Phil
5017

Reden im Menschenton.

Vom

Verfasser der Menschenfreuden.

[d. i.: Sintenis, Christian Friedrich]

Erster Theil.

Berlin,

bei G. J. Decker, Königl. Hofbuchdr. 1779.

1992.102

Verbeugung des Redners ans Publicum einmal für allemal.

Daß ich hier öffentlich hertrete und rede, meine Herren und Damen, hoff' ich solle keiner Entschuldigung bedürfen. Wer reden kann, darf reden. Sollte es irgendwo eine menschliche Gesellschaft geben, welche diesen gar natürlichen Satz für falsch erkennte: so thäte ich hierdurch auf das Mitgliedwerden in derselben feierlichst Verzicht. Alles kommt meines Erachtens beim Reden, weil man doch einmal Mensch ist, als wofür wir sammt und sonders bei iedem Sonnenauf- und Untergang einen dankvollen Blick gen Himmel richten mögen, darauf an, daß man — im Menschenton rede. Dies heist denn, wie mein eigen Herz mir sagt, erstlich soviel: daß man von solchen Dingen rede, welche den Menschen interessiren; oder mit andern Worten, daß der Mensch, wenn er nun zugehört hat, und mit Zuhören fertig ist, nicht etwa in Verlegenheit auf allen Seiten um sich hergreife und keinen Ort finde, wo er es anwenden könne. Sie wissen es Allerseits wohl; es wird viel in der Welt ge-

sprochen, und das manchmal an Orten und von Leuten, von denen man nichts, als anwendbares, zu hören erwarten sollte; wenn wir's denn aber gehört haben: so halten wir's eine Weile in der Hand, sehen uns um, und — lassen's wieder fallen, weil es — zu nichts nutzte. Ich kann nicht eigentlich sagen, wie oft dies geschehen möge; aber dies weiß ich, daß es oft geschehe. Sodenn heist im Menschenton reden, auch noch: daß man von Dingen, welche den Menschen interessiren, auf so eine Art rede, daß er für sie mit einemmal recht warm werde; oder, wenn Sie lieber wollen, daß der Mensch auf der Stelle vollen Zug fühle, so zu empfinden, zu denken, zu wünschen, zu handeln und zu geniessen, wie man ihm sagt, daß er dies alles thun soll. Dazu gehört denn auf Seiten des Redners Menschenkenntniß, Empfindung des Wahren und Schönen, Ueberzeugungsstärke, richtiger Affekt und edle Freiheit. Auf Seiten des Hörers aber — — — ich würde sehr unbescheiden sein, wenn ich Sie etwas lehren wollte, was Sie Allerseits schon in Ausübung bringen. Und so folgen nun anbei meine Reden.

Ueber

Ueber die Schönheit der Welt.

Eine Rede

an mich selbst gehalten,
als ich am ersten Frühlingstage im freien Felde war; an der ich aber jeden gefühlvollen deutschen Mitbürger gern Theil nehmen lassen möchte.

Hier, mitten unter die iunge Saat, auf diesen Stein, will ich mich sez-zen und einmal recht satt an der Welt sehen. Es ist so ein heiterer Tag, und die Luft so mild; und die Sonne scheint so warm; und man kann von hier so weit umherschauen, daß ieder Engel, wenn er, wie sonst gesche-hen sein soll, diesen Weg iezt reisete, sich gern neben mich sezzen würde. O! du gros-se, weite Gotteswelt, wie herrlich bist du! Ueber und neben mir, rechts und links, al-lenthalben, wohin mein Auge sich wendet, findet es tausend Reize; und mit iedem Blick hebt sich das Herz und klopft mit un-aussprechlicher Wonne. Saß auch wohl schon oft, so wie ich hier, der Eigenthümer dieser Flur und dieses Steins, und bewill-kommte den Lenz und genos die Freuden der veriüngten Natur? — Dort oben das ho-he, runde Gewölbe, ha! wie sein Anblick so füllt, so sättigt! Und heute so rein, so blau, so spiegelnd! Das ist ein rechtes Bild

der Unermeßlichkeit, der Unschuld und Güte. Ich schaue von einem Ende des Horizonts bis zum andern; es ist, als dehnte sich alles in mir zugleich aus, und ieder Gedanke will des Himmels Reinigkeit übertreffen. Wärs nun Abend, so säh' ich die zahllosen Sterne da, wie sie bald umhergestreut einzeln leuchteten, bald nachbarlicher mit ihrem Licht einer in den andern einzufließen schienen. Jetzt verdunkelt sie der hohe Tag mit seiner Frühlingssonne. Wie sie dort so herrlich schwebt und prangt! Unter allen, was ich kenne, das glänzendste und schönste! Schon steigt sie hoch zu uns herauf und hat uns mildere Jahrszeit gebracht. O du der Erde grösseste Wohlthäterin, wer kann zu dir aufsehen, ohn' an das tausendfache Gute zu denken, welches du über uns ausschüttest! Licht giebst du uns und Wärme, Blumen und Brodt, Aussichten und Muth, Liebe und überall gestärkte Lebenskraft. Zuweilen verbergen dich lange die Wolken und denn trauert die Natur mit vielen ihrer Kinder. Dich vermissen sie — um dich klagen sie — wer ersetzt ihnen deinen Verlust? Brich durch, brich durch mit deinen belebenden Strahlen, du holde Freudengeberin: so wandeln sie alle wieder selig umher. Denn singen, denn

iauchzen

jauchzen sie im Feld' und im Walde, und der Mensch geht wieder an seine Arbeit mit raschern Trieb. Die Jünglinge hüpfen in fröhlicher Reihe und der Greis kriecht matt aus der Hütte hervor, sonnt sich und fühlt sich gestärkt. So sah ich dich segnen von meiner Jugend auf! All' unsere Väter freuten sich dein, und wenn unser Staub, wie der ihrige verstreut ist, wirst du die spätsten Enkel noch wärmen. Eben so, wie wir, werden sie in ihren Frühjahren dich gern wieder hoch her kommen sehen, und nach stürmischen Tagen, wenn sie dich lange nicht sahen, mit herzlicher Freude in deine Strahlen sich legen. Ach! Sonne! was bist du? und wie erschöpft sich nicht die Quelle deines Lichts? Mit Inbrunst blick' ich dich an, und denke über dich hoch und hehr. Daß du da bist, dies ists, was mir das Leben theuer und werth macht. Eine Welt ohne dich — und ich möchte nicht darin sein. So wärme und belebe mich denn recht — ich bin hier ganz dein, sorge für nichts, kümmere mich um nichts, habe die Sonne und habe genug. — — In einiger Entfernung seh' ich da den Mond. In matter Blässe schwebt er, gar traurig und ohn' alle Pracht. Hat nichts, was das Auge nach ihm lüstern

machte, und wer ihn sonst nicht kennte, bekümmerte sich iezt nicht um ihn. Es ist erst Mittag und er steht schon hoch, und füllt sich stündlich. Die Sonne wird aber auch bald für ihn wohlthätig werden. Je weiter sie sich entfernt, desto mehr wird er Licht gewinnen, und wenn denn noch einige Tage erst hin sind, so prangt er als Vollmond. Denn verleiht er uns wieder heitere, selige Nächte. Als Freund der Natur blick' ich alsdenn auch nach ihm auf und freue mich sein; liebe seine stille, sanfte Pracht und finde durch ihn die Welt ienseits des Tages noch schön; wandle in den Schatten umher, welche die Bäume, die Häuser und die Leichensteine werfen, denke an alle gute Leute, die schon gestorben sind und fühle eine innige Freude darüber, daß ich sie wiedersehen soll. Es ist eine gar herzliche Sache um den Mond. Zwischen ihm und iedem, der's gut meint, oder traurig ist, findet gleich eine zärtliche Vertraulichkeit Statt. Seht nur, wie die Leidenden aller Arten so zuversichtsvoll zu ihm aufweinen! Wie die Liebenden ihn so gern zum Zeugen ihrer Unschuld und Treue machen, und in seinem Lichte einander Seligkeiten geben und wieder von einander empfangen! Keiner dankt ihm mehr, als der

Wanderer, wenn er von ihm geführt, sicher durch die Finsterniß der Nacht und der Wälder schreitet. So reiset' ich auch manchmal, und wenn er denn immer mit mir ging und aus einem Dorf ins andere mich begleitete, am Eingang hinterm ersten Hause mich verließ und beim Ausgang am äussersten Hecken wieder zu mir kam: so blickt' ich tausendmal zu ihm auf, und lobte ihn und seinen Schöpfer einmal ums andere. — Ich habe eine Zeitlang nicht hinter mich gesehen; wie sich dort der Anblick des Himmels so liebenswürdig abzuändern anfängt! Einzelne Wolken ziehen mit dem Winde daher und mischen überaus angenehm Licht und Schatten. Sie schrecken nicht; auch werden sie die Sonne nicht lange rauben; es sind nur Frühlingsgewölke. Leicht und kraus; kleine Berge, Städte und Wälder abbildend, schweben sie allgemach vorüber, vereinigen sich, trennen sich wieder und verlieren sich endlich dem Auge. Alles scheint nun über mir in Bewegung zu sein. Gewölke und Himmelsbläue sind bald hier, bald dort, und gewähren hoch in der Luft eine immerwährendveränderte Aussicht. Wie doch Frühlingswolken einen weit mildern Anblick reichen, als die dicken Winterschläuche, wenn sie der

Nord-

Nordsturm brausend herbeiführt, um ihren zahllosen Hagel auszuschütten! — Ein sanfter, wärmender Südwind weht dort über die Hügel her. Er und die Sonne machen die ganze Luft um mich her mild und erquikkend. Neues Leben dringt nun in alle meine Adern und Nerven. Ich empfinde so warm, so innigst; ich denke so leicht, so frei. Hier ist wahrlich dreimal mehr Grund meines Daseins, als in der verschlossenen, engbrüstigen Stube, aus der ich gegangen bin. Ich athme gesündere Lüfte, fühle schnelleren Kreislauf meines Bluts, recke das Haupt kühner empor und iedes Glied stämmt sich fester an die ganze Maschine. Gott! was Frühlingsluft mitten in offener Schöpfung thun kann! Und das thut sie nicht nur für den Menschen, sondern mehr oder weniger auch für die gesammte Natur. — Sieh nur einmal heute die Erde drauf an, dieser schöne Garten Gottes! Vom Himmel herab senke sich dein Blick auf sie und weide sich lange an ihr! Gewiß nicht nur ein geräumiges, sondern auch ein vortreflicheingerichtetes Haus unterm blauen Obdach, überall voll Licht, voll Nahrung und Vergnügen für alle seine großen und kleinen Bewohner! Lieblich schon anzuschauen; noch lieblicher, darinn umherzuwan-

zuwandeln und zu geniessen. Rundum ist es, als schlösse es sich an den Himmel an; und wenn Sonne und Mond kommen: so scheints, als kämen sie aus dem Hause heraus. Da hast du Höhen und Tiefen, freie Felder und Büsche, Gärten und Wiesen, kleine Bäche und grosse Ströme. Betrachte einmal dort iene kleinen Hügel; wie sie sich bald steil, bald allgemach in die untere Tiefe verlieren. Denke dir dabei iene erhabenen Kettengebirge, unter denen es donnert und blitzt. Mit Maiestät stehen sie gethürmt und sind die unwandelbaren Säulen der Ehre, welche die Erde ihrem Urheber setzte. Ach! auf ihnen möcht' ich stehen, hoch über der niedern Welt, und einen grössern Theil von ihr überschauen! Da säh ich denn erst recht, welch ein seliges Land die Erde sei, wie viel Gott an ihr gethan und wie unrecht wir thun, wenn wir auf ihr mürrisch umhergehen und brummen! Von einer Seite ging' ich denn zur andern, und würde nicht müde, zu bewundern die Werke des Herrn! Quölle denn auf den Bergen eine Quelle: so kniete ich an sie hin und schöpfte, und spräche: wie kommst du hieher auf diese Höhen, du Kind der Tiefe, und welche unsichtbare Kraft läßt dich hier springen? Unter ihnen die seligsten

Thäler,

Thäler, welche an ihren Füssen sich ausbreiten. Wie sie so voll überschwenglicher Fruchtbarkeit sind! Da ist Stille der Natur; da ist einsame Verschlossenheit und anmuthiger Gang für Liebende, wenn sie in zärtlichsten Ergiessungen ihres Herzens begriffen sind. Ach! ihr, die ihr darinn wohnt, wie friedlich und sorgenfrei mögt ihr da sein! Und, wenn ihr zuweilen auf die Höhen kommt, wie möget ihr eilen, um zurückzukehren in die Wohnungen der Ruhe! Daß Gott auf Erden Höhen und Tiefen machte, dies gab ihr viel Liebenswürdigkeit und Reiz. So geht man denn immer hinauf und herunter, und spricht, droben wars schön und unten ists auch. — Hier um mich her ist eine breite Ebene. Ein Feld, lang hinüber zu sehen, und recht dazu gemacht, nicht Heere von schuldlosen Menschen gegen einander zu stellen, sondern zu ackern, zu säen und zu erndten, und wenn man will, an Sonn- und Festtagen die Saaten zu betrachten, oder wenn's leer ist, Gottes mannigfaltige Geschöpfe wandeln zu sehen und zu mustern. Schau einmal recht an den unermeßlichen Segen, welcher hier um dich her wächst! Wie die dichten Saaten in langen Reihen allenthalben mahlerisch stauden

und

und grünen! Je höher sie ragen werden, desto dunkler wird ihr Grün; denn bleichts und gelbts; denn wallen die langen Hälme beim geringsten Luftstoß und beugen sich reich zur Erde. Erndte! Erndte! hörst du alsbald rufen, und denn ist das Feld voll Schnitter und Wagen. Noch wandeln die Thiere des Feldes hier ungesehen umher, und tausende von Vögeln schleichen ein und aus. Singend fliegen aus der Saat die Lerchen, steigen und fallen wieder. Siehst du, hörst du, jene gar hoch dort oben? Ueber der schönen Welt schwebt sie, kaum zu erblicken, und stimmt ihr allerliebstes Liedlein an. Freude ists, Liebe, welche sie singen macht. Bald schwebt sie auf einer Stelle, bald fährt sie eine Strecke hin; bald flattert sie, bald naht sie sich dir bis aufs Haupt; bald hebt sie sich wieder in steiler Richtung weit über dein Auge hin, und denn ists entzückender Anblick, sie steigen zu sehen. Ganze Schaaren derselben finds, welche um dich fliegen und singen. Die eine hört auf, die andere fängt an; oder sie wetteifern unter einander im Frühlingsgesang. Da ist kein guter Jüngling, dem sie nicht schön singe; und kein fühlendes Mädgen, welches in den ersten Tagen des Lenzen

zen nicht auf sie horche und ihr hoch nachsehe. Oft sah ich den ackernden Landmann Pflug und Pferde halten, und mit seinen Augen die Lerche suchen, welche den ganzen Morgen über schon nicht von ihnen wich, und immer in seine Arbeit sang. — Aufm Sommerfelde, weiter hin säen sie. Haben sich entkleidet, den Kittel auf einen alten Birnbaum geworfen, sind mit einem grossen Tuch voll Körner umwunden, gehen Schritt vor Schritt, und werfen die Hände voll um sich her. Ists nicht ein herrlicher Anblick, säen zu sehn? Noch mehr wollte ich dabei denken, wenn ichs thäte, und so oft ich meinen Morgen Acker hinauf und herunter wäre: so oft schaut' ich nach der Lerche: denn der Blick nach ihr führte mich zum Himmel. Heute wird gesäet, und sieh einmal, auch schon wieder geerndtet. Der Säemann scheucht und gewaltige Taubenheere fliegen mit starkem Flügelgeklatsche empor, machen einen kleinen Zirkel in der Luft, durchkreuzen sich, spiegeln ihre bunten und weißen Federn in der Sonne, und fallen eiligst an einem etwas entferntem Orte wieder nieder. Sie erndten in der Saat, und der himmlische Vater will, daß sie sich heute, wie in der Garbenbindezeit nähren sollen. — Noch

weiter

weiter hin ist das Feld eine Wüste. Ungeackert trägt es einzelne Kornhälme vom vorigen Jahr und aufwachsendes Gras in Menge. Es ist Brachfeld und ruht, um künftig die Scheuren zu füllen. Vor zween Frühlingen grünten die Saaten dort, wie hier. — Nicht allenthalben ist Ebene; zerstreut liegen auch dort die Waldungen umher. Wie iene sich in weitre Ferne so lang ausbreitet und die Aussicht kränzt und schließt. Sie dämmert hieher und bläuet sich fast, wie der Himmel, weil sie so fern ist. Da liegen kleine Büsche, einer neben dem andern und machen die angenehmste Abwechselung in der Landschaft. Noch haben sie ein dürres Ansehn; aber bald wird sie der Frühling auch wieder bekleiden. Denn werfen sie gegen Abend wieder lange Schatten über die Felder hin und ertönen von tausendstimmigen Gesang. Sie sind die Wohnungen des Gewilds, welches die Gesellschaften der Menschen zu scheuen gelernt hat. Aus einem Gebüsch wechselt dasselbe ins andere und kommt oft bei Nachtzeit ins offene Feld heraus. Sieh, dort schreitet ein Reh mit seinen Jungen aus dem kleinen Walde über den schmalen Acker in den grössern hin. Wie es so schuldlos, so mütter-

sich wandert! Ach! schön ists, auch im Walde zu sein, wenn nun derselbe uns wieder in seine kunstlosen Lauben aufnimmt! Schatten und Kühle hast du da; und bringst du ein Herz mit, der Ruhe fähig: so findest du sie gewiß. Setze dich denn hin auf die hohe Wurzel der Eiche und blicke durch ihre weitausgebreiteten belaubten Zweige zu ihrem Gipfel hinan. Da girrt droben hoch im Astloch die wilde Taube voll Liebe; da springt das Eichhorn von Zacken zu Zacken; da zwitschern alte und junge Vögel ungesehen um dich her. Hohe Bäume und niedere Sträuche stehen durch einander in natürlicher Ordnung. Vornan magst du eine Strecke hinsehen; denn siehst du die Bäume immer dichter; weiter hinter bilden sie eine verschlossene Wand und die Länge des Walds schaft da eine ehrwürdige Dunkelheit. Geh umher, irre, sieh wieder Licht, finde dich wieder aus dem Wald. An einem andern Ort trittst du wieder ins Freie und schaust auf eine Wiese hin. — So eine liegt auch hier mir zur Rechten in mäßiger Entfernung. Noch ist sie ohne Heerde: denn sie ist noch ohne Blumen und ohne hohes Gras. Sie grünt nur erst schwach; aber bald wird reiche Weide auf ihr sein. Denn wirst du lan-

gen

gen Klee darauf sehen mit Millionen seiner und anderer Blumen von allerlei Farben. Und Haufen von Rindern und Pferden, welche zerstreut im gesunden Futter waten. Schäfer mit ihren Heerden ziehen denn auch vorbei ins Thal und du hörst ein frohes Geblöcke mit untermischten Geklingel. Schön wird die Welt auch durch Wiesen und Heerden, und es gehört mit zum Paradiese, eine grüne Flur mit tausendmaltausend Blumen zu schauen und frohe Völkgens von Thieren unter ihnen umherschreiten zu sehen. — Hinter iener Wiese fließt ein kleiner Bach. Aus unversiegenden Quellen entspringt er und nimmt unterwegs die wilden Feldwasser ein. Er rieselt still über Sand und Kieseln hin und tränkt viel tausend Bewohner der Flur. Es sitzt sich herzlich an ihm und man sieht die kleinen Gründlinge darinn ziehen, und unter den alten Stämmen der Erlen, welche dabei herumstehen, die Krebse einzeln hervorkriechen. Hie und da liegen Hölzer und Steine, und wenn denn von einem starken Regenguß häufigeres Feldwasser herbeiläuft: so braust es sanft über sie weg. Je weiter er fliest, desto breiter wird er; bis er, nachdem er einige Meilen gelaufen und noch hundert Feldwasser in sich genommen hat,

in das Bette eines Flusses einströmt. Wandere ihm an schönen Sommertagen nach und verweile denn mit Vergnügen am grössern Strom. Da siehst du stärkere Wassermenge und hörst tobenderes Gebrause. Blicke den Fluß hinauf und hinunter, und weide dein Auge am entgegenstehenden Ufer, welches ein hoher Eichenwald krönt. Denke dabei nach den grossen Meeren hin, welche die Erde umbrausen, und in deren Betten eine Welt Raum hätte. Ach! ständest du iemals dort aufm hohen Gestade, und blicktest auf die unermeßlichen Wasser hin, und dein Blick verlöhre sich hinten halb im Himmel und halb im Meer; auch da würde die Natur dir groß und schön sein. Denn fändest du eine stille, blitzende Fläche, deinen Augen nach ohn' Ende; oder du sähest das unsichere Element in schäumender Wuth, wie es hohe Wogenthürme baute und in einem Augenblick sie wieder niederstürzte; ständest auch wohl bei Ebbe und Fluth und schautest die Wasser gehen und wiederkommen. Wäre denn der Wind mild, und das Meer ruhig, und du machtest eine kleine Fahrt aufm Schif: so rudertest du an den Küsten hinunter und sähest in iedem Augenblick eine veränderte Gestalt derselben, schroffe

Felsen

Felsen und glatte Ufer, Weinberge und blühende Gärten. Sieh, auch in diesen ungeheuren Meeren ist alles voll Kreatur. Verborgene Millionen leben da; liegen tief aufm unzuerreichenden Grund, schwimmen hoch auf, oder fahren bald aus der Tiefe in die Höhe, und aus der Höhe wieder hinab. Von dem kleinsten Insekt hebt sich da das grosse Volk auf einer Leiter von unzähligen Stufen bis zum fürchterlichsten Ungeheuer. So ist das Leben überall ausgegossen und kein Winkel der Welt ist davon leer. — — Betrachte einmal das vortrefliche Farbengemische hier um dich her. So mancherlei Erde, und ringsum auf derselben das iunge Frühlingsgrün; der blaue Himmel, die lichtfarbigen Wolken, der braune Wald, in den Gründen noch blitzende Thautropfen, und bald hie bald da die wandelnden Schatten. Mitten aus der Nacht stiegen alle diese Farben hervor, als das Licht anbrach, und mit anhebender Dämmerung werden sie wieder in dieselbe zurückfliessen. So schafft mit iedem Morgen deinem Auge Gott die Welt aufs neue. Kommt denn die Morgenröthe, so verklärt sie die Erde. Ach! denn die kommende Sonne zu sehen, welch ein feierlicher Anblick! wie sie denn ihre er-

sten Strahlen den Höhen zusendet, die Röthe vor sich her am Himmel treibt und iede große und kleine Wolke bemahlt! Und denn am Abend ihren Untergang beobachten und gewahr werden, wie sie noch die Gipfel der Wälder vergoldet, an den Hügeln schwach schimmert und lange einen starken Schein in Westen hinter sich läßt. Sag', ist die Welt nicht göttlichschön? ist sie nicht ein grosser Garten Gottes, mit allen Abwechselungen und mit dem vortreflichsten Schmuck geziert? — Die fruchtbare Erde, wie viel Gutes und Köstliches liefert sie nicht! Sie speiset ihre Könige und ihre Würmer, und hat eine lange Tafel, so weit sie selbst reicht, gedeckt, welche unaufhörlich da steht, und woran alle Geschlechter des Lebens speisen. Aus ihrem Schooß, von ihrer Oberfläche, von ihren Fruchtbäumen und Beerensträuchen erndtest du. Was iedem Lande behagt, das giebt sie ihm reichlich. Ihre Berge tragen den edelsten Wein; ihre Gründe den fettsten Waizen. Allenthalben auf ihr siehst du die segnenden Fußstapfen eines wandelnden Gottes, welcher dem Vieh sein Futter giebt und Saat zu Nutz dem Menschen. In ewiger Ordnung wechseln die Jahrszeiten auf ihr ab, und machen sie zur Segen-

stifte-

stifterin für alle Geschöpfe. Jetzt blüht sie; vorher ruhte sie; denn trägt sie; denn schüttet sie. Von unendlicher Mannigfaltigkeit sind ihre Gewächse und alle ziehen sie aus einer Erde und aus einer Luft ihre Stoffe. Dicht neben der Pappelweide steht wohl ein herrlicher Obstbaum, welcher die wohlschmekkendsten Früchte giebt, und unterm Unkraut wachsen die schönsten Gemüse. Sie liefert die unaussprechlichreizende Produkte, welche deinen Gaumen Seligkeit werden, und im heissesten Sande baut sie die kühlende Wassermelone. — Blumen in größter Fülle trägt sie für dich; andere auf Bergen, andere in Wäldern, andere auf Wiesen. Erstaune über ihre Mannigfaltigkeit, weide dich an ihrer stillen Farbenpracht und athme entzückt ihren Balsam ein. Am Abend mußt du hingehen, wenn die schwülere Sonne sie nicht drückt, und sie im Schatten lieblicher duften. Denn tragen sie ihre Stengel hoch empor und erfrischen dich neben deinen Sommerlauben. — Wo du Blumen findest, da findest du auch Gesang. Sieh, alles ist voll von fliegenden Sängern, und tausend kleine und grosse Kehlen stimmen dir ein schönes Koncert der Natur an. Unter ihnen sind viele, welche melodisch singen.

 Horch

Horch auf sie in Feldern, in Gärten und Hainen; ihre reizenden Töne müssen tief in dein Herz schmettern und dasselbe mit Wollust füllen. Auf den Blumen wirst du die summenden Bienenschwärme finden, über denselben die frohspielenden, tönenden Insekten; und am nahen Bach quaken die Tausende von Fröschen drein. Mit heiterer Ruhe setze dich denn nieder ins Gras und öfne für sie alle deine menschliche Brust! — — Könntest du nun alle Geschlechter des thierischen Lebens um dich herstellen, und alle Kinder deines Gottes, die am nächsten mit dir verwandt sind, überschauen! Aber das kannst du nicht! doch siehst du einen grossen Theil von ihnen und machst daraus die Erfahrung, daß ihrer eine lange vollkommene Kette sei. Ach! unermeßlichgroß ist die Menge der Bewohner der Erde! Jeder von ihnen hat seinen Nachbar und seinen Gegenfüßler. Dies Gewimmle auf Erden macht die Welt noch tausendmal schöner. Halte iedes Geschöpf, welches vor deinen Augen sich bewegt, des Ansehens werth. Betrachte die Würmer darauf, wie sie bei ihren Löchern ein und aus kriechen; die Insekten, wie sie ein kleines kurzes Leben in freier Luft geniessen; und deine Hausthiere, wie sie

zwanzig, dreißig Jahre dir dienen. Vor allen aber, was auf der Erde wohnt, ragt der Mensch empor. Zwar muß er das Haus auch einst räumen; doch sieht mans ihm an, so lange er lebt, daß er Herr des Hauses sei. Allenthalben macht er sich Platz; er machts geräumiger, friedlicher, netter. Er bauet mehr, als er zerstört und die Erde hat kein wohlthätigeres Kind, als ihn. Jene Stadt, welche dort vor mir liegt, mit ihren Mauren und Thürmen, welch einen neuen Reiz giebt sie der schönen Schöpfungsgruppe! Wie sie da in einem halben Mond sich lang ausdehnt! wie die letzten einzelnen Häuser ihrer Vorstädte weit ins Feld hin liegen, und ihre Gärten bis an die Erndtefelder reichen! An iedem äusersten Ende klappern die Mühlen. Jene umhergestreuten Dörfer, wie unterbrechen sie so angenehm den simplen Anblick der Natur! in einigen kann ich die Bauerhäuser zählen, von andern sehe ich nur die Kirchthürmer. Ein starker Duft steigt um sie her auf, und lange Reihen von Wagen fahren aus ihnen nach den nächsten Amthöfen. Diese Menge von Fuhrwegen und Fußsteigen, wie lieblich theilen sie das ebne Feld in Vierecke und Dreiecke. Jener Hain, durch welchen

menschliche Hände breite Gänge in der Länge und in der Quere anlegten, ist er nicht eine Verschönerung der Natur? Diese lange Allee von Bäumen an hohen Pfählen, welche neben ihm weg einige Stunden ins Land führet, giebt sie nicht die angenehmste Perspektife? Daß alle diese Saatenfelder um mich her so lieblich grünen, dies ists, daß Menschen hier gingen und säeten! — — Auf denn! ich will von allen diesen Reizen der Welt noch einmal mit meinen Augen so viel umfassen, als ich kann! Ha! tausendmaltausend ihrer hab' ich gefaßt — und doch fuhr ich mit einem einzigen Blick nur vom Himmel zur Erde! Ach! zum Entzükken schön ist die Welt! In mir selbst und zu meinen Brüdern will ich es sagen, daß sie dies sei. Könnt' ich sie doch alle hier neben mich herführen, sie zum innigsten Glauben daran bewegen, und machen, daß in ihnen das Herz sich so hübe, wie in mir!

Aber daran will ich mich nicht begnügen, daß ich die Welt nur gern sehe und schön finde; nutzen will ich ihren Anblick und das daher entstehende Gefühl ihrer Schönheit auch! — Sieh! Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird hier ersehen! Ach! ich höre sie, diese durch-

dringende Stimme — Himmel und Erde rufen sie laut. Dich, meinen und aller Dinge Vater, dich zu suchen und zu finden war von Jugend auf mein redliches Bestreben! Oft saß ich in stiller Mitternacht und wollte mich überzeugen von deinem Dasein! Ich las die Gläubigen und die Zweifler; las mit sehnlichem Verlangen, und hofte irgendwo einen recht unüberwindlichen Beweis zu haschen, daß du wärest. Ermüdet vom Forschen warf ich mich in die Arme der Ruh; fing am Morgen wieder an, und hätte gern ieden, der mir begegnete und den ich sprach, innigst darum geflehet, daß er mir Glauben gäbe, wenn er könnte. Wohl mir, daß ich als Knabe schon für die Schönheit der Welt entbrannte! Sie, sie wars, die mich zum Schöpfer leitete. Ich fands natürlicher, zu glauben, daß sie auch einen Urheber hätte. Zwar fühlt' ich noch immer, daß ich diesen Beweis nicht zur höchsten Gewisheit führen könnte; aber mein Herz interessirte sich für Gott; es wollte ein Wesen haben, dem es für alle diese Schönheit dankte und verlangt inbrünstig darnach. Denn eilt' ich an iedem schönen Frühlingstag in die offne Natur, besah die Welt recht darauf, versammlete alle ihre Reize um

mich

mich her, und verwandelte sie in seliges Gefühl. Wenn denn von ihren Genüssen das Herz recht gedrängt voll war: so hub ich meine Augen zum Himmel und fühlte gestärkten Glauben an Gott. Er ist, er ist, spricht noch itzt so meine ganze Seele hier mitten unter allen Seligkeiten der verjüngten Natur, und wohl dir, daß er ist! Schirm wird er dir sein und Schild! Er, so unaussprechlicher Schönheiten Urheber kann und wird dich glücklich machen. Dein Schicksal, deine Bestimmung, muß ihn einst verherrlichen, wie seine schöne Welt. Blickt denn nicht allenthalben dir nun seine weise Macht und seine heilige Güte entgegen? Ach! bist du erst zum Glauben an sein Dasein gekommen: so ist der Weg zur Ueberzeugung von seiner liebenswürdigen Größe und Vollkommenheit nur ein Schritt. Gen Himmel, gen Himmel schau, wo so viel tausend Welten schweben; da wird recht erzählt die Ehre Gottes! Doch die Erde ist dein Wohnhaus; es ist dir bekannter, weil du täglich darinn umhergehst. Betrachte den erhabenen Baumeister in allen wohlthätigen Einrichtungen desselben, und sieh auch, wenn Böses in selbigem geschieht, wie er es wieder gut macht. Nun ergieb dich an ihn

mit

mit Redlichkeit und Treue! Ehr' ihn und lieb' ihn — Der Urheber so vieler Schönheit kann nicht anders, als auch dich segnen; segnen mit all seiner Barmherzigkeit, so weit deine Natur derselben empfänglich ist. Nie kann er deiner ganz vergessen — — die Welt könnte sonst so schön nicht sein! — O, so belebe denn ganz mein menschliches Herz mit Zuversicht an dich, du Vater und Gott! Hier, hier unter diesen Saaten, vor der ganzen Natur, erhebe du mich freudig zu dir! deine Gegenwart umgebe mich; deine Liebe durchdringe mich, und iedes Gefühl derselben werden himmlische Seligkeit für mich! Mitten im Sonnenschein müssen alle meine Zweifel niedergelegt werden; und mit frohem Muth müsse ich die Einrichtung meines Daseins dir anvertrauen, der du die ganze Welt so wunderschön einzurichten wustest! Ach! zu welcher vortreflichen Vollkommenheit wirst du die Bestimmung deiner vernünftigen Geschöpfe führen! Sie suchten, fanden und liebten dich in dem, was du schon für sie thatst; was wirst du noch einst für sie thun, um von ihnen noch deutlicher angeschauet, noch herzlicher geliebt zu werden! Sieh, darum hoft meine ganze Seele auf dich! An deinen Händen, welche

so

so viel Schönheit schufen, will ich iede Lage meines Lebens getrost eingehen, in welche mich mein Schicksal führt. Muthvoll will ich in allen Gefahren sein, und dabei immer auf dich, den Urheber und Regierer des Ganzen blicken. Und empfange ich zulezt den Wink, diese Welt mit allen ihren Schönheiten zu verlassen: so soll mich der Gedanke alsdenn noch beruhigen, daß der Wink von dir komme, und daß du ein Wesen, welches gern Betrachter der Welt und dadurch Gläubiger an dich geworden war, nie ganz aus dem Anblick und Genuß aller Schönheiten führen, sondern vielmehr zu Anblicken und Genüssen höherer Seligkeiten zu seiner Zeit leiten werdest. Damit diese Hofnung in mir recht stark werde, will ich hier schon, so lange ich kann, schauen und geniessen. Ich will keine seligere Unterhaltung kennen, als die, mich mit Betrachtung der Natur zu beschäftigen. So sagt mir mein Herz, daß ein Leben unter solchen Beschäftigungen hingebracht, die würdigste, menschlichste Vorbereitung auf ieden andern Zustand sei, welchen deine Güte in verborgener Zukunft mir noch bereitet!

Dies würd' ich iedoch nicht denken können, wenn ich nicht durchaus der Tugend

mich

mich befleißigte. Darum soll der Anblick der Welt auch den Eindruck auf mich machen, daß ich mitten unter ihren Schönheiten auch Schönheit des Herzens zeige. Das würde doch traurig sein, wenn ich, als Mensch gegen die übrige Schöpfung so widrig abstäche! Ist denn nicht der Mensch gerade das einzige Geschöpf, welches die Schönheit der Natur betrachten und bewundern kann? Und er sollte durch seine Gegenwart die Schönheit des Ganzen verunstalten, da sein gesamtes Wesen vielmehr zeigt, daß er durch eigene Vortreflichkeit derselben erst die Vollendung geben solle! Nein, ich will durch anhaltende Betrachtung der Welt meinen Gesinnungen Würde und meinen Handlungen Ordnung geben lernen. Mein Leben soll auch so ein schönes Ganzes werden, wie sie. Ich sehe die allenthalben prädominirende Güte in der Natur, und diese soll nun auch das Hauptprincip werden, wornach ich denke und handle. Rein gegen mich selbst, und als Menschenfreund will ich über die Erde wegwandeln. Segnen will ich, wie die Natur, so viel ich kann. Dazu will ich alle meine Kräfte in Thätigkeit setzen; jede dargebothene Gelegenheit ergreifen und ungebothene an mich reissen, um mein Leben

ben recht häufig mit menschlichen Handlungen zu zeichnen. Den Freund will ich inbrünstig lieben; will ihn mit Vertraulichkeit an mein Herz drücken; will ihm seine edlen Wünsche in den Augen lesen und zu ihrer Befriedigung so viel beitragen, als ich vermag; Aufopferungen will ich für ihn nicht scheuen; durch Gefahren will ich ihn begleiten, und wenn er sie denn überstanden hat, mich mit theilnehmender Freude an seinen Busen lehnen. Daß du bei mir bist, wird er denn sprechen, und mich so liebst, dadurch wird die schöne Welt noch schöner für mich! — Den Feind will ich zu gewinnen suchen; Hand und Herz will ich ihm zugleich bieten; ich will ihm kleine und grosse Gefälligkeiten erweisen; an meiner Stimme, in meinen Augen, aus meinem Eifer für sein Wohl soll ers gewahr werden, daß ichs redlich mit ihm meine. Von der Beleidigung will ich nicht lange mit ihm reden; wohl aber lange und viel von dem Guten, was wir nun wieder mit vereinigten Kräften für andere stiften wollen. In der Morgenröthe, wenn die Nachtstürme aufhören, und der iunge Tag wieder sein friedliches, mildes Licht gewährt, will ich mich allemal in meiner Versöhnlichkeit stärken. — Der Tugendhafte soll durch

mich

mich nicht zu unedler That verleitet werden, ermuntert, hochaufgereizt, angeflammt von mir zu noch höherer Tugend soll er werden. Ich will dicht an ihn hinan gehen; will seine eigene Liebenswürdigkeit ihm zeigen, meine Achtung ihm sichtbar machen und den Lohn der Rechtschaffenheit ihn ganz empfinden lehren. Ueber Verkanntwerden, über Undank und Verleumdung, über Druck und Verfolgung soll er an meiner Seite sich wegsetzen; soll den Beifall seines eigenen Herzens für das schönste Lob, das stille Bewustsein, rechtschaffen gehandelt zu haben, für die höchste Vergeltung dafür erkennen. So sah ich den Tag, wenn er in den Frühstunden schon schön war, um Mittag oft durch einen milden West noch lieblicher werden, und dachte dabei, daß man auch einen edlen Mann noch edler machen könne. — Fehlende will ich sanft zurückführen. Ich will mich dagegen setzen, wenn man zu ihrer Besserung nichts thun will, als daß man sie grausam von Genüssen des Lebens ausschliesse. Vorwürfe sollen sie nicht von mir hören; wohl aber Anleitungen, die nothwendigen Folgen ihrer Fehltritte sich zu erleichtern. Fühlen sollen sie es durch mich, daß man seliger sei, wenn

man recht thut. Wenn es mir denn gelingt, sie auf den Weg der Tugend zurückzuleiten und sie danken mir dafür: so will ich an die dankbaren Empfindungen mich erinnern, welche ich, als ich einsmals in düsterer Nacht reisete und bis an die steilen Ufer eines Stroms irrte, für den Mond hatte, als er aufging und mir die nahe Todesgefahr zeigte. — Find' ich auf meinem Wege einen Mann, dem's Gott, seinen Gedanken nach, herzlich gut gehen läßt, und er ist dabei heiter und froh: so soll kein Mensch in der Welt sein, welcher sich darüber inniger mit freut, als ich. Nimmermehr will ich ihm mit Erregungen der Furcht im Genuß seiner Glückseligkeit stören. Zeigen will ich ihm, wie viel Gutes er empfangen hat, und wie er es recht menschlich anwenden soll. Singen und iubeln will ich mit ihm. Das hab' ich gelernt von Lerchen und Nachtigallen, welche auch, wenns Wetter hell und warm ist, mit einander singen und iubeln. — Traurige! ihr sollt Trost von mir empfangen! Der blosse Anblick eurer Leiden soll mein Herz für euch öfnen; und seh' ich, daß ihr unschuldig leidet: so sollt ihr die höchsten Gegenstände meiner Achtung sein. Euch zu

retten, die Quelle eures Kummers ganz oder halb zu verstopfen, will ich mich menschlich bemühen; und kann ich weiter nichts, so will ich euch Beruhigungsgründe einflößen, welche euch über eure Leiden erheben. Auch mich hat die Sonne manchmal getröstet, und wenn sie denn eine Weile neben Saaten und Blumen mich beschienen hatte, kam ich ganz heiter nach Hause zurück. So soll mein Leben nichts als Nachahmung der schönen Natur sein, und Güte der höchste Grundsaz aller meiner Handlungen. Als Mensch hab' ich denn die Welt besehn und benuzt, und meine Hofnung kann mich sofort nicht täuschen, daß ich ihrem großen Urheber gefalle. In meinen Werken herrscht alsdenn etwas Geist von den seinigen; daß er mich nun lieben und sich an mir ergözen wird, das ists, daß er sich selbst liebt und an sich selbst sich ergözt. —

Das hab' ich auch noch von der schönen Welt gelernt, daß ich, wenn mein eigener Zustand mir eben so gefallen soll, wie sie mir

gefällt, auch eben so nicht ohne Abwechselungen sein könne, wie sie ist. Aeuserst unangenehm würde sie mir doch sein, wenn ein Allgemeines und ewiges Einerlei in ihr herrschte. Aber dafür ward mit unerforschlicher Weisheit gesorgt, daß dies nicht wäre. Jeder meiner Blicke faßt eine Menge von verschiedenen Gegenständen in ihr, und auch der Anblick iedes einzelnen von diesen ändert sich wieder täglich ab. Wie entzückt es mich doch, wenn ich die Sonne bald hier, bald da sehe, wenn kein Stern dem andern gleicht! wenn der Himmel sich bald bedeckt, bald reinigt, uud alle Farben annimmt! wenn mein Auge von einer Höhe der Erde in eine Tiefe sinkt! wenn Feld und Wald mit einander wechseln! wenn ieder Monat einen ganz veränderten Anblick der Natur darstellt! Mit ieder Abwechselung ist der Reiz der Neuheit verbunden, und ist die folgende angenehmer als die vorige, so wird iene durch diese emporgehoben. So mag denn das Leben auch wohl seine Abwechselungen haben müssen, wie die Welt! Und hätte

es sie nicht, wie unthätig schlummerten all' unsere Kräfte! O darum will ich nicht meistern, was sich für mich ereignet. Wünschen darf ich ia wohl; aber ich muß auch nicht aus meiner Fassung kommen, wenn der Wunsch fehlschlägt. Ich kann überhaupt nicht eher sagen, ob etwas gut oder böse für mich sei, bis ich gewahr werde, in was für einer Verbindung es mit meinen übrigen Schicksalen stehe, und was es für Einflüsse aufs Ganze habe. Ich will nach meiner besten Ueberzeugung und mit dem redlichsten Herzen handeln; das ist alles, was ich thun kann; das Uebrige mag der Zusammenhang der Dinge ordnen, in den ich verwickelt werde, und von dem ich weiß, daß er sich nicht selbst überlassen sei. Genug daß, wenn ia trübe Tage einbrechen, heitere wieder drauf folgen müssen. In einer so schönen Welt darf ich nicht der Traurigkeit mich ganz überlassen. Dazu ist sie so schön, daß sie auch in meinen Leiden mich trösten soll. Und dazu will ich sie recht nutzen. Zu ihr hab' ich immer offenen Zutritt,

und darf kommen, wenn ich will. In schlaflosen Nächten will ich gen Himmel wachen, und an Mond und Sternen mich erfreuen. Für Spleen und Grillen soll mich ein Spatziergang durch ein Saatfeld und über eine Wiese, oder die Fahrt auf einem offenen oder gefrornen Strom mit der Welt wieder aussöhnen. Meine Sorgen, die ich nicht selber heben kann, mögen die Lerchen und Zaunkönige versingen; Anblicke oder Empfindungen des Unrechts in der menschlichen Gesellschaft soll die Wohlthätigkeit, welche ich allenthalben in der Natur finde, wegwischen. Und kommt der Tod, und bringt lange zu, ehe er mich überwältigen kann, und es ist gerade Lenz oder Sommer: so lass' ich das Sterbbette unter den freien Himmel tragen, da es mir denn auch zu guter Lezt noch an Zeitvertreib nicht fehlen soll. Die Welt ist schön, und was mir darin wiederfährt, mag sein, wie es will; vor der Hand ists Haus gut, und am Ende soll alles gut werden. Ein Freund, ein Geniesser der Natur kann nie ganz trostlos sein.

Wenn ich denn das so überlege: so denk' ich erst recht, was für eine Gnade Gottes es sei, daß die Welt so schön ist. Und denn möcht' ich nicht tauschen mit Starosten und Woiwoden; vorausgesetzt, daß ich alsdenn nicht so viel Geschmack an der Natur haben sollte, wie der Fall zuweilen sein mag. Starosten und Woiwoden, denk' ich, haben zuweilen auch ihre liebe Noth; und fänd' ich die Welt nicht schön, woran hielt' ich mich alsdenn? Also fein redlich bleiben und dabei gutes Muths im freien Felde sein! Das Uebrige mag kommen, wie es will, und wird wohl kommen, wie es soll. — Ha! recht gestärkt und erquickt, Leben und Freud' überall, will ich nun nach Haus' gehen, und meine Amtsgeschäfte mit Fleiß und Treue verrichten. Eine gute Predigt müßts geben, wenn ich gleich auf der Kanzel stände. Doch ich will aufm Rückweg zu dem tugendhaften Jüngling gehen, welcher dort an einem hektischen Fieber liegt. Ich hoffe ihm heute recht viel Tröstendes über Gottes Güte sagen zu können. Denn will ich Frau

und Kindern in die Arme eilen, und morgen, wenns Wetter wieder so schön ist, als heute, wollen wir alle zusammen hieher wandern. Wie die muntern Knaben sich umsehen werden, wenn sie eine so weite, schöne Gotteswelt vor sich finden! — Guter Stein, hast wohl schon Jahrhunderte hier gelegen und liegst noch Jahrhunderte hier! Ich sehe dich recht darauf an, und heilige diese Flur um dich her zum Tempel und dich zum Altar.

Von der Religionsspötterei.

Priester und Laien mögen dabei zuhören.

Ich habe in den Jahren meiner Kindheit, da man eben anfing, über die Bestimmung und über den Glauben des Menschen mehr nachzudenken, als sonst, oder, welches vielleicht noch richtiger gesagt sein könnte, da man das, was man darüber dachte, lauter zu sagen anfing, von Religionsspöttern oft mit der sichtbarsten Verabscheuung reden hören, und die Eindrücke, welche dies auf mich gemacht hat, verursachen noch, daß ich, so oft iemand davon spricht, ohne daß ich mich gleich darauf besinne, zu fragen, wer derienige sei, welcher davon spreche, oder daß ich auf der Stelle mich dessen deutlich bewust bin, was er damit sagen wolle, heftig zusammenfahre. Das Wort klingt nun einmal in meinen Ohren so garstig, daß ich dabei gar nicht in meiner Gemüthsfassung bleiben kann, und ich bemerke etwas ähnliches von der Aversion dabei, welche ich empfinde, so oft von Schelmen und Schurken die Rede ist. Ich muß aber treuherzig bekennen, daß man mich diese Leute früher verabscheuen, als kennen gelehrt habe. Man begnügte sich damit, sie mir als die gottlosesten und verruchtesten Menschen

in

in und ausser dem heiligen römischen Reiche vorzustellen. Auf Kanzeln hörte ich gewaltig gegen sie toben, sie Narren und Bösewichter schelten und bis in die unterste Hölle verdammen. Nie aber erinnere ich mich damals bemerkt zu haben, daß irgend iemand, wenn er eine ganze Stunde lang von ihnen redete, einen Begriff von selbigen vorausschickte. Als Knabe macht' ich schon die ganz natürliche Beobachtung, daß dem Vortrage etwas hauptsächliches fehle. Ich hörte reden, lange und donnernd reden, und wuste nicht, von wem eigentlich geredet wurde. Man schien die Ausmachung dieses Punkts den Zuhörern anheimzustellen; und, wenn ich denn darauf in Gesellschaften kam: so ermangelte man auch nicht, die gehörte Predigt mit Beibehaltung der christlichen Liebe auf diese und iene Person anzuwenden. Gab ich denn Acht, warum man die Anwendung davon gerade auf sie mache, so abstrahirte ich, daß diese Leute dies oder iens nicht glaubten, was doch die übrigen glaubten. Nun sezte man einmal voraus, daß das, was die übrigen glaubten, recht und wahr allein sei; ich war auch an diese Voraussezung gewöhnt; wenn ich also sah, daß man unwillig auf diese Leute ward, so ward ichs

mit.

mit. Es verstrich eine gute Zeit meines Lebens, daß ich so verfuhr; als worüber ich allerdings viel zu meiner Entschuldigung aufbringen kann. Ich predigte schon und hatte bereits zwo heftige Predigten wider die Religionsspötter gehalten, welche auch mit vielem Beifall aufgenommen wurden. Die Materie schien mir so gut und so leicht zu bearbeiten, daß ich bald darauf die dritte ausarbeitete, worinn ich mir noch gründlicher, als in den vorhergehenden vorkam. Zu gutem Glück sollt' ich diese Predigt auf einem Dorfe halten; da mir denn, als ich schon in der Kirche neben dem Schulmeister saß, der Gedanke einfiel, obs unter den Bauren auch wohl Religionsspötter gäbe. Ich suchte sofort meinen Begriff von dieser Art Menschen auf, um zu sehen, ob er auf Bauren applikabel sei, und fand zu meinem grösten Erstaunen, daß ich keinen hatte. Hab' ich ie mich geschämt, so schämte ich mich damals über die beiden bereits gehaltenen Predigten, und noch mehr über den Beifall, welchen sie empfangen hatten. Ich änderte auf der Stelle mein Thema, und entschloß mich, nie wieder eine Silbe von Religionsspöttern zu reden, bis ich mir erst eine richtige Idee von ihnen entworfen hätte.

Es hielt schwer, ehe ich hierzu kam. Die alten eingesogenen Vorurtheile blendeten mich, und ich muste zwanzigmal meine Untersuchung fahren lassen, ehe ich sie vollenden konnte. Nach der Zeit hab' ich selten und allemal mit gröster Behutsamkeit von der Religionsspötterei gepredigt; und wenn ich andere häufig wohl wider die Sache aber nicht über die Sache habe predigen gehört: so hab' ich mich allemal aus Liebe für die Religion selbst daran geärgert, weil meine Ueberzeugung mir sagt, daß solche Predigten mehr Schaden, als Nutzen stiften müssen. Da ich nun eben so ein Menschenkind bin, wie andere, und ich glauben muß, daß es vielen um mich her so gegangen sei und noch gehe, wie es mir gegangen ist: so kann es euch, meine lieben Zuhörer nicht unangenehm sein, wenn ich iezt, da ich von Religionsspötterei rede, so wie in meinen ganzen künftigen Leben, so oft ich von ihr reden werde, zuvor über sie rede, ehe ich wider sie rede. Werdet ihr besonders nicht darüber ungehalten, liebe Amtsbrüder! ich habe die beste Absicht dabei, und möchte nicht gern, daß unsere Predigten wider die Religionsspötter fernerhin den widrigen Erfolg hätten, daß sie, statt ver-

meintliche zu bekehren, vielmehr würkliche hervorbrächte. — —

Sobald wir darüber zusammen einig sind, was Religion und was Spotten heisse: so wissen wir auch, was Religionsspötterei sei. Der Gegenstand und die Behandlungsart sind hier gleich betrachtenswerth. Wenn ich von der Religion rede, so darf ich euch wohl nicht sagen, daß ichs hier mit keinem besondern Sistem derselben zu thun habe; sondern ich rede von ihr, in so fern sie Sache aller Menschen ist. Unter Religion müsset ihr also nicht etwa die besondern heiligen Gebräuche oder Cerimonien verstehn, welchen dieses oder ienes Volk ergeben ist. Es kann sein, daß die Vorfahren eines solchen Volks höhere Wahrheiten in diese Cerimonien verkleideten; es kann sein, daß die Nachkommen über das sinnliche Zeichen der Sache selbst vergassen und nun in Ausübung ihrer heiligen Gebräuche ihre ganze Religion suchen; aber dies darf euch nicht irre machen. Ihr mögt euch nichts denken, es sei so klug oder so albern, so liebenswürdig oder so verabscheuungswerth, was nicht schon in der Welt unter irgend einem Volk zur Cerimonie gemacht worden wäre. Das, was wahre Religion ist, kann unmöglich dem

Spiel

Spiel menschlicher Veränderung so unterworfen sein. Citaten über ienen Punkt würd' ich euch hier vorlegen, wenn ich alleweil Lust zu bonmotisiren hätte. Ich hoffe, daß ihr selbst in der Welt genung gesehn und gehört haben werdet, um die Sache nicht länger in Zweifel zu ziehn. Eine Geschichte aller im Schwange gegangenen und noch gehenden heiligen Gebräuche aufm ganzen Erdboden laßt uns aus Achtung gegen unser eigen Geschlecht nicht wünschen! Es würde in keinem Buche mehr Demüthigung für den Geist des Menschen sein, als in diesem. — Versteht auch nicht unter Religion die hier und da etwa übliche Sprache ihres Vortrags. Die Manier, wisset ihr wohl, wird nie der Gegenstand selbst. Die Mode, der Geschmack eines Zeitalters verbreiten auf dieser Seite auf die Religion so gut ihre Einflüsse, wie auf alle übrige Dinge. Es wäre schon der Mühe werth, daß einmal iemand von unsern grossen Genien aufstände, und uns eine Erweisung dieses Satzes durch alle Jahrhunderte lieferte. Die Patriarchenwelt müste mit der scholastischen Welt sonderbar dabei kontrastiren. Das Zeitalter der Quixotten würde auch über dies und ienes manche herrliche Auflösung reichen.

chen. Und von dem Augenblick an, in welchem man sich allenthalben der Natur nach langen Umherschweifungen wieder zu nähern anfing, würde man gewahr werden, daß man sich auch über die Religion wieder natürlicher auszudrücken angefangen habe. Die Sache könnte freilich hie und da, wo man noch quixottirt, immer einigen Lerm machen; indessen wäre daran nichts gelegen, und die Religion selbst müste bei einer solchen Untersuchung auf alle kommende Jahrhunderte unaussprechlich gewinnen. — So würdet ihr auch einen Fehlgriff thun, wenn ihr unter Religion ienen Schwall von Meinungen und Gegenmeinungen verstehen wolltet, mit denen man sich von Zeit zu Zeit über tausenderlei Nebendinge beschäftigt hat, welche nicht zur Hauptsache gehörten. Es ist unmöglich, daß die Religion aus so einer ungeheuren Menge von Sätzen bestehen könne, wodurch sie offenbar aufhören müste, Sache aller Menschen zu sein. Ihr wesentlicher Inhalt muß sich auf wenig Sätze reduciren, damit ieder ihrer Verehrer sie immer vor sich haben, sie mit einem Blick überschauen, und in ihnen seine Ruhe finden könne. Das, was diese Sätze enthalten, muß ihm äußerst nahe liegen; es muß aus

seiner Natur geschöpft sein, und er muß sich sofort überzeugen können, daß er sich selbst nicht lieben würde, wenn er nicht nach diesen Sätzen dächte und handelte. Es braucht wenig Nachdenkens, um einzusehn, woher iener Wust von unnützen Nebendingen, welche nicht zur Religion gehörten, zu ihr gekommen sei. Die Länge der Zeit selbst, in welcher sie durch so viel tausend Menschenhände ging; der Hang, recht umständlich zu sein; der Trieb nach einem zierlichen, wohlaufgesteiften Sistem; die verschiedenen Lieblingshipothesen, welche man zur Religion mitbrachte und in sie einzuflechten suchte; unedle Gewinnsucht, Aberglaube, mißverstandene menschliche Natur, verkannter wahrer Endzweck der Religion und verlohrner einzigrichtiger Gesichtspunkt, aus welchem man sie zu betrachten hätte, musten leicht dergleichen hervorbringen. Da man darüber mehr seinen Witz und auch wohl seine Laune auszulassen Gelegenheit fand, auch wohl die berühmte Anführer einer ganzen Sekte werden konnte; da ferner eine Frage immer wieder die andere gab, und man dadurch sich von der Hauptsache immer mehr und mehr entfernte: so ward dessen, was wahrhaftig Religion ist, endlich oft wohl

gar ganz und gar darüber vergessen. Eben so bedarf es aber auch nur geringen Nachdenkens, um einzusehen, daß man wenigstens in iedem Jahrhundert unter iedem denkenden Volk eine Revision darüber anstellen müsse, was sich von dergleichen Nebendingen in die Religion eingeschlichen, um sie davon wieder säubern und zu ihrer ursprünglichen Simplicität und Würde zurückführen zu können. Eine der wohlthätigsten Veranstaltungen, lieben Priester und Laien, welche fürs menschliche Geschlecht getroffen werden kann! — Nachdem ich euch nun so lange damit unterhalten habe, was die Religion nicht sei, so will ich euch auch sagen, was ich glaube, daß sie sei. Religion ist der Inbegriff iener Grundsätze, auf deren redliche Annahme die wahre Glückseligkeit iedes einzelnen Menschen, so wie iedes ganzen Volks, beruht. Wollet ihr diese Grundsätze von mir genauer detaillirt wissen: so sinds folgende: Es ist ein Weltschöpfer, welcher sich in liebenswürdiger Grösse an und um uns offenbart hat. Ohne dieses Weltschöpfers Willen geschieht nichts, und was mit selbigem geschieht, muß über lang oder kurz zum Besten dienen. Diesem Weltschöpfer angenehm sein, ist unaussprech-

liche Wonne; und dazu gelangt man durch Tugend, denn Tugend ist Nachahmung Gottes. Dem Fehlenden, wenn er zurückkehrt, will er verzeihn und sogar zu seiner Rückkehr behüflich werden. Und seine Liebe uns recht zu zeigen, will dieser Weltschöpfer uns nach diesem Leben noch in ein anderes versetzen, wo wir für unsere guten Handlungen den ganzen Segen einerndten sollen. Diese Sätze kann ieder Mensch fassen; ieder gewöhnliche Mensch kann aber auch, wenn er oft seine Natur und seinen Zustand überdenkt, fühlen, daß er keinen derselben fahren lassen dürfe, ohne an seiner Glückseligkeit zu verliehren.

Wir wissen nun, was Religion sei; laßt uns sehen, was Spotten heisse. Wir würden sehr liebloß handeln, wenn wir den Mann, welcher an einer Sache zweifelt, gleich zum Spötter derselben machen wollten. Tagtäglich nehmen wir uns die Freiheit über die von andern uns erzählte Beschaffenheit dieser oder iener Dinge in der Welt zu zweifeln; ohne daß wir auf den Einfall kämen, zu befürchten, daß uns dies iemand übel auslegen dürfe. Alles, was wir glauben, daß man von uns fordern könne, ist dies, daß wir unsere Zweifel auf

eine bescheidene Art vortragen, und daß wir sofort zu redlichen Untersuchuugen schreiten, um über den Gegenstand derselben zu mehrerer Gewißheit zu gelangen. Ist diese Freiheit zu zweifeln irgendwo erlaubt: so muß sie es bei der Religion sein. Da sie die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen betrift! so kann man es keinem Weltbürger, der Kopf und Herz hat, verargen, wenn er sich recht von ihr zu überzeugen sucht. Und umsonst strebt ihr nach Ueberzeugung, wenn ihr nicht vorher gezweifelt habt. Jeder gehobene Zweifel stärkt die Wahrheit an der Seele des Zweiflers, und die Religion muß durch alle Bezweiflungen, welche man iemals über sie angestellt hat, mehr gewonnen, als verlohren haben. Es ist wieder alle menschliche Natur, das Zweifeln an der Religion zu verbieten, und ein solches Verboth ist mehr Verboth gegen den Glauben, als gegen die Zweifel. Man hat auch offenbar, so oft dergleichen ergangen ist, die Religion in der unnöthigsten Blösse gezeigt, und iedem ihrer wahren Freunde und Verehrer muß das Herz bluten, wenn er von solchen Auftritten Zeuge wird. So oft zu dergleichen Waffen gegriffen wird, setzt man sich dem gegründeten Verdacht aus,

daß die eigenthümlichen Waffen der Religion stumpf und abgenutzt sind und daß sie sich selbst nicht mehr vertheidigen könne. Kann man sie irgendwodurch mehr herabwürdigen, als hierdurch? daß neunhundert und neun und neunzig Menschen so oder so gedacht haben, dies kann doch um alles in der Welt willen keine Verpflichtung für den tausendsten Mann sein, daß er eben so denken müsse. Haben iene das, was sie dachten, vorher untersucht, ob es richtig sei: so wird er doch eben das Recht haben, welches sie hatten und auch untersuchen dürfen. Die Natur, welche ihm die Kraft dazu gab, gab ihm dadurch stillschweigends auch das Recht. Und iede Untersuchung fängt man mit Zweifeln an. Haben wir das, was sie dachten, nicht untersucht: so wird er doch wohl dadurch, daß sie sich ihres menschlichen Rechts begaben, nicht dahin kondemnirt worden sein, daß er auch desselben verlustig sei. Ich kenne würdige und eifrige Freunde der Religion, welche mir oft unter vier Augen gestanden haben, daß sie ihre nun vollendete Ueberzeugung von derselben ihren vieliährigen Zweifel zu verdanken hätten; und ich will, wenn euch etwas daran gelegen ist, es hier öffentlich gestehen, daß ich in derselben

Lage

Lage bin. Ich danke Gott dafür, daß ich gezweifelt habe, und halte dieienigen Stunden, in welchen ich mich, hierdurch angetrieben, in Untersuchungen der Religion einlassen muste, für dieienigen, welche den Grund zu meinem Glück auf meine ganze Lebenszeit gelegt haben. Mit innigstem Widerwillen seh' ich es daher, wenn man gegen Menschen, welche nur irgend einen Zweifel an der Religion merken lassen, gleich ungebührlich auffährt. Ich kann mir nichts anders vorstellen, als daß man seinen Stolz dadurch gekränkt fühle. Vielleicht wirkt auch oft dabei eine lebhafte Empfindung des Unangenehmen, welches daher entspringt, wenn man zum erstenmal dabei immer Vorwürfe spührt, daß man selbst noch nicht gehörig nachgedacht habe. Es ist ein elendes Mittel, zu welchem man seine Zuflucht nimmt, wenn man sich alsdenn weiter nicht zu helfen weiß, als daß man mit Religionsspöttern um sich herwerfe, um die, welche man mit diesem einmal gehässigen Namen belegt, in den Augen ihrer Mitbürger verhaßt zu machen. Und gesteht es nur, daß dies oft der Fall sei.

Auch glaub' ich, daß derienige noch kein Spötter der Religion werde, welcher einen

ihrer Grundsätze bloß ableugnet, so lange er übrigens ein ehrlicher Mann dabei ist. Jeder Mensch hat seine ihm eigene Vorstellungsart, und kann nicht durch seinen blossen Willen machen, daß die Vorstellungsart eines andern die seinige werde. Diejenigen, welche diese Forderung thun, legen damit eine grobe Unwissenheit in der Kenntniß der menschlichen Natur, oder eine unzuentschuldigende Unbilligkeit an dem Tag. Es giebt schon im gemeinen Leben eine oft ganz sonderbare Verschiedenheit unter den menschlichen Vorstellungsarten, und ich habe Personen gefunden, welche bei gewissen Dingen in einen heftigen Schauder geriethen, worüber beinahe das ganze menschliche Geschlecht übereinkam, daß sie die unaussprechlichste Entzückung gewährten. Diese von dem Allgemeingewöhnlichen so auffallende Abweichung kann bald in der besondern Einrichtung eines Menschen selbst, bald in seltsamen Verbindungen äußerlicher Umstände, in die er gerieth, und welche seine Seele von jeher einen singulairen Gang nehmen liessen, bald in äußerstprädominirenden Vorurtheilen, welche den wahren Gesichtspunkt unaufhörlich verschliessen, ihren Grund haben. Nur gar zu wahrscheinlich ists, daß dieses

auch zuweilen der Fall bei einigen Grundsätzen der Religion werden könne. Alles, was uns gegen den Leugner, so lange er ein ehrlicher Mann dabei bleibt erlaubt ist, ist dies, daß wir uns bemühen, ihn auf eben dem Wege, auf welchem wir dazu gelangten, zum Glauben an unsre Ideen zu leiten. Ist dieser Weg nicht Weg für ihn; überzeugt ihn das nicht, was uns überzeugt: so berechtigt uns nichts, gewaltsamer in ihn zu dringen. Der Glaube an die Religion, welcher durch gedrohete Absetzung von einem Amte oder durch den Anblick eines Scheiterhaufens, in der Seele eines redlichen Mannes gebildet werden soll, ist nicht nur eine eitle Schimäre, sondern er ist auch schrecklicher Eingriff in die Rechte der Menschheit und unauslöschlicher Brandmark für die daran unschuldige Religion selbst.

Es giebt noch Menschen, welche durch ihre Lebhaftigkeit im Ausdruck in den Verdacht der Spötterei fallen, und ich möchte sie gern in euren Augen retten. Das Wort kann ich ihnen freilich nicht ganz reden; besonders, da ihnen nicht unwissend sein kann, welcher Gefahr sie sich dadurch aussetzen. Indessen, wenn doch die übrigen Seiten ihres Charakters, welche sie zeigen, gut sind,

wenn sie auch bei andern Gelegenheiten sich des Fehlers oft schuldig machen, daß sie irgend einen witzigen Einfall, ein klingendes Wortspiel, ungeachtet aller Verluste, welche sie dies schon gekostet hat, nicht zurückhalten können: so sollten wir nicht gleich böse Absicht ihnen beimessen, und sie in die Verdammniß eines begangenen Lasters nehmen, welches das schändlichste unter allen ist. So wenig wir einen Menschen dadurch in den Verdacht des Brudermords zu nehmen berechtigt sind, wenn er etwa sich einmal einer Leichtfertigkeit gegen den Bruder schuldig gemacht hat, so wenig sollten wir auch Jemanden der Religionsspötterei anklagen, wenn er bloß durch eine witzige Wendung oder durch einen lebhaften Einfall den Anlaß gegeben hat. Ich erinnere mich, daß einer meiner Freunde einsmals auf solche ungerechte Weise für einen Spötter der künftigen Wiederexistenz des Menschen erklärt ward, weil er über einige hie und da noch beibehaltene zu sinnliche Beschreibungen und Bilder derselben sich etwas drolligt ausgedrückt hatte. — Nein ihr Laien und ihr Priester, Spott ist mehr, als Zweifel, mehr als Ableugnung, mehr als zu lebhafter Ausdruck. Er ist boshaftes Bestreben, etwas

in

in den Augen anderer Menschen verächtlich zu machen. Und nun könnet ihr euch den wahren Begriff des Religionsspötters leicht bilden. Ein Religionsspötter ist derjenige, welcher sich damit beschäftigt, solchen Grundsätzen, auf deren Glauben die Wohlfahrt des ganzen menschlichen Geschlechts beruht, blos aus geheimen Haß gegen sie bei andern ihren Werth zu rauben. Und da gesteh' ich euchs denn von ganzem Herzen, daß ein solcher Mensch in meinen Augen unter allen Lasterhaften der Lasterhafteste sei. Ich will euch meine Ursachen hiervon sagen.

Das, wornach er greift, ist nichts geringes. Es ist das höchste und wichtigste. Nach den Stützen der menschlichen Ruh und Glückseligkeit greift er. Nicht nur einzelne Stunden voll innern Kampfs mit sich selbst, sondern ein ganzes Leben voll Muthlosigkeit und Gram droht er seinen Brüdern. Er ist einem muthwilligen Menschen ähnlich, welcher einen ermatteten Wanderer oder einem kraftlosen Greis begegnet, der sich auf seinen Stab gelehnt hat, und ihm denselben aus den Händen reißt, daß er niedersinkt.

Die unedle That, welche er verrichtet, übt er gegen seine Brüder aus, ohne sie erst

in

in der wichtigsten Sache um ihre Einwilligung dazu anzusprechen. Sie dachten und handelten seither nach den Grundsätzen der Religion als nach den Grundsätzen wahrer menschlicher Glückseligkeit, und befanden sich dabei wirklich im Besitz der letztern. Unvermuthet tritt er auf und beunruhiget sie in selbigem. Viele unter ihnen sind auf den Fall wohl gar nicht vorbereitet; weil sie das Glück, welches sie der Religion zu verdanken hatten, als den einzignothwendigen Beweis ihrer Wahrheit betrachteten. Andere können dem menschenfeindlichen Spötter in seinen Sprüngen nicht mit gleicher Schnelligkeit folgen; oder haben nicht Scharfsinn genung; auf der Stelle den Trug in seinen Schlüssen zu entdecken. Er merkt ihre Schwächen, fühlt kein Erbarmen, sondern sucht sie mit seiner Suade zu betäuben.

Gäbe er ihnen nun statt dessen, was er ihnen zu rauben sucht, etwas zurück, welches ienes ersetzte: so könnt' er sich rechtfertigen. Aber er beraubt und — verläßt sie. Der Stab, an welchem sie durchs ungewisse Leben gingen, ist ihnen aus den Händen gewunden, und sie haben nun weiter nichts, woran sie sich halten können. Ganz ohne Führer in Gefahren, ohne Tröster

ster im Unglück, irren sie hun umher und wanken rechts und links. Oder gäbe er ihnen ia etwas zurück, welches er iedoch nicht thun wird, so hatts die Kraft nicht, welche ienes hatte, das er ihnen raubte. Man nehme z. E. dem Menschen den Glauben an eine göttliche Fürsehung, was will ihn doch in der ganzen Welt wieder in die Disposition einer so ruhigen Zufriedenheit mit seinen Schicksalen versetzen, worinn er sich bei ienen befand? Man nehme ihm den Glauben an künftiges Wiedersein, was will ihn doch iemals wieder so mächtig zum Guten reizen, als der Gedanke, in mehr denn einer Welt dafür belohnt zu werden?

Fragt ihr den Religionsspötter, warum ers ist: so wird er zwar nicht selbst, aber sein Leben, wenn ihr gehörig darauf merkt, wird euch antworten, daß sein Haß gegen die Religion aus dem Kontrast herrühre, welchen sein böses Herz mit ihren Grundsätzen macht. Sätze von so allgemeiner einleuchtender Wohlthätigkeit feindet er darum an, weil seine mißgeleiteten, verwilderten Begierden nicht dabei ihre volle Befriedigung finden. Wie unverantwortlich aber handelt ein Mensch, welcher seinem scheinbaren Privatinteresse das wahrhaftige Wohl

seines

seines ganzen Geschlechts aufzuopfern sich erkühnt? Kann auch die ganze Welt etwas zu seiner Vertheidigung aufbringen?

Ereignete sich nun iemals der Fall, welchen der Religionsspötter aus Selbstliebe nicht einmal wünschen darf, daß es ihm gelänge, einen grossen Theil des menschlichen Geschlechts, etwa der ganzen Gesellschaft, in der er lebt, die Religion verächtlich zu machen: welch ein iammervoller Anblick würde dieser unaufhörlichzerrüttete Menschenhaufe sein! Auf die Rechtschaffenheit eines Religionsspötters, so wie ich ihn euch geschildert habe, mag ich überhaupt nie einige Rechnung machen, aber eine Welt voll derselben angenommen, thät' ich sogar auf das Leben in ihr Verzicht. Denkt euch einmal um euch her einige Tausende, welche es ihrer Ruhe und ihrer Glückseligkeit zuträglicher halten, das Dasein eines Gottes und künftiger Erwartungen abzuleugnen und die bei ieder zügellosen Befriedigung ihrer Leidenschaften über die Tugend triumphiren. Möget ihr unter selbigen auch wohl auf eine Stunde volle Sicherheit für eure Habe, für eure Gattin, und für euer Leben hoffen? Der Mensch, welcher, um ohne Jammer sein zu wollen, Gottes und der Zukunft sich

ver-

verlustig geben muß, muß schon vieler Bubenstücke Thäter geworden und ein ausserordentlicher Bösewicht sein. Und eine ganze zahlreiche Gesellschaft von solchen Leuten — Ha! wie wird euch? — Aber fürchtet sie nicht! Ihr werdet sie nicht leicht auf dem Erdboden antreffen; und träfet ihr sie, so dürfet ihr nur auf eine kurze Zeit irgendwo in einen Winkel treten, um Zeuge davon zu sein, wie sie sich selbst aufriebe. Die lange Dauer einer solchen Gesellschaft ist in meinen Augen die unwahrscheinlichste Schimäre.

Ich denke, meine Amtsbrüder, ihr werdet mit dem Eifer, welchen ich euch gegen Religionsspötterei bezeugt habe, zufrieden sein. Ich war ihn auch in der That nicht nur der wohlthätigen Religion, sondern auch der ganzen menschlichen Gesellschaft schuldig. In meinen Augen steht ein Mann, welcher mit Bosheit des Herzens Grundsätze, auf denen wahre Wohlfahrt aller Menschen ruhet, verächtlich zu machen strebt, noch vor dem Vaterlandsverräther; denn dieser will höchstens nur seine Mitbürger unglücklich machen, iener aber das gesammte Menschengeschlecht. Aber ich darf es euch nun auch wohl kaum

sagen,

sagen, wie behutsam ihr mit der Anschuldigung eines solchen Verbrechens gegen iedes Menschenkind sein müsset. Seht, ihr sagt in diesem Falle einem Weltbürger das abscheulichste unter allen Verbrechen nach; wie viel gehört dazu, ehe ihr dies mit gutem Gewissen thun könnet? Ueberhaupt wollt' ich euch rathen, äußerstselten wider die Religionsspötterei zu predigen. Der Fall kann nur höchstsparsam eintreten, daß unter euren Gemeinen wirkliche Religionsspötter sind. Bösewichter vom ersten Range sind an sich schon sehr einzelne Erscheinungen, und wir sind es der menschlichen Natur schuldig, die Menge derselben in unsern eigenen Gedanken nicht zu groß anzugeben. In Gesellschaften, wo man von Jugend auf an die Grundsätze der Religion, als an die Stützen aller menschlichen Glückseligkeit gewöhnt wird, müssen sie schlechterdings noch seltener sein; oder unser unbilliger Glaube an die Vielheit derselben wäre die ärgste Satire, welche wir auf unsern Schulunterricht und auf unsere eigenen Predigten schreiben könnten. Und hätten nur Gemeinen mehr Religionsspötter in ihrem Schoß: so werden sie wahrlich nicht in eure Predigten kommen; oder, was noch mehr ist, sie werden nicht

mehr

mehr Freiheit genung haben, in dieselben kommen zu können. Grosser, schrecklicher Uebelthaten werden sie sich schon schuldig gemacht, und dadurch, wo nicht den Weg aufs Schafott, doch in den Kerker gefunden haben. Prediger auf Zuchthäusern könnten also noch mit mehrerer Schicklichkeit wider die Religionsspötterei reden; aber vor gesitteten christlichen Gemeinen empfängt die Sache leicht Uebelstand. Auch werdet ihr der Religion und der Gesellschaft einen weit grössern Dienst erzeigen, wenn ihr lieber die letztere mit reizenden Empfehlungen der ersteren unterhaltet. Laßt uns Brüder! unsern Ruhm und unsere Freude darinn suchen, daß wir die erhabenen Grundsätze der Religion in ihrer liebenswürdigen Simplicität vortragen, daß wir die wohlthätigen Einflüsse derselben auf wahre menschliche Glückseligkeit bei ieder Gelegenheit so vor Augen legen, daß dadurch innerer Drang für sie und unzuerschütternder Glaube an dieselben, welcher sich auf Selbstliebe gründet, in den Herzen aller unserer Zuhörer entstehe. Jeder von ihnen fühle alsdenn, daß er, wenn er sie fahren liesse, sein eigenes Heil verscherzen würde. Hierdurch werden wir mehr ausrichten, als durch alle Predigten wider die

Religionsspötterei. Vielleicht, daß wir damit gar den Zweifler überzeugen, den Leugner um einige Schritte dem Glauben näher bringen, und den Lebhaften im Ausdruck vorsichtiger und ansichhaltender machen; statt, daß alle diese Leute, wenn wir ewig und immer auf die unbestimmteste Weise wider die Religionsspötterei donnern, unwillig auf uns werden und unsere Tempel verlassen. Und wollt ihr ia wider Religionsspötterei predigen: so bitt' ich euch, bestimmet die Sache recht, von der ihr redet. Ihr könnet sonst euch den Schaden kaum so groß vorstellen, als er wirklich ist, den ihr stiftet. Die Zuhörer, welche sich von dem, was ihr sprecht, nichts zu Schulden kommen lassen wollen, suchen nun ihren Mann auf, gegen den sie das Gehörte anwenden. Jeder Mensch hat seine Anzahl Abgeneigte und Widriggesinnte. So darf Jemand nur einen Zweifel einsmals vorgebracht, oder über ein im Grunde albernes Herkommen sich aufgemacht haben: so hat er von seinen Feinden den Schandnamen des Religionsspötters weg. Ganz gleichgültig kann er nicht dabei sein; und wollt' er sich auch aus besserm Bewustsein seiner selbst darüber wegsetzen: so gibts noch immer einen grossen

Haufen

Haufen von Menschen, welche aus falschem Religionseifer die äußersten Mißhandluugen gegen ihn auszuüben sofort sich berechtigt halten werden. Ich könnt' euch alte und neue Beispiele hiervon anführen; könnte euch erzählen, wie viel Rechtschaffene auf Erden hierdurch schon um Vaterland, Freiheit und Leben, und wenn dies auch nicht war, doch um die Liebe vieler ihrer Mitbürger, für deren Verlust sie nicht unempfindlich sein konnten, gekommen sind, wenn ich euch nicht Ketzergeschichte und Weltkenntniß genung zutrauete, um meine Citaten überhoben zu sein. Hätt' ich so viel spanische Sprache, als ich deutsche Menschenliebe athme: so fühlt' ich schon Trieb, diese meine Rede noch anders umzuarbeiten, und sie der heiligen Inquisition ienes grossen Reichs mit einer besondern Dedikation zu übersenden. Da sich dies aber nicht so verhält: so lass' ich sie, wie sie nun einmal gerathen ist, und rede zuförderst noch an euch, liebe Amtsbrüder, eine Weile fort. Ihr müsset allerdings glauben, daß unter euren Zuhörern viele Personen sich befinden, welche nicht zweifelfrei sind, oder die mit allen und ieden, was noch nicht mit gehörigem Fug, zur Religion gerechnet wird, nicht durchaus übereinstim-

mig sind. Ich denke, daß ihr meine Wärme für wahre Religion zu gut kennt, als daß ihr das, was ich alleweil sprach, wider mich mißbrauchen solltet. Aber das gestehen doch viele von euch selbst laut, und noch weit mehrere werden im Herzen mir darüber Beifall geben, daß viele menschliche Zusätze zur Religion gekommen sind, welche sie, nah an der Quelle nicht hatte. Jetzt red' ich einmal besonders von der Religion Jesu. Haltet doch aufrichtig diese Religion, so wie sie aus dem Munde ihres Stifters kam, mit ihr zusammen, so wie sie in vielen eurer Sisteme steht, und denn laßt euer eigen Herz entscheiden. Nun setzet aber den Fall, daß unter euren Zuhörern auch viele sind, welche, weil sie die Reden Jesu lesen, ebenfals an euren Sistemen vielerlei auszusetzen finden, oder sich wohl gar einiger Zweifel gegen die wahre Religion bewust sind, in welche Verlegenheit müsset ihr sie stürzen, wenn ihr auf eine unbestimmte Weise wider die Religionsspötterei eifert? Haben sie ein zärtliches Herz: so quält sie nun wohl ein geheimer Kummer, daß sie sich in der That dieses Verbrechens schuldig machen. Dessen ungeachtet vermögen sie nichts wider ihr eigenes Gefühl zu thun. Am Ende ihrer Laufbahn,

wo sich die Erinnerung des begangenen Unrechts, wär' es auch nur ein eingebildetes, mit äußerster Lebhaftigkeit erneuert, jammern sie denn wohl in gröster Verzweiflung, rufen euch, die Urheber ihrer Leiden, und ihr mögt denn mit allen euren Aufschlüssen, die nun zu spät kommen, die Ruhe dieser Redlichen nicht wieder herstellen, welche ihr durch euren unbestimmten Eifer störtet. — Die Sache ist wichtig; sie betrift die Zufriedenheit vieler Menschen im Leben und im Tode; ich bitte, daß ihr sie beherzigt.

Ehe ihr nun irgend Jemanden der Religionsspötterei beschuldigt: so untersucht erst mit redlicher Unpartheilichkeit, und von dem menschlichen Wunsch geleitet, keinen von euren Brüdern auf Ausübung eines so schrecklichen Lasters zu ertappen, die beiden wichtigen Punkte: ob er wahrhaftig spotte, und ob das, was ihr an ihm Spotten zu nennen pflegt, die wahre Religion betreffe. In den mehresten Fällen werdet ihr denn finden, daß Leute, welche ihr für Spötter der Religion haltet, es eigentlich gar nicht mit ihr zu thun haben. Mit wandelbaren Cerimonien, mit dem ihnen scheckigtscheinenden Kleide der Sache, mit offenbaren menschlichen Zusätzen haben sie es zu schaffen. Merket

wohl auf diesen Punkt, und sehet eure Gegenstände zehn, zwölfmal darauf an, ehe ihr Urtheil über sie sprecht. Oft erlangen in unsern Augen alle iene Dinge, das heilige Ansehn der Religion, und wenn dies eine Reihe von zwanzig, dreißig Jahren hindurch so gewährt hat: so wären wir wohl im Stande, darüber Märtirer zu werden. Kommt nun gar noch dazu, daß dieienigen, in deren Augen diese Dinge nicht ein solches Ansehen haben, weiter nichts thun, als daß sie etwa eine Cerimonie bezweiflen, oder einen Zusatz ableugnen, oder das sonderbare Kleid für sonderbar erklären: so werdet ihr doch wohl um alles in der Welt willen daraus den Schluß nicht machen dürfen, daß diese Leute eine Seele haben, welche des Brudermords oder der Vaterlandsverrätherei fähig wäre. Die kurze, aber ziemlich mit Beobachtungsgeist begleitet gewesene Erfahrung meines Lebens hat mich — ich will nicht sagen, leider! sondern, Gott sei tausendfachen Dank! — gelehrt, daß die wenigsten, welche man für Religionsspötter erklärte, es mit der eigentlichen Religion zu thun hatten. Leute, welche man sogar aus ihren zahlreichen Schriften für rechte Erzreligionsspötter verschriee, befand ich nach langen

gen wiederholten Untersuchungen, als wahrhaftig unschuldige Leute, denen man, wenn man mit ungeblendeten Augen sehen wollte, weiter nichts vorwerfen konnte, als daß sie eine figürliche Redensart, welcher sich einer von den ersten Schriftstellern in der christlichen Religion bedient hatte, und die wider die Absicht desselben, durch ein Paar Kirchenväter unterstüzt, bis zum Ansehen eines besondern Hauptartikels der Religion sich aufgeschwungen hatte, entkleideten, ihren natürlichen Sinn darstellten, und augenscheinlich bewiesen, daß ihr Inhalt nichts zur Religion eigenthümlichgehöriges enthalte, oder daß sie das Bild zu einer Wahrheit wären, welche schon in ihrer natürlichen Gestalt in einem von den Grundsäzen der Religion wirklich sich befinde. Nicht wenig freue ich mich daher über die Bemühungen freimüthiger und edeldenkender Gottesgelehrten, welche in unsern Tagen den Beweis von diesem oder ienem alten Kezer zu führen anfangen, daß er im Grunde ein recht ehrlicher Christ gewesen sei. Es ist schon der Mühe werth, den guten Namen eines rechtschaffenen Mannes nach Jahrtausenden noch zu retten. Wenigstens bringt man seine Zeitgenossen dadurch nach und nach zu

mehrerer Billigkeit, und überzeugt sie, daß, wenn man Lust dazu hätte, es leicht sein würde, einige Ausdrücke und Wendungen auch bei den rechtgläubigsten Schriftstellern in der Religion zu erhaschen und sie der Kezerei, und so wie das Wort noch immer genommen wird, auch sogar der Religionsspötterei zu beschuldigen. Es ist in der That Zeit, lieben Amtsbrüder, daß wir aufhören, ehrliche, christlich lebende Leute, die weiter nichts thun, als Cerimonien bezweiflen, Zusätze ableugnen und über Manier sich etwas lebhaft ausdrücken, der Religionsspötterei wegen zu belangen; weil sichs sonst immer zutragen könnte, daß mancher von ihnen, wenn er sich zu unschuldig fände, bei denen, die ihn darum anklagen, weil sie steif auf hergebrachte Meinungen halten, eine kleine Revision in Ansehung ihres Lebens und Wandels anstellte, und darzeigte, daß sie nach den wohlthätigen Grundsätzen der wahren Religion, für die sie doch so sehr eifern wollten, gar nicht dächten und handelten, folglich sich einer ganz besondern Art von Religionsspötterei schuldig machten. Und warlich, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so ist mir selbst so, als wenn derjenige, welcher über jedes äuſ-

serli-

serliche Unzubehör der Religion eifert, und dabei ein stolzer, geiziger, rachsüchtiger, verfolgerischer Mann ist, ein weit ärgerer Religionsspötter wäre, als ein anderer, der mit ienen Dingen wenig zu schaffen hat, aber dafür sein ganzes Leben zu einer redlichen Ausübung derienigen Grundsätze macht, in welchen das wahre Wesen der Religion besteht. — Der Fall wäre nun noch übrig, wenn dieienigen, welche man für Religionsspötter zu erklären auftritt, die wirkliche Religion zum Gegenstande hätten. Amtsbrüder! die Liebe, welche uns unser Herr lehrte, muß euch kräftigst antreiben, hier euer Urtheil länger zurückzuhalten, als iemals. Man muß wenigstens einen grossen Theil vom Leben eines Menschen übersehen können und darinn ganze Reihen von schwarzen Thaten antreffen, ehe man ihn ohne Verletzung seines eigenen Gewissens der wahren Spötterei gegen allgemeinwohlthätige Grundsätze fähig erklären darf. Genung, wenn er uns an der Güte seines Herzens nicht zweifeln lässet. Alles, was wir, die wir im Besitz der Wahrheit zu sein glauben, ihm denn vorwerfen könnten, wäre, daß er einen Irrthum des Verstandes beginge; einen Irrthum des Willens aber dürf-

ten wir ihm, ohne selbst in dergleichen zu fallen, nicht Schuld geben. Ich habe einen guten Weltweisen gekannt; der nun aber bereits aufgehöret hat, Schlüsse zu machen; welcher in der That keinen Gott glaubte. Ich hatte lange einen Widerwillen gegen diesen Mann und betrachtete ihn oft in den verborgenen Theilen seines Lebens. Zu meiner größten Verwunderung aber fand ich, daß er ein rechtschaffener Verwalter seines Amts, ein treuer Gatte, ein zärtlicher Freund und Vater, ein stiller Wohlthäter tugendhafter Dürftigen, und treu und Dienstfertig gegen alle Menschen war. Als ich darauf näher an ihn trat, gab er mir über diese Bemerkung, welche mir anfangs Widersprüche zu enthalten schien, folgenden Aufschluß: Mein Unglaube an Ihren Gott rührt daher, daß ich, ohne seine Existenz anzunehmen, mit der Existenz der Welt fertig werden kann. Sie können also noch immer dabei den redlichen Mann in mir suchen; denn dies muß man sein, wenn man auch keinen Gott glaubt. Rührte mein Unglaube an ihn aber davon her, daß mein Interesse es erforderte, Gott zu hassen und zu leugnen, oder daß sein Dasein bei dem Bewustsein schwerer ausgeübter Uebelthaten

mir zur Quaal gereichte, von der ich mich nicht anders befreien könnte, als daß ich sofort den Gedanken an ihn zu unterdrücken trachtete! so müßten Sie mich fliehen, und allen Menschen die Warnung geben, daß sie mich flöhen. Mitten im Glauben an Gott wär' ich denn ein Bösewicht geworden, und um den innern Gram darüber, daß ichs wäre, zu mindern, nähm ich meine Zuflucht zum Unglauben an ihn! Könnte zwischen Himmel und Erden eine schändlichere Kreatur herumkriechen, als ich? So aber hören Sie nicht auf mich zu lieben! Ich habe es mir ohnehin zur Pflicht gemacht, den Glauben an Gott Niemanden, welcher ihn hat, zu rauben. An Orten, wo meine Zweifel sogar Schaden stiften müßten, werd' ich auch diese nicht einmal laut wagen; denn ich weiß, daß ich vielen Tausenden, wenn ich ihnen Gott nähme, nach ihrer gegenwärtigen Lage den höchsten menschlichen Trost auf der einen Seite, und auf der andern auch wohl den größten Theil ihrer Tugend nähme. — Die Erklärung des Weltweisen frappirte mich; und, wenn ich ihm gleich nach der Zeit in Stunden der Freundschaft, wo ichs recht gut mit ihm meinte, den Glauben an meinen Gott wünschte: so

würd'

würd' ich mirs doch nie wieder erlaubt haben, ihn für einen Spötter der Religion zu halten. Also, ihr Amtsbrüder, unterscheidet den bescheidenen Zweifler, den redlichen Leugner! Wollt ihr ia noch thätiger für sie werden; so sucht durch Uberzeugung den Leugner erst zum Zweifler, und denn sie beide zu Gläubigen zu bilden. Den Mann, welcher sich zu lebhaft ausdrückt, sucht, wenn er euer Freund ist, durch eure Freundschaft dahin zu bewegen, daß er sich nicht mehr verdächtig mache. Findet sich aber ein Mensch, welcher den Grundsatz der Religion von der Nothwendigkeit der Tugend leugnet: so mögen ihn fliehen Priester und Laien! Er ist in dem Fall, daß er nicht leugnen kann, ohne zu spotten; und gewiß ist er schon oft ein Bösewicht geworden, und wirds, so lange ihm Freiheit dazu gelassen wird, noch in ieder Stunde, so oft es ihm einfällt. — — Was ich übrigens bis iezt den Priestern gesagt habe, möget ihr Laien auch zu Herzen genommen haben. Hebet nicht, wenn vom Stephanisiren die Rede ist, gleich die Steine in die Höhe; sondern betrachtet den Mann erst recht darauf, über den sie hergeworfen werden sollen. Nur Bösewichter können Religionsspötter

sein.

sein. Ein Mensch von geprüfter Rechtschaffenheit darf nie der Gegenstand eurer Verfolgung werden; und wenn man euch mit Nothgeschrei und Glockengeläute dazu aufforderte. — — —

Aber nun möcht' ich gern euch noch etwas recht gedrängtes sagen, die ihr alle Anlage habt, in den Verdacht der Religionsspötterei nach hergebrachten Erklärungsarten dieses Worts zu gerathen. Dies trau' ich euch zu, daß unter euch allen, so wie ihr hier seid, kein wirklicher Religionsspötter sei. Ich liebe nun einmal eure und meine Natur zu herzlich, als daß ich Bösewichter vom ersten Range gleich irgendwo zu sehen mich überreden liesse. Und wären dergleichen in der That unter euch: so hab' ich noch alle Hofnung, daß sie aufhören müssen es zu sein, wenn man auf eine vernünftige und sanftmüthige Weise sie zu überzeugen sich bemühte, welch einen grossen Segen die Religion für sie selbst hätte; und wie sie, wenn sie ihn auch nicht zu geniessen geneigt wären, selbigen doch die um sie her lebende menschliche Gesellschaft, welche sich seiner freut und tröstet ungestört darum geniessen zu lassen verpflichtet wären, weil sie täglich aus den Händen derselben viel Gutes nehmen,

wovon sie vielleicht den tausendsten Theil nicht mehr empfangen würden, wenn der Geist der wahren Religion diese Gesellschaft sofort verliesse. Aber derer werden vielleicht genung sein, welche von voreingenommenen, unnachdenkenden, auch wohl feindselig gesinnten Gemüthern bei der geringsten kleinen bemerkten Abweichung vom Gewöhnlichen für Spötter der Religion erklärt werden. Bei eurer Ruh, und bei der Ruh aller Menschen bitt' ich euch, daß ihr, wenn ihr es mit der wahren Religion zu thun habt, ganz besonders als Weise und Menschenfreunde zugleich handelt! Seid ihr wirkliche Leugner irgend eines von den wohlthätigsten Grundsätzen der Religion: so seid es im Stillen! Nie müsse es euch darum zu thun sein, Menschen um euch her den Glauben an eben denselben zu benehmen. Ihr möchtet auf eine Menge von Gemüthern stossen, welche desselben, um gut und froh zu sein, nicht so, wie ihr etwa, entbehren könnten. Und welche Verwüstungen stiftetet ihr denn wider euren Willen in Menschentugend und Menschenheil! Nach einer kurzen Zeit würdet ihr dieselben schon mächtig einbrechen sehen. Der fürchterliche Schade wäre da, und ihr könntet ihm nicht wieder abhelfen. Dieser

Gedanke würd' euch quälen und müst' euch quälen. Strebtet ihr etwa noch nach Belehrung: so werdet ihr diese so nicht beim grossen Haufen finden. Wählet euch denn lieber einige wissenschaftliche, freundschaftlichverschwiegene Seelen aus der Menge aus. Ihnen vertraut euch an! Mit ihnen redet und disputirt, aber ein ganzes Volk hör' euch nicht leugnen. Viele von denen, die euch nachleugneten, hätten denn wohl eure Gründe nicht dazu, und ihre Nachahmung schändete sie und euch. — Seid ihr nur Zweifler an irgend einem Grundsatz der wahren Religion: so zweifelt mit Ehrerbietung und Zärtlichkeit! Wenn ein Mensch, welcher sonst ein allgemeiner Wohlthäter wäre, mit euch in diesem oder ienem Punkt nicht überein stimmte und ihr wolltet ihm eure Gegenmeinung sagen, würdet ihr nicht bei iedem Ausdruck, bei ieder Mine zu verstehen geben, daß ihr eine werthschätzende Rücksicht auf seinen vortreflichen Charakter nähmt? Seht, in einem höchstähnlichen Fall seid ihr bei der Religion. Die Art, wie ihr eure Zweifel vortragt, müsse das Zeugniß sein, daß ihr die Wohthätigkeit derselben anerkennet, daß ihr von derselben tief überzeugt seid, und daß es eure Absicht

nicht

nicht sei, nur etwas besonderes behaupten zu wollen. Ob ihr öffentlich an einem Grundsatz der wahren Religion, der allgemeinwohlthätig ist, zweifeln sollet: darüber bin ich mit mir selbst noch nicht einig genung. Der Fall könnte oft entstehn, daß Leute, wenn sie euch noch so bescheiden zweiflen hörten, die unsinnigsten Leugner würden. Das Wohl des menschlichen Geschlechts ist ein zu zärtlicher Gegenstand, als daß wir einen Schritt, der sehr wahrscheinlich für dasselbe gefährlich werden könnte, wagen sollten. Wär' ich in dem Fall, daß ich auf so eine Art öffentlich gezweifelt hätte, und es fiele mir hintennach ein, daß ich Schaden damit angerichtet haben könnte: so nähme ich lieber bei der ersten öffentlichen Antwort, welche ich erhielte, die Mine der Überzeugung an, wenn sie mir auch nicht von Herzen ginge; weil ich glauben müßte, daß dies der einzige Weg sei, auf welchem ich den Schaden am ersten wieder gut machen könnte. Ob einige von euch über diesen Punkt anders denken, als ich, weiß ich nicht; doch hoff' ich, daß diese das, was mein Herz darüber ausgeschüttet hat, nicht unrichtig finden sollen. — Pflegt ihr euch nur zuweilen lebhaft auszudrücken, und

gera-

gerathet ihr dadurch, wenn ihr dis bei Grundsätzen der wahren Religion thut, bei gewissen Leuten, welche dis nicht tragen können, in den Schein der Religionsspötterei: so mäßigt euch lieber. Ihr meints nicht böse; aber sind unter denen, die euch hören, gutherzige Menschen, welche daran Anstoß nehmen: so opfert einen witzigen Einfall, den ihr immer noch Gelegenheit haben werdet, an den rechtern Mann zu bringen, der Ruhe eurer schwächern Brüder auf! — —

Rührt der Verdacht der Religionsspötterei, in welchen man euch nehmen möchte, davon her, daß ihr über Cerimonien, Manieren, und über iene Nebenmeinungen, welche ebenfalls nicht zur wahren Religion gehören, anders denkt, als der grösseste Haufe; so habt ihr schon mehr Freiheit, als vorhin. Nur wählet diesen Gesichtspunkt zuförderst, ob die menschliche Gesellschaft, wenn sie forthin dasienige nicht mehr glaubte, was ihr leugnet oder bezweifelt, dabei in der That glücklicher würde, als vorher, da sie es noch glaubte. Empfänge sie wirklich durch den aufgegebenen Glauben daran grosse Aufklärungen der menschlichen Vernunft, mehrern Genuß des Lebens und selbst

mehr Nutzen von den wahren Grundsätzen der Religion: so möget ihr immerhin mit Zweifeln anfangen und mit Leugnen enden. Scharfsinn, Witz und Laune mögt ihr dabei aufbieten; denn ihr zieht wider den schädlichen Irrthum zu Felde. Fände sichs aber, daß die Gesellschaft durch irgend einen Glauben, den sie aufgeben sollte, nichts gewönne, oder wohl gar dabei verlöhre, und wär' es auch nur eine Stärkung in wahrer Tugend: so lasset ihr lieber den unschädlichen Irrthum und macht die nützlich Cerimonie nicht verdächtig. Ihr habt vielleicht im letztern Fall nicht gleich etwas bei der Hand, welches den rohern Haufen wieder auf eine so starke Art im Guten befestigte. Bleibt euch doch dabei unbenommen, vor euch zu denken, wie ihr wollet! Denn muß ich euch aber noch rathen, daß ihr euch in dem Lande rechts und links umschauet, worinn ihr lebt. Findet ihr die Luft darinn noch dick und neblicht; müsset ihr dessen ungeachtet in selbigem leben: so sorget wenigstens für eine mäßige Behaglichkeit daselbst. Warum wolltet ihr, wenn ihr nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit sehet, daß ihr nichts auszurichten vermögt, eure Ruhe, euer äußerliches Glück auf ein Spiel setzen, welches

ihr

ihr nothwendig verspielen müßt, weil man euch durch allerlei Mittel zu keinem Stich kommen lassen wird; und dessen Verlust, wenn ihr ihn auch dulden wolltet, keinen Gewinn für die Welt um euch her verschafft? Lebet ihr aber in einem Lande, wo man freier athmet, Sonne und Mond anmuthig glänzen, und wo der Herrscher den Wahrheitsausbreiter gern hört, begünstigt, unterstützt und in ein weiteres Feld der Wirksamkeit führt: so möget ihr mehr wagen, und wohl zuweilen auf eine Höhe treten, von welcher ihr laut die nützlichere Wahrheit verkündigt.

Bei allen diesen euren Bemühungen sehe man es aber iederzeit euch an, daß ihr aus redlicher Begierde für die wahrere Glückseligkeit eurer Brüder und für einen herzlichern Genuß derselben so handelt. — Könnet ihr denn bei aller eurer Unschuld, Weisheit und Menschenliebe dem Verdacht der Religionsspötterei nicht entgehen: so sucht ihn wenigstens großmüthig zu verschmerzen. Euch kümmere der ältere Unwissende nicht, wenn er durch euer Besserwissenwollen seinen veriährten Stolz beleidigt fühlt! Auch kümmere euch der vornehmere Träge nicht, wenn er durch euer Mehrwissenwollen sich in seiner faulen Ruh gestört glaubt! Es werden im-

mer noch einsichtsvolle, redliche und wackere Menschen genung sein, welche euch lieben, und von denen die Werthschätzung eines Einzigen euch für das Verkanntwerden von Tausenden von ienen schadlos hält. Suchet diese Mengen, welche nicht wissen, was sie thun, durch vortrefliche Handlungen der Menschenliebe in allen Lagen eures Lebens zu gewinnen; und gelingt euch dieser Vorsatz nicht: so höret von fern her den lieblichen Beifall einer weisern Nachwelt!

Ueber

Ueber den Genuß des Lebens.

Das Auditorium ist das ganze menschliche Geschlecht;
wollte Gott, daß dabei weder Schwarzen, noch Weissen, Thränen ins Auge kämen!

Daß wir von dem Leben, welches wir unter der Sonne führen, einen wahren und menschlichen Genuß schöpfen — Dies ists, meine tausendmaltausend Menschenbrüder! wornach wir bei Tag' und bei Nacht zu streben haben. Kurz ists genung, wie ihr wißt; und, wenn wir manchmal noch einen weiten Weg mitzumachen gedenken, hält uns schon Jemand fest, in dessen Händen wir still stehen müssen. Je weniger der Arme nun hat, desto sorgfältiger muß ers zu nutzen suchen. Auch will es unser aller Vater, daß wir das Leben auf seiner Erde geniessen sollen. Ich sehe mich oft hierauf weit um; und ie mehr und ie weiter ich mich umsehe; desto stärker überzeuge ich mich, daß dies wirklich sein Wille sei. Das, was uns im Ernst selig macht, hat Er uns allen gegönnt. Daß wir Kinder es uns auch so einander gönnten, gemeinschaftlich uns darüber freuten und frolockten! Ach! ich vermags euch nicht zu sagen, wie warm mir dabei ums Herz wird, so oft ich dies denke. Mit ausgestreckten Armen steh' ich denn zwischen Himmel und Erde, umfasse euch alle, meine Brüder, und segne

euch. Seh' ich euch denn heiter und froh; tönen die Lieder der Freude aus euren Pallästen und aus euren Hütten, aus euren Lauben, Grotten, Kähnen und Hölen: so blick' ich mit inbrünstiger Liebe zu dem auf, welcher uns allen so wohl will. Klein und gros, Weisse und Neger wandeln wir Millionenweis vor ihm umher und sind in seinen Augen alle theuer und werth. Dort oben hoch für uns insgesammt seine Sonne; und wenn sie um Mittag brennender scheint: so führt er hier ein Volk unter seine Palmbäume, und dort ein Volk unter seine Eichbäume, lässet den West lieblich dazu wehen und spricht: meine Liebe ists, welche für euch beide Schatten baut. — Daß wir das Leben besitzen, Menschenbrüder! ist etwas; daß wirs aber geniessen, ist mehr; ist alles. Genuß allein gewährt uns erst Gefühl vom wahren Werth desselben, und läßt uns mit iedem Augenblick gleichsam aufs neue aus den Händen der Gottheit nehmen. So oft wir eine von den edelsten Wonnen des Lebens schmeken: so oft freuen wir uns im Grunde darüber, daß wir gebohren sind. Einen Tag voll wahrer, menschlicher Lebensgenüsse, und ein Jahrhundert, worinn man entweder unempfindlich und ohne aufzu-

schauen

schauen mit den Maulwürfen umherkriecht, oder grausam vom Zutritt zu ieder Freude abgedrängt wird — stellet beide neben einander; laßt mir die Wahl; ich greife nach dem Tage. So war denn doch ein Tag wenigstens dein, ganz dein, sprāch' ich zu mir selbst beim Weggehn, und segnete zum Abschied alle Wesen von Gott an bis aufs geringste Geschöpf, welche vom Morgen bis zum Abend dazu beigetragen hatten, daß mir der ganze Tag so gedrängt voll von Selikeit war. — Doch laßts euch nun näher bestimmen, Weltbürger! was ich unter Genuß des Lebens mir denke.

Jedes Menschenkind, von dem angerechnet, welches zur Krone gebohren ward, bis zu dem, welches den größten Theil seines Lebens mit blossem Kopf zubringen muß, findet, wie ihr alle wißt, auf der Erde Gutes und Böses für sich. Daß dies so sei, darf uns nicht wundern; denn die Erde ist nicht für einen allein, sondern sie ist für uns alle da. Auch gibts noch viele Millionen anderer Geschöpfe, welche sammt und sonders an ihr ihre Forderungen machen. Die Interesse der mannigfaltigen Kreaturen durchkreuzen sich. Im Ganzen muß allen Genüge geschehn. Was das eine Wesen für sich als

gut erkennt, findet das andere böse für sich; und wobei zehn leiden, gewinnt das eilfte, weil es gerade von entgegengesetzter Natur ist. Am Ende finden wir sogar, daß der Untergang des einen Geschöpfs den Wohlstand des andern befördern muß. Ihr mögt mir glauben, daß ich oft darüber reflektirt habe, warum dies so sei, und ich traue es auch vielen unter euch zu, daß ihr eben dies gethan und die Güte des Vaters der Welt gegen euch selbst zu vertheidigen gestrebt habt; aber nach iedesmaliger Untersuchung werden wir alle gefunden haben, daß es nicht anders sein konnte. Dabei müsset ihr euch denn sammt mir eben so beruhigen, wie Er sich dabei beruhigt hat. Ueberhaupt darfs keinem Geschöpf einfallen, auf eine uneingeschränkte Vollkommenheit zu hoffen. Diese ist die glänzende Prärogative des Schöpfers. Neben den Schranken, welche uns gesetzt sind und gesetzt werden mußten, entspringen die Quellen des Bösen für uns. Da wir nun allenthalben diese Schranken antreffen: so müssen wir sie auch unsern Wünschen setzen; und der Punkt, wo wir sie hinstellen können, ist der, daß wir zufrieden sind, wenn unser Zustand von solcher Beschaffenheit ist, daß das Gute in selbigen

das Böse überwiegt. Daß die ganze Einrichtung der Welt von dieser Art sei, daß in Ansehung des gesammten Zustandes ieder Kreatur sich dies behaupten läßt, haben alle Weisen und Guten auf Erden zu beweisen sich bemüht; und meine Seele freut sich, so oft ich irgend einen von ihnen zu diesem Behuf auftreten sehe. Es kann auf der Erde kein thätigerer Gottes- und Menschenfreund sein, als so ein Mann. Dieses Uebergewicht des Guten in unserm Zustande ist die Basis von allem Genuß des Lebens. — Aber daran ists nicht genung, daß es blos da sei. Ich kenne viele unter den Menschen, für die das Schicksal die günstigste Einrichtung getroffen, und für die es hie und da sogar mehr gethan hat, als für hundert andere zusammen; aber sie sind nichts weniger, als wahre Geniesser des Lebens. Sehet euch nur um; ihr werdet dergleichen Leute zu eurer Rechten und Linken antreffen. Nein, man muß sich des Uebergewichts des Guten in seinem Zustande auch bewust sein. Man muß das überwiegende Gute kennen; und wissen, was für Einflüsse es auf unsern Wohlstand hat, und wiefern es denselben befestigt, vermehrt und erhöht. Je deutlicher ein solches Bewustsein wird; ie ver-

voll-

vollkommter sich unser Zustand durch das überwiegende Gute unsern Augen darstellt: desto höher steigt in einer solchen Stunde für uns der wahre Genuß des Lebens. — Diese Vorstellungen öfnen alsbald unser Herz der Freude. Der Anblick unsers glücklichen Zustandes erheitert uns. Ihn wünschten, ihn erfleheten wir; er ist nun da; wir billigen sofort die ganze Einrichtung der Welt und vergessen wohl gar alle überstandene Leiden darüber; oder, wenn ihr Andenken in uns fortdauret, so dient es nur dazu, das Gefühl unsers gegenwärtigen Wohls noch mehr zu verschönern. Wenn denn diese Freude aus unserm Innersten hervordringt, und durch alle Adern und Nerven sich ergießt; wenn sie unser ganzes Wesen belebt und erfüllet: denn haben wir vollen Lebensgenuß. — Aber, Brüder! es könnten Lasterhafte unter euch sein, welche das, was ich bisher geredet habe, mißbrauchten, und ihre zügellosesten Ausschweifungen damit entschuldigten. Nach Lebensgenuß, könnten sie sagen, streben wir; es ist Pflicht für uns, daß wir dies thun. Wir finden ihn bei ieder Befriedigung unsrer Leidenschaften; man störe uns nicht darinn. Nur gar zu oft hört' ich schon diese

Sprache, und ich will gern aus Liebe zu unserm Geschlecht die Hofnung hegen, daß sie alle Lasterhaften auf Erden führen, und sich damit täuschen. Ach: wie beb' ich doch, wenn ich den unersättlichen Wollüstling, den Leichtsinnigen, den Schwelger so reden höre! Ihr seid ia Menschen, ruf' ich ihnen zu, euer Genuß des Lebens muß menschlich sein. Wenn er dies nun sein soll: so darf das Gute, welches ihr in eurem Zustande anzutreffen glaubt, kein blos scheinbares Gutes sein. Es muß der Würde eurer Natur angemessen sein: muß euch wahrhaftig eurer Bestimmung näher führen, und den Werth eures Geistes und Herzens erhöhen. Auch müssen die Genüsse eures Lebens, wenn sie menschlich sein sollen, nicht über lang oder kurz eure Tage mit Vorwürfen und mit Gram über euch selbst anfüllen. Eine Stunde eurer Freuden muß euch nicht die Ruhe ganzer künftigen Jahre kosten. Am Ende eurer Bahn müsset ihr noch auf alle eure Genüsse mit der heitersten Mine zurücksehen, ieden derselben segnen und als Vorbereitung auf iene höhern Freuden betrachten können, welche ihr in andern Scenen eures Daseins hoffet. Dies bitt' ich euch, Bürger der Erde, denkt hinzu so oft von Genuß des

Lebens in eurem eigenen Herzen die Rede ist! Fassen wir diese Gesichtspunkte: so werden wir nicht irren; so mögen wir die schuldlosesten, die heitersten Geniesser sein; und, ie mehr wir dies sind, desto mehr erfüllen wir unsre Bestimmung.

Ich darf glauben, daß ihr es gern sehen werdet, wenn ich iezt etwas ausführlicher solche Beschaffenheiten, Situationen und Erscheinungen des Lebens betrachte, in welchen Uebergewicht des wahren Guten für uns ist, und worinn uns das Gefühl dieses Uebergewichts die edelsten und menschlichsten Genüsse verschafft. Dabei werd' ich euch nur hie und da einen kleinen Fingerzeig geben dürfen, um euch in der Meinung zu befestigen, daß ieder von diesen Genüssen tausend Grade der Veredlung zulasse; daß viel auf dem Anbau unsers Geistes und Herzens beruhe, um uns zu höhern Graden derselben emporzuschwingen; daß das Bewustsein, von einem dieser Grade zum andern aufzusteigen die menschlichste Beruhigung gewähre; und daß der Stand auf dem obersten davon, wenn es uns iemals gelänge, ihn zu erreichen, uns zur höchsten Glückseligkeit eines endlichen Wesens erheben müste.

Ich

Ich bin Enthusiast für die Freiheit, meine Brüder, und mus es auch sein; und zwar aus keiner andern Ursach, als weil ich Mensch bin. Sie steht unter den Gerechtsamen unsrer Natur hoch oben an und gründet sich ganz auf die Idee eines vernünftigen Wesens. Zwischen Himmel und Erden ist kein förmlicherer Widerspruch zu finden, als ein Sklavemensch. Denk' ich mir den Gedanken: Ein Mensch Sklav des andern: so empört sich in meinem Busen schon alles menschliche Gefühl dagegen; und denk' ich mir vollends dies: Tausend Menschen Sklaven eines einzigen: so überfällt mich so ein Schaudern, als kämpften alle Elemente den lezten Kampf, und als wohnt' ich der einbrechenden Zerstörung der gesammten Natur bereits bei. Freiheit allein ist schon vortrefliches Uebergewicht des Guten in unserm Zustande für uns, und iedes Gefühl derselben ist darum süß, weil es mit unserer Würde übereinkommt und den unsprünglichsten unter allen Trieben unsers Herzens befriedigt. Umsonst strebt man diesen Trieb im Menschen auszurotten; er ist ihm Natur, und die mögen auch Ketten nicht vernichten. Sobald der Mensch nur zu fühlen anfängt, was er sei: so wagt er alles, die Ketten zu zerbre-

zerbrechen. Findet er sie zu stark: so schmiegt er sich zwar unter sie; aber er knirscht oder seufzt dabei. Und kommt der erste Augenblick, in welchem er die Ketten zerbrechen zu können glaubt: so erhascht er ihn, schleudert die Ketten weit weg, setzt sich in Freiheit, und opfert Leben und Alles für sie auf. Was ich hier sage, spricht die Geschichte der Menschheit in so unzähligen Thatbeweisen so laut, daß auch der Tirann bekennen muß, daß es Wahrheit sei. Völker, denen das Eigenthum des Menschen, welches ihm die Natur so wohlthätig verlieh, nicht geraubt wird; die ihr in edler menschlicher Freiheit lebt, und alles das, worauf der Mensch einen beträchtlichen Werth legt, eure Tage, eure Weiber und Kinder, den Ertrag eurer Arbeiten und eures Schweisses, eure Vernunft, euer Gewissen und euren Glauben in ungekränkter Ruh für euch habt; die ihr in euren Beherrschern die Menschenfreunde, die Väter von euch und die Beschützer eurer Freiheit verehrt, euch segn' ich, als die glücklichsten unter allen Nationen und nie denk' ich an euch, ohne mir das reizende Bild von allgemeiner Glückseligkeit vorzuhalten, welche unser ganzes Geschlecht auf der Erde geniessen könnte, wenn nicht

noch

noch so vielfältig der Natur grausam entgegengearbeitet würde! Da, wo der Mensch nicht Sklav von andern ist, hört er schneller auf, Sklav von sich selbst zu sein. Die Freiheit ist ihm zu überwiegend schön, als, daß er sie nicht in aller Fülle zu geniessen suchen sollte; und denn nur, Menschenbrüder, sind wir ganz frei, wenn wir auch das Joch unsrer Leidenschaften abgeworfen haben. Ach! reizender und höchster Lebensgenuß ists, nach deutlichen Vorstellungen handeln, den Mittelpunkt alles dessen, was man wünscht und thut, so wir Gott, in einer weisen Güte feststellen, allenthalben sich der Liebe zur Ordnung bewust sein, an iedem Abend aufs vollbrachte Tagewerk, und am letzten Abend aufs ganze Lebenswerk zurücksehen und dabei mit williger Einstimmung seines eigenen Herzens sagen können, daß es wahrhaftig Menschenwerk sei! Ich weiß nicht, wie mir wird, wenn ich Leute sehe, welche die würdigsten Begriffe von menschlicher Freiheit zu hegen das Ansehn tragen, die den Tirannen verabscheuen, den feigen Sklaven verachten, vom großmüthigen Tode für die unterdrückte Nation reden, und daneben bei der kleinsten Beleidigung, welche sie etwa empfangen, in eine unaufhaltsame Wuth gerathen, oder

in den Anfällen heftiger Sinnlichkeit troz aller ihrer Grundsätze in die unkeuschen Umarmungen ieder Bulerin sinken. Wie kann doch eine und dieselbe Seele über einen und denselben Punkt so verschiedener Meinung sein, und auf der einen Seite sich etwas nicht nehmen lassen wollen und auf der andern es verschwenderisch wegwerfen? Die Leidenschaft allein ist ein zu unsicherer Führer; weil sie bei iedem empfangenen Reiz erwacht. Durch Reflexion über unsern Zustand und über unser wahres Wohl setzen wir uns erst in die Verfassung, richtig darüber urtheilen zu können, ob ihre Befriedigung uns in der That glücklicher mache, oder nicht; und wenn wir denn diesem Urtheil gemäß verfahren, und nach demselben sie entweder befriedigen, oder unterdrücken, oder mäßigen: so befestigen wir unsere Ruhe und stärken uns in der Achtung gegen uns selbst. Alsdenn kann es nicht fehlen, daß das Uebergewicht in unserm Zustande auf Seiten des Guten sei. Es muß dabei vielmehr zu so einer Beträchtlichkeit anwachsen, daß es auch die schwersten äußerlichen Widerwärtigkeiten nicht aufzuwiegen vermögen. Ein Wink für uns, meine Brüder, einen grossen Theil vom Genuß des

Lebens von andern beinahe unabhängig zu machen!

Mit ieder Aufklärung der Vernunft, ihr Bürger der Erde, muß euch das Leben genießbarer werden. Ich weis zwar, das einige unter euch gegen diesen Satz Einwendungen machen, und es ist gut, daß sie dies thun; so zeigen sie auf der Stelle damit, daß sie den Aufklärungen der Vernunft auch etwas zu verdanken haben; weil man ohne sie keine sonderlichen Einwendungen zu machen gewohnt ist. Einen von selbigen — er schläft nun schon, und hatte das Glück, daß ihm die schwärmerische Rache der Priester das Grab nicht erschweren konnte, weil er in keinem von ihren Tempeln eingesenkt sein wollte — hab' ich besonders über den Punkt immer gern reden gehört. Das gute Herz und die Liebe zu unserm Geschlecht sprachen aus iedem seiner Worte; und, weil dies war, so hätt' er noch hundertmal sonderbarer reden mögen, ich würde dem Manne nicht gram geworden sein. So viel ist gewiß, daß mit den Aufklärungen der Vernunft unsere Bedürfnisse vervielfältiget werden; daß wir durch sie gereizt, an dieser und iener Einrichtung der Dinge um uns her mehr auszusetzen finden; und daß wir ohne sie

mancher uns ietzt Mühe kostenden Untersuchung überhoben sein würden, auf die wir sonst nicht hätten gerathen können. Ich habe selbst über die Sache manchmal meine eigenen Gedanken gehabt, wenn ich Tag und Nacht nach strengen Beweisen irgend einer mir wichtigscheinenden Wahrheit forschte, und andere um mich her erblickte, wie sie, darüber unbekümmert, bei Tage aßen und tranken, des Nachts in aller Ruhe schliefen, und dabei wohlbeliebt waren und wie Milch und Blut aussahen. Aber essen, trinken und schlafen, und übrigens dabei dick und fett werden, schien mir doch nicht Genuß des Lebens genung. Ich mags nicht sagen, wer mir alles in der Schöpfung dabei einfiel, von denen ich wuste, daß sie eben dies so hätten. Ich habe sie oft heerdenweis beisammen gesehn, wie sie nach ihrer Art herrlich gespeiset, dazu froh gebrüllt und muthig hinten ausgeschlagen haben; aber, Gott weiß! so sehr ich mich an dem Anblick zu aller Zeit ergötzt habe, weil ich die Zufriedenheit gern an allen Geschöpfen ausgedrückt sehen mag: so ist mirs doch nie eingefallen, nach ihrem Zustand mich zu sehnen. Eine einzige Stunde, in welcher ich mich meiner recht menschlich bewust bin,

in meine Verhältnisse mit der übrigen Welt deutlich einschaue, Zusammenhang in meinen Bestimmungen erblicke, hier edle Kenntnisse sammle und dort gesammlete zu meinem und andrer Menschen Wohl anwende, ist doch wohl dreimal so viel werth, als das längste Leben, wenn ich es als Thier hinbringen sollte. Mag es doch sein, daß die Aufklärungen meiner Vernunft nach Beschaffenheit der gegenwärtigen Lage der Dinge manches Leiden auf mich abwerfen, welches ich ohne sie nicht hätte: das Gute, welches sie über meinen gesammten Zustand ausbreiten, ist offenbar überwiegend. Sie wecken und veredeln meine schönsten Gefühle, erheben mich zu höhern Arten von Glückseligkeit und verschaffen mir in der That einige Herrschaft über die ganze übrige Natur. Was hat nicht ein einziger Augenblick, in welchem ich mich von irgend einer Wahrheit lebendig überzeuge, oder worinn ich ein albernes Vorurtheil verabschiede, oder in dem ich die Ursachen und Wirkungen einer für mich wichtigen Erscheinung überschaue, für Seligkeit für mich! In meiner Kindheit, in welcher ich noch über nichts nachdachte, hatte ich auch manche Beunruhigung noch nicht, die ich ietzt habe; ich brauchte zu

meiner Befriedigung weniger, als ich iezt brauche; und wenn das Tanzen und Springen dabei in Betracht kommt, so muß ich gestehen, daß ich damals dessen ungeachtet wircklich mehr tanzte und sprang, als iezt. Aber deshalb soll es mir nie in den Sinn kommen, zu wünschen, daß ich in den Zustand meiner Kindheit zurücktreten könnte. Ich weiß zu gut, wie unaussprechlich viel ich bei der Entwickelung meiner Fähigkeiten gewonnen habe; und, wenn ich daran denke, was mir die Welt als Kind war, und was sie mir iezt ist: so gebe ich bei Berechnung der Freuden, welche ich auf der Erde wahrhaftig genossen habe, meine ganze Kindheit für eine einzige Woche im männlichen Alter hin. Unsere Vernunft braucht zu ihrer Entwickelung mehr Zeit, als unsere Triebe; denn das Edlere bildet sich langsamer. Einzelne Lichtfunken sprühen nach und nach aus der iungen Menschenseele hervor; und auch sie sind schon eine reizende Entdeckung für den Beobachter des Menschen. Der arbeitenden Natur muß Hülfe geleistet werden. Die schwachen Funken müssen gestärkt, die einzelnen koncentrirt werden. Mit ieder Vermehrung des Lichts in der Seele empfängt ihre Glück-

seligkeit

seligkeit Zunahme; denn wir werden doch nimmermehr annehmen können, daß die Natur, welche allenthalben so meisterhaft gehandelt hat, am Menschen gefehlt und die ersten Lichtfunken mit eigener Hand in ihm geschlagen haben werde, wenn er in der thierischen Finsterniß glücklicher gewesen wäre. Auf ihrem Wege weise fortgehen, heist seine Bestimmung erreichen. Sorget also, o Brüder, für die Aufklärungen eurer Vernunft mit unermüdetem Eifer! Forschet nach Wahrheit! Erweitert die Sphäre eurer Kenntnisse! Schauet in die Verbindungen der Dinge, in die mannigfaltigen Verhältnisse derselben gegen euch und gegen sich unter einander, und in den ganzen Umfang eurer Bestimmung ein! Je richtiger ihr über die Welt und über euch selbst denken lernt: desto mehr Zusammenhang werdet ihr im Ganzen antreffen; und ie zusammenhangender ihr alles findet: desto überwiegender wird in euren Augen allenthalben das Gute sein.

Mehr wahren Genuß des Lebens würden auch viele unter euch haben, wenn sie in ihren Forderungen mäßiger wären. Ich hab' es euch schon gesagt, daß wir es uns nicht einfallen lassen dürfen, auf eine durchaus vollkommene Seligkeit Anspruch zu ma-

chen. Ein Gemüth, welches zu viel verlangt, übersieht auch das, was es wahrhaftig hat. In iedem Augenblick findet es sich getäuscht, und mit diesen Täuschungen muß seine Mißbehaglichkeit sich vermehren. Glaubts mir, wenn ihr das, was ihr vom Schicksal fordert, allemal recht untersuchtet, ihr würdet eure Forderungen oft schnell zurücknehmen; aber es ist dafür gesorgt, daß wir nicht alles gleich empfangen, was wir fordern, und diese anscheinende Härte des Schicksals kommt uns bei unsern übertriebenen Anforderungen noch zu statten. Ich habe Gott manchmal dafür gedankt und danke ihm noch in diesem Augenblick dafür, daß ich statt einer goldenen Krone meinen simpeln Kastorhuth trage. Ein König hat viel tausendmal mehr zu bedenken, als ich; und eben darum ists mir, als erblickt' ich ihn in der Gefahr, viel tausendmal öfter zu fehlen, als ich. So oft ich das bei mir recht überlege: so oft seh' ich meinen Huth zufrieden darauf an, und nehme ihn vor iedem Menschen ab; und hätt' er einen noch weit gröbern Filz auf, als ich. Mäßigkeit in unsern Forderungen wird denn in uns mehr Platz greifen, wenn wir unser Herz willig dem Glauben an Gott öfnen. Ach! meine tausend-

maltausende von Menschenkindern, von welcher Religion ihr auch sein mögt, lassts euch alle von Sonne, Mond und Sternen sagen, daß er sei! Glaubet ihr aber an ihn: so glaubet auch ganz an ihn, und er sei euch Gott in aller Hinsicht! Nichts ohne ihn — und was nun geschieht, gut. Gut fürs Ganze auf der Stelle, und gut für ieden einzelnen Theil über lang oder kurz. Diese Grundsätze führen unmittelbar zur Zufriedenheit. Ich empfehle sie euch allen; ihr mögt Paradiese oder Einöden bewohnen, mit Pelzen euch umkleiden oder mit Palmblättern euch schürzen, so empfehl' ich sie euch mit aller Wärme meines Herzens. Von ihnen geleitet, finden wir in allen Lagen und Zuständen unsers Lebens volles Uebergewicht des Guten. Sei mir gesegnet, Weiser! und lebtest du mit wenigen Vertrauten am Fusse eines verlassenen Gebirgs, oder müstest du gar einsam auf irgend einer Insel im Meer umhergehen, der du die Zukunft dem Regierer des Ganzen überlässest, dein Schicksal gut findest, weil er es gut findet, iedes kleinen gegenwärtigen Glücks dich dankbar freuest, und alle Zweifel und Kämpfe deines Herzens ihm im Sonn- und Mondenschein opferst, Du hast mehr Lebens-

 genuß,

genuß, als Menschen oft im blendendsten Pomp!

Der Mann, welcher Gefühl fürs Schöne hat, er finde es, wo er wolle, füllt ebenfalls das Leben für sich mit herrlichen Genüssen an. Gewohnt, alles von seiner besten Seite zu betrachten, findet er allenthalben überwiegendes Gutes. Der Anblick des wahren Schönen ergözt ihn, so wie ihn die Harmonie der Töne erfreut. In seiner Seele schwebt das Bild des Schönen; jeden Gegenstand außer ihn, welcher einige Züge desselben hat, umarmt er freundschaftlich. Findet er das Schöne in menschlichen Handlungen: so simpathisirt er damit. Findet er's in den Künsten: so bewundert ers. Noch reizender ist ihm die schöne Natur. Ihre Schönheit geht ins unübersezbare Grosse, und dabei ist sie still, simpel und ungezwungen. Ach! diese, diese ists Brüder, welche ihr alle nützen müsset. Sehet, ihr habt sie insgesammt vor euch; es kommt nur darauf an, daß ihr innern Sinn genung für sie habt. Ist dieses, so bedürfet ihr nur wenig vom Schicksal zu erhalten; das übrige ersezt euch alles die schöne Natur. Meintwegen mögen andere Tag für Tag in dem grösten Weltgeräusch sich befinden, an

ihren prächtigservirten Tafeln die kostbarsten Leckerbissen in unverzeihlicher Uebermasse geniessen, ihre Nachmittage verspielen, ihre Nächte verschwärmen und iedem Sonnenaufgang verschnarchen; an mir finden sie den Mann nicht, welcher sie deshalb beneidet. Ich schlafe, wenn Schlafenszeit ist, bin mit einem simpeln Gericht zufrieden, klage dabei weder über Vapeurs noch über Indigestion, und wenn der Tag heiter ist, so fliehe ich muthig und unbeschwert in den Schooß der Natur, öfne alle meine Sinnen ihren Reizen, lasse sie in mich einströmen, und vergesse, daß es reichere Leute gebe, als ich bin. Genuß der Natur, o ihr Kinder derselben, glaubts, ist edler Genuß des Lebens. Dies wusten von ieher die weisesten und thätigsten unter den Menschen, welche, wenn sie fürs Vaterland und für ihre Mitbürger gearbeitet hatten, das Gewühl der Menge verliessen und in die Arme der Natur flohen, um in selbigen von ihren Arbeiten auszuruhen.

Nun möcht' ich euch gern noch, ihr Brüder der Erde, auf eine von den schönsten Gattungen der Genüsse eures Lebens recht aufmerksam machen; und dies sind die Ergiessungen der geselligen, der sanften und

wohl-

wohlthätigen Triebe unsers Herzens. Jede derselben hat Seligkeit für euch; denn der Mensch ist nie ruhiger, nie mit sich selbst zufriedner, als wenn er zum Wohl seiner Nebenmenschen etwas beigetragen hat. Die Aehnlichkeit, welche er hierdurch mit Gott empfängt, ist ihm zu auffallendsichtbar, als daß er sie verkennen sollte. Freundschaft, wie erhöht sie den Werth unsers Lebens! Seelen, welche ihrer nicht fähig sind, verlieren viel. Aber wisset, sie ist nicht geräuschigter Umgang mit Tausenden. Sie ist Vertraulichkeit gegen Auserkohrne aus dem grossen Haufen, welche in edler Denkart mit uns harmoniren, und die wir deshalb in unser Ich aufnehmen. Mit ihnen gehen wir in unwandelbarer Treue durchs Leben, nehmen an ihren Schicksalen Theil, lassen sie Theil an dem unsrigen nehmen, fürchten iede Trennung von ihnen und machen sie uns durch immer erneuerte Redlichkeit verbindlich. Weltbürger! habt ein freundschaftliches Herz, schätzet den Mann, welcher unter Beweisen seiner Tugend und Zuneigung für euch spricht: laß mich mit dir gehen! Der Gang geht oft durch Dunkelheiten und Labirinthe; wie werdet ihr die Stunde segnen, in welcher ihr den fandet, an den

ihr euch denn halten könnt! Liebe, zärtliche Liebe durchdring' euch auch! Sie ists, die euch tausend neue Genüsse des Lebens verschafft, und ieden, den ihr schon hattet, veredelt. Theuer und werth sei euch der Gatte, welcher nur für euch lebt, und an iedem Morgen sich freuet, euch im Licht des Tages wieder zu erblicken! Hauchet einander unaufhörliche Sehnsucht nach euch ein! Erleichtert euch durch Gefälligkeit, durch Sanftmuth und stille Theilnehmung des Lebens Lasten! Verbunden durch einen gemeinschaftlichen Schöpfungszweck, Mann und Weib, wetteifert in redlicher Liebe für eure Kinder! Bewillkommt hold ieden neuen Ankömmling in die Welt, der es durch euch ward! Sehet eine zahlreiche Menge derselben für euren unschätzbarsten Reichthum an, und bildet sie nach Maßgabe eurer Lage erst zu kleinen und denn zu grossen Seligen! Unter euren Händen sehet sie wachsen und blühen und edle Früchte tragen! Seid nirgends lieber als in ihrer Mitten! Arbeitet so lange ihr könnt, an ihrer Beglückung, und werdet durch ihren dankbaren Segen noch gestärkt, wenn das Schicksal euch von ihnen ruft! — Liebet, ihr Bürger der Erde, auch die Verwandten eures Geblüts!

Sie,

Sie, die um so viel näher an euch stehen, als die übrigen Menschen, stehen nicht von ungefähr so nahe um euch. Erreichen sollt ihr sie zuförderst können mit euren Dienstleistungen; und es ist grausam, von denen sich trennen zu wollen, mit welchen uns die Natur verband. O heitern und hohen Lebensgenuß hat der Mann, welcher von seiner ganzen Familie als Wohlthäter, als Segensstifter verehrt wird! Die Blicke aller Seinen sind auf ihn gerichtet; und muß er von ihnen gehn: so sehen sie ihm noch nach, so lange sie können.

Leidenden weihet euer Mitleid, wo ihr sie findet! Könnet ihr mehr für sie thun, als mit ihnen weinen, so säumet nicht. Handlungen der Menschenliebe, der Großmuth, der Erbarmung und des uneigennützigen Diensteifers belohnen auf der Stelle mit dem göttlichen Bewustsein, daß man ein edler Mann sei. Jeder Anblick des gewesenen Unglücklichen, welchem Ihr Retter ganz oder halb wurdet, hat fortgesetzten Lohn für euch, und ihr könnet nicht daran denken, daß ihr andern Menschen Genüsse des Lebens gewährt habt, ohne euch selbst im Genuß des eurigen gestärkt zu fühlen. — — Seht, meine tausendmaltausend Menschenbrüder,

so mögen wir das kurze, flüchtige Leben benutzen und den Werth desselben zur höchsten Unschätzbarkeit erheben. Weise ist der, welcher während seiner ungewissen Tage Genuß an Genuß mit menschlicher Würde drängt! Und glücklich der, welcher nicht allenthalben, wo er ihn sucht, grausam von selbigem zurückgedrängt wird!

Wie? warum verfinstern sich so viele von euren Gesichtern, indem ich dies sage? Soll die traurige Mine, welche ihr annehmt, der trübe, seufzende Blick, den ihr zum Himmel richtet, ein stilles Bekenntniß sein, daß euch die schönsten Genüsse des Lebens versagt werden? Ha! mein ganzes Herz bebt! Und wärens nur nicht so viel Tausende, an denen ich die traurige Mine erblickte! Ganze Nationen stehen oder knieen und ringen die Hände gen Himmel. Ach! die Natur und ihr Schöpfer sinds nicht, welche die Klagen dieser Elenden treffen! Menschen sinds, über die sie seufzen! Wie? Menschen seufzen über Menschen? Brüder stören die Ruhe ihrer Brüder? Wie ist es möglich, daß ein Mensch den andern von Genüssen des Lebens abdrängen kann? Schätzt er sie selbst nicht, oder glaubt er, daß iener sie nicht zu schätzen wisse? Thut er

das

das erste, und findet das letzte dessen ungeachtet bei ihm Statt, wie will er sich rechtfertigen? Eben so ein Herz, das nach Glückseligkeit strebt, wie er hat, haben auch alle seine Brüder. Und eben, weil sie dies haben, besitzen sie auch mit ihm gleiches Recht auf die edelsten Genüsse des Lebens. Maskirte Grausamkeit ists, zu sagen, daß derjenige mit seinem Schicksal zufrieden sei, welcher nie ein besseres gehabt habe. Wohl ihnen, den Unglücklichen, wenn sie in diesem Fall sich befinden! So haben sie doch noch etwas, womit sie sich beruhigen können. Aber es ist nicht möglich, daß der Mensch, wenn er andere um sich her Genüsse vom Leben einerndten sieht, welche die Natur offenbar allen ihren Kindern gegönnet hat, nicht alsbald auch Wünsche seines Herzens nach selbigen empfinden sollte. Und kann er sie nun nicht befriedigen, wie mag ihn der Gedanke martern! Nehmet dies zu Herzen, ihr, die ihr andere vom Genuß des Lebens abhaltet, und vor ihren Augen doch kaltblütig das eurige mit Inbrunst geniessen könnt! Ihr wühlet in ihren Eingeweiden, und raubtet ihr ihnen in einem Augenblick das Leben selbst, so handeltet ihr nicht so unmenschlich, als ietzt! da ihr sie einen langsamen

samen Tod sterben lässet. Jede eurer Freude werde euch durch den Gedanken, daß ihr Geschöpfe, die eben das sind, was ihr seid, neben euch niederschlägt, so lange verbittert und vergällt, bis ihr auf den menschlichen Vorsatz gerathet, sie edelmüthig aufzurichten, und ihn mit Schnelligkeit ausführt!

Die Schande der Menschheit, die Sklaverei! ach, kennte man doch ihren Namen nicht mehr! Mit Entsetzen folge ich den Schlachtopfern derselben in ihre armselige Knechtschaft, und sehe an ihnen die menschliche Natur zur untersten Tiefe herabgewürdigt. Ha! Christen! ihr seid mir theuer und werth! Eure wohlthätige Religion ist's, die mich an euch fesselt, und fesseln wird, so lange ich bin. Aber was soll ich zu eurer Entschuldigung sagen, wenn ihr noch Menschen aus einem Welttheil in den andern schleppen, sie nicht nur ihres Vaterlandes und des tröstenden Anblicks ihrer Freunde, sondern auch ihrer Freiheit berauben, und sie hartherzig in den Stand der Thiere werfen könnet? Fühlet ihr nichts von zurückkehrender Menschlichkeit, wenn sie euch, ihre mü-

müßigen und tirannischen Herren, unter dem drückendsten Joch von Arbeit und Mühseligkeit darauf ansehen, wie ihr so ungebunden um sie her wandelt, und dabei einen thränenvollen Rückblick auf die Küsten zurückthun, die sie verlassen musten und wo sie einst mit gleichem Recht eben so ledig und los wandelten, wie ihr! Möget ihr auch wohl noch darauf stolz sein können, daß ihr Bürger des gesittetesten Welttheils seid? Möget ihr es den Nationen, welche euch verabscheuen lernen, wohl noch sagen dürfen, daß ihr Verehrer der liebenswürdigsten unter allen Religionen seid? Für Leute aus den verderbtesten Erdstrich müssen sie euch halten, die ein ungeheures Misgeschick in ihre Meere verschlug! Für Bekenner einer Religion, in welcher man Mordbegier für Gottesdienst hält, und Menschenblut wie Blut der Thiere verspritzt!

Auch höret mich, ihr Christen, über einen Gegenstand, worüber man nicht oft und warm genung mit euch reden kann! Unter euch lebt ein Volk, zahlreich und merkwürdig aus mehr denn einer Ursach. Zerstreut lebt es unter euch in allen euren Reichen

chen und Provinzen. Es ist weit älter, als ihr, und ihr habt seine sonderbare Geschichte in Händen. Es seufzt über euch schon viele Jahrhunderte; denn ihr drückts oft mit unzubilligender Härte. Dies, daß sie vom Glauben ihrer Väter nicht wanken, ists, was sie euch verächtlich macht. Sie duldens, und hangen fort am uralten Glauben. Ihr sehets und bleibt ungerührt. So solltet ihr doch endlich aufhören, Menschen zu hassen, welche ihrer Religion so viel unter euch aufopfern, und von denen ein Geschlecht nach dem andern übers Opfer hinstirbt! Lange genung habt ihrs versucht, sie durch Druck und Lasten in euren Schooß einzuführen, — oder war dies etwa nie eure Absicht? wenigstens hätt' euch euer eigen Herz sagen sollen, daß dies nicht der rechte Weg dazu sei! — so solltet ihr doch nun einmal ernstlich darauf bedacht sein, obs euch nicht durch Milde und menschlichkeit gelänge. Ewig werdet ihr der ganzen Welt den Beweis schuldig bleiben, daß ihr berechtigt seid, ein Volk niederzudrücken, darum, weil es sich so schon unter schweren Verhängnissen beugt. Klagt ihr über seine Sitten — ich will iezt nicht einmal zu dem

allgemeinen Rechtsmittel greifen und einwenden, daß man auch seine Gegenklage hören sollte — aber sagt mir doch, was thut ihr denn nun eigentlich zu seiner Verbesserung? Von euren Gesellschaften schließt ihr diese Menschenmengen feindselig aus. Seid ihr besser, und wolltet ihr sie bessern: so könnten sie ja von euch lernen, wenn ihr sie nicht von euch entferntet. In überaus einförmige Lagen des Lebens schränkt ihr sie zurück, in welchen ihnen beinahe nichts freigelassen ist, als der Wucher; fast, damit ihr euren Gewinn wieder von ihnen desto ergiebiger haben könntet. Mag eure Religion auch wohl das geringste zu eurer Rechtfertigung darüber sagen? Lehrt sie euch, reizt sie euch, Menschen zu hassen und zu drücken, welche das nicht glauben können, was ihr glaubt? Wollt ihr denn immer den menschenfreundlichen Gesichtspunkt verrücken, aus welchem euer Herr im Tode noch, den er doch aus ihrer Väter Händen nahm, sie betrachtete, wenn er sprach: Sie wissen nicht, was sie thun? Schauet über euch und sehet, daß die Sonne auch für sie scheint; wehrt ihnen den frohen Muth in ihren Strahlen nicht! Was die Natur ihnen gönnt, dürft ihr am

wenig-

wenigsten ihnen verbittern. Sie sind Menschen, wie ihr; auch menschliche Freiheit können sie fordern, wie ihr. Nur dadurch werdet ihr die Würde eurer Religion gegen sie behaupten, wenn ihr ihnen zeigt, daß sie auch die Kraft habe, veriährten Haß gegen ein verunglücktes Volk in den Seelen ihrer Verehrer zu dämpfen. Jetzt habt ihr nichts vor ihnen voraus, als äußerliche Uebermacht. Denn aber werdet ihr auch in ihrem Innern Flüche unterdrücken, welche ihr ihnen gegen euch, gegen euren Glauben und gegen seinen Stifter iezt abzwingt.

Jede Bedrückung, iede unnatürliche Einschränkung, welche Weltbürger gegen Weltbürger ausüben, hemmet den wahren Lebensgenuß. Sklaverei ist nicht nur Grausamkeit; es ist auch grausam, wenn es Menschen giebt, die, wenn sie ihre Tage berechnen, kaum die Hälfte derselben für sich leben. Mögen sie den Werth des Lebens an solchen Tagen auch wohl schätzen, an welchen das Leben nicht ihnen zugehört? Mit entzückendem Vergnügen seh' ich ein Land darauf an, wo man für den arbeitsamsten Theil der Menschheit von dieser Seite eine

wohlthätige Abänderung trifft. Den edlen Mann schmerzts, ganze Mengen um sich her frohnen zu sehen. Versetzt er sie in eine menschlichere Lage: so belohnt ihn schnell dafür der Anblick glücklichwerdender Familien, welche durch den Gedanken, daß nun alle ihre Tage ihnen zugehören, zum Fleiß aufgemuntert, ihre Aecker zu Gärten und ihre Hütten zu Wohnsitzen der Freude umschaffen. Ein mäßiger Zehend, welchen er von ihren reichen Erndten empfängt, wird mehr wahren Gewinn für ihn abwerfen, als ihre mühseligsten Fröhnungen. — Steigen die Auflagen in einem Staat zu hoch, verlieren sie die menschliche Proportion mit dem Gewerbe der Bürger: so wird auch durch sie der Lebensgenuß gestört. Gedrückt unter ungleichen Lasten schleichen die Einwohner muthlos umher, mögen die überspannten Abgaben kaum erschwingen, und sehens nicht mehr für Glück an, Weib und Kinder zu haben. Ach dreimal selige Gefilde, in welchen der erste Grundsatz der Regierung der ist, daß der Wohlstand des Unterthanen der schönste Reichthum des Fürsten sei! In ihnen hört man nicht von Pressungen. Jahr aus Jahr ein trägt der Unterthan seine gemilder-

milderten Abgaben willig ab und lässet keine ihn am Ende verwüstenden Reste aufsummen. Handel und Gewerbe blühen darinn, und ein erlaubter Luxus lässet den cirkulirenden Reichthum durch alle Einwohner Hände gehen. Jeder von ihnen lebt gern, weil das Leben für ihn gewinnvoll und leicht ist! — — Krieg, wenn er lange dauert, bringt ganze Millionen um die edelsten Genüsse des Lebens. Er zerreißt die sanftesten, menschlichsten Bande, entführt die Gatten, die Söhne, die Väter, stört die Ausbreitung der Wissenschaften, verwüstet die Schönheiten der Schöpfung, raubt die Ruhe und führt an deren Statt Furcht und Grausen herbei. Der Verlust, welchen die Menschheit dabei macht ist gegen den Gewinn gerechnet, immer wie zehn gegen eins; und dies eins, welches sie dabei gewinnt, könnte sie auf andere Art auch gewinnen, ohne zehn dabei zu verlieren. Den Krieg fliehen daher alle edle Beherrscher, so lange sie können; und müssen sie ihn führen: so führen sie ihn mit Edelmuth und mit menschlichem Erbarmen und kürzen ihn ab. Denn nur, ihr Bürger der Erde, möget ihr auf vollkommene Glückseligkeit, so wie Menschen sie haben

können, hoffen, wenn der Geist des Kriegs euch alle verläßt, und ihr freundschaftlich dahin übereinkommt, ieder an den nothwendigen Leiden, welche ihm seine Natur auflegt, genung zu haben.

Traurig ists, wenn ich noch ganze, zahllose Völker erblicke, welche beinahe ohne alle menschliche Begriffe sind, und die sich in Ansehung der Genüsse des Lebens wenig über die Thiere erheben. Zur Uebung ihrer Geisteskräfte nicht angeleitet, vom Umgang mit aufgeklärten Nationen ausgeschlossen, durch viele Generationen schon verwildert, geben sie am Ende das Dasein wieder ab, ohne den vollen Werth desselben kennen gelernt zu haben. Noch trauriger aber ists, zu sehen, wenn unter klärern und glücklichern Himmelsstrichen, wo der Geist des Menschen zu mehrerer Bildung gelangen kann, der grössere Haufe vorsätzlich in Unwissenheit und Aberglauben niedergedrückt, mit Vorurtheilen eingewiegt, und vom erheiternden Licht zurückgehalten wird. Ach! wie beiammert euch der Redliche, ihr grössern Theile der Nation, wenn er gewahr wird, daß dies euer Schicksal sei! Mögens

doch Priester oder Staatsmänner sein, welche dabei sich wohl befinden, und ihrem niedrigen Privatinteresse eure schönsten Lebensgenüsse aufopfern — sie sind ein Auswurf unsers Geschlechts! Eine unumschränkte Gewalt in den Händen, entfernen sie ieden denkenden Kopf, geben allen Wissenschaften ein dürftiges, abschreckendes Ansehen, verbiethen alle Untersuchung der Wahrheit, stählen die Gesetze, füllen die Augen des Volks mit Gaukeleien, werden dabei gefürchtet und angebetet, saugen das Mark aus den Gebeinen ihrer Brüder, und trösten sie, wenn sie armselig und niedergeschlagen seufzen, mit den Hofnungen eines künftigen reichern und frohern Lebens. Licht her! Licht her für die zahllosen Mengen! Warum sollen sie nicht auch die Wahrheit sehen; warum nicht auch über ihre Bestimmung richtiger denken und dadurch die edelsten Genüsse vom Leben einerndten? Sie, der grösseste Theil der Nationen, verdienen die grösseste Achtung ihrer Fürsten! Man zeige ihnen nur die Wahrheit; sie sind Menschen und werden sie bald liebenswürdig finden. Man treffe Anstalten zur Volksbildung, damit ieder Stand den Genuß vom Leben

schöpfe, welchen er in seiner Sphäre haben kann! Das wären Freunde des Vaterlands und Freunde der Fürsten, welche hierzu beitrügen! Sollten denn nicht weisere Unterthanen folgsamere Unterthanen sein? Sollte der Fürst nicht seliger sein, wenn er auf sein ganzes Volk als auf eine Familie hinsähe, welche aus lauter frohen und muthigen Kinder bestände? Unwissende, abergläubische, unzufriedene Menschen haben die stärkste Anlage zu Bösewichtern. Sie rächen sich dafür, daß man die Gefühle der Menschlichkeit in ihrem Busen unterdrückt, durch fühllose schwarze Thaten, welche sie bei ieder Gelegenheit ausüben. Wer ist Schuld, wenn sie hernach zu Schaaren auf den Galleeren arbeiten, in Blockhäusern sitzen, auf Scheiterhaufen und auf Rädern liegen, oder unerkannt und ungestraft die viehischsten Laster ausüben — antwortet, ihr Niederdrücker der Vernunft, wer ist Schuld daran? Verachten, verabscheuen muß euch ieder Edle, fliehen muß er euch in der Nähe und in der Ferne, und ein lichteres Land suchen, wo er Weisheit und Freude zugleich athmen darf!

Ich muß noch, meine Tausendmaltausende von Menschenkindern, über einen überaus ehrwürdigen Gegenstand, zu euch reden, dessen falsche Behandlung und Anwendung euch so vielfältig im Genuß eures Lebens stört. Ich bin ein Mensch, wie ihr, und beurtheile daher euch nach mir. Mein Heiligstes, mein Bestes, das ich kenne, und welches mir alle Freuden meines Lebens noch erhöht, ist die Religion. Ich habe sie freiwillig und gern umarmt, und aus meinen Händen soll sie nun nicht kommen, so lange ich bin. Aber ich wag' es zu sagen, und bekümmere mich nicht darum, wenn viele unter euch mich darüber verdammend ansehen sollten; genung, daß ich die Wahrheit sage, daß ich sie mit dem menschenfreudlichsten Herzen sage, und daß alle Edlen mich dabei lohnend anlächeln; — daß sie noch vielfältig einen ganz entgegengesetzten Zweck erreiche. Wahren, menschlichen Lebensgenuß soll sie uns lehren; stärken soll sie uns darinn; dis ist ihre ursprüngliche Bestimmung. Könnte sie auch wohl zu etwas andern da sein, sie, die die mehresten von euch, so sehr sie auch sonst in ihren Meinungen von einander abgehen, für gött-

lichen

lichen Ursprungs erklären? Ach! wäre sie doch nun für euch alle diese segnende Wohlthäterinn! Aber was seh' ich? Ganze Haufen von euch finden in ihr noch ihren Beruf, die schönsten und edelsten Genüsse des Lebens aufzugeben, von der Gesellschaft sich zu trennen, ihr ihre Kräfte, welche sie in ihrem Schooße gesammlet haben, undankbar zu entziehen, ein unthätiges Leben in selbstgewählten Einsamkeiten zu führen, und sich da mit absichtlosen Uebungen der Andacht zu martern, welche die Gottheit weder verlangen, noch gut heissen kann. Ist es möglich, daß die Religion es sein kann, welche euch auf solche Abwege verleitet? Kehret zur Welt zurück, geniesset sie als Weise, machet sie andern um euch her genußvoll als Menschenfreunde; dies soll die Religion auf euch wirken! — Ueberhaupt sollet ihr nicht glauben, Brüder, daß sie ein düsteres, schwermüthiges, oder auch nur sonderbares Wesen über uns ausbreiten müsse. Alles soll an uns seinen guten natürlichen Gang behalten. Der Heiterkeit offen, sollen wir jede Freude, welche wir auf Erden für uns bereitet finden, aufnehmen, und sie als einen neuen Antrieb zu desto sorgfältigerer Erfül-

lung

lung unsrer Pflichten betrachten. Furcht sollen wir gar nicht kennen; denn der Tugendhafte hat in der ganzen Welt nichts, welches er fürchten dürfe. Aber freilich, wenn dies geschehen soll, muß die Religion uns richtige Begriffe von Gott und von unsrer Bestimmung geben. Der Glaube an Gott muß nicht da sein, uns zu schrecken. Süß, angenehm, beseligend muß er uns werden: damit unser eigen Herz unaufhörlich den Wunsch hege, daß Gott sein möge. O ihr Priester und Diener des Allerhöchsten unter allen Nationen, macht euch dies zur ersten Pflicht, die Gottheit so liebenswürdig, so wohlthätig zu schildern, als ihr nur Bilder dazu finden könnet! In einem sanften reizenden Licht laßt sie wohnen! Von ihr her laßt ununterbrochene Ströme des Segens auf alle ihre Geschöpfe fliessen! An allen Werken ihrer Hände sucht das Schöne, das Vollkommene auf! In den furchtbarsten Auftritten der Natur zeigt sie als huldvollen Vater! Sehet, so nennt Gott die Religion der Christen, und darum lieb' ich sie für allen. Ach schaut der Mensch ihn in diesem Bilde, wie muß er sich in jedem Lebensgenuß dadurch gestärkt fühlen! Aber

unver-

unverantwortlich ists, wenn ihr durch furcht-erregende Vorstellungen die Menschen von Gott abschreckt! Unverantwortlich gegen ihn und sie, wenn ihr durch Ideen von despotischer Strenge, von niedrigen Eigennutz, von unzuerfüllenden Forderungen, von Grimm und Rache, und von Strafen ohne Absicht der Besserung des Leidenden Subiekts, die Gemüther der Kinder zweifelhaft, mistrauisch, heuchlerisch und zagend gegen ihren Vater macht! Lehret sie ihn lieben und ihm ähnlich werden, begangene Fehltritte verbessern und denn bei Redlichkeit und Treue allewege auf ihn hoffen: so gebt ihr ihnen einen Stab in die Hand, an den sie sich halten, und der noch feststeht, wenn sie längst gesunken sind! Unterrichtet sie denn auch menschlichvernünftig über ihre Bestimmung, und sprecht zuförderst, auf diese Erde setzte euch Gott; und zwar, daß ihr hier schon solltet selig sein; doch will er euch einst noch seliger machen. — Ich vermags nicht anzuhören ohne innern Gram, wenn man ewig und unaufhörlich auf diese Welt schmäht und das Leben in derselben so unwürdig abmahlt, und die Gemüther der Menschen einzig

und

und allein auf iene Zukunft hinlenkt, daß sie die Freuden der Gegenwart übersehen. Welche unedle Anwendung der Religion! Feindseliger kann man doch wohl gegen Menschen nicht handeln, als wenn man ihnen das Gute aus den Händen windet, was sie schon haben und nur auf das sie verweiset, welches erst kommen soll! Und wodurch will man dies Verfahren gegen die Vernunft rechtfertigen? Ist eine Zukunft voll noch höherer Genüsse, welcher Weg, um auf ihm als ein Seliger in sie einzugehen, kann wohl gewisser zu ihr führen, als der, wenn man von der Gegenwart, welche ihr vorhergeht, alle menschlichen Genüsse zu schöpfen sucht? O ihr Bürger der Welt, der Glaube an ein künftiges Leben sei euch theuer und werth. Haltet ihn fest! Freuet euch sein! Aber er verkehre in euren Augen eure Bestimmung nicht; sondern er verschönere sie noch! Die Erde ist herrlich, und eure Bestimmung, auf ihr ist die, daß ihr vom Leben auf derselben unter frohen Erwartungen des künftigen den menschlichsten Genuß schöpfet. Dies ist wahre, einzige Vorbereitung aufs künftige; und habt ihr sie einst aus allen

Kräften betrieben: so mögt ihr den Glauben mit von hinnen nehmen, daß niemand gegründetere und in den Augen der Gottheit geltendere Ansprüche auf ihre anderweitigen erhabenern Segnungen in ieder vorwaltenden Scene eures Daseins machen könne, als — ihr.

Von Dagewesensein und Wiederkommen.

Um Mitternacht,
als der Vollmond übern Kirchhof schwebte, unter
lauter Gräbern gehalten.

Alles schläft ietzt; dort in ihren Häusern die Lebendigen, und hier in ihren Grüften die Todten. Oede, wortlose Stille ist weit um mich her. Vollmond, du und ich sind wach! Heiliger, feierlicher war mir dein sanftes Licht noch nie, als in dieser Mitternacht! Unter ienen bedeckten Gängen will ich nicht verweilen, wo die Dämmerung herrscht; im Angesicht deiner Fülle, hier unterm offenen Himmel, wo Grab an Grab neben mir ist, will ich stehen, und auf ieden Gedanken horchen, welcher durch mich hinfährt. Scheine du dabei auf ieden hohen und niedergesunkenen Hügel, und auf mich! Führe die wandelnden Schatten von allen Leichensteinen, und von ienen Linden, welche zerstreut umher grünen, von einer Seite zur andern; und wecke in mir, den einzigen hier lebendigen Manne, alle die milden, menschlichen Gefühle, welche viele von den umliegenden Todten auch einst haben mochten, als sie noch in stillen Nächten, über sich und dich nachdenkend, zu dir aufblickten! —

So liegt ihr denn alle schon hier, kommt früher und später hieher, ihr meine

ehemaligen Mitgenossen des Lebens! Seid da gewesen; sollt wiederkommen: Was ich bin, waret auch ihr. Wie euch geschah, wird auch mir geschehen. Gott! welche sonderbare Ereignisse hat der Mensch! Er ist da und wird gesehen; verliert sich wieder, ist in Vergleich mit Sonne, Mond und Sterne nicht lange da gewesen; und soll einmal von neuen erscheinen. Ach! da gewesen sein ist hohen Dankes werth! Waret ihr Redliche, die ihr hier schlaft und ruht, wie mustet ihr euch bei eurem Abtritt noch darüber freuen, daß ihr iemals in die Reihe der Wesen eingetreten wart! Unter euch mische ich mich denn gern, wenn ich dies denke, und hebe meine Hände zum Vater des Lebens auf, und sehne mich innigst nach ieder Stunde, welche er noch mein werden lassen will. Und sind sie denn alle dahin, diese Stunden, und kommt die letzte herbei, welche ich mein nennen darf: so preise ich ihn einst noch für gehabtes Sein, und geb' es, Psalm und Lobgesang im Herzen, in seine Hände zurück. Ja, da gewesen sein ist hohen Dankes werth; aber wiederkommen noch höhern! Als ihr nun sanket und fielt, ihr friedlichen Schläfer rund um mich her, da dachtet ihr so einen Gedanken

danken an Wiederkommen, und der Busen schwoll euch dabei noch einmal hoch auf. In grosser Noth sucht man das Beste zu retten; da ihr nun hörtet, daß alles, was ihr schätztet und liebtet für euch gerettet sein sollte, saht ihr den Verlusten zufriedener zu. Ha! euer Trost soll der meinige sein! An den Gedanken des Dagewesenseins will ich fest den Glauben an Wiederkommen heften. Jetzt schon will ich dies mit vollem Christeneifer thun, damit dieser Glaube in den Augenblicken, wo ich seiner am meisten benöthigt bin und wo mich nichts beruhigen kann, als er, recht lichthell und glänzend vor mir schwebe. Da gewesen sein und wiederkommen, will ich immerdar denken, wenn ich in eine mir angenehme oder doch wichtige Lage eintrete. Da gewesen sein und wiederkommen, will ich auch andern zurufen, so oft ich damit Guts für sie stiften kann.

Daß ich hier über eure Gräber noch wegwandele, liebe Todten, das ists, daß ich noch lebe. Mein Ich ist noch beisammen. Geist webt noch durch die Maschine, setzt alle Räder derselben in Bewegung, und schaft durch gemeinschaftliche Mitwirkung derselben mein Sein. Wärme ist noch im schnellumlaufenden Blut, und die hierdurch

reizbar erhaltenen Nerven gewähren Empfindungen. Diese setzen mich noch in Verbindung mit der gesammten Welt außer mir. Die äußerlichen Gegenstände wirken durch sie auf mich und ich unterscheide dadurch mein Dasein von dem ihrigen. Bilder von empfangenen sinnlichen Eindrücken bleiben in mir zurück und werden noch der Grund von Ideen. Diese kette ich zusammen und so erneuret sich noch in iedem Augenblick das vernünftige meines menschlichen Daseins. Ich bin nicht gleich und plötzlich in dasselbe eingetreten. Nach und nach entwickelte es sich erst in mir. Wär ich sogleich in den Besitz desselben eingegangen; wäre der erste Augenblick meiner Existenz mit vollem Bewustsein meines Seins angefüllt gewesen: so würd' ich die Seligkeit des Lebens im höchsten Umfang geschmeckt haben. Doch, so oft ich mich nun in mich selbst zurückziehe, und mit äußerster Gewalt mich von der ganzen Welt trenne, und denn mit einemmal wieder in sie eintrete und ihr alle meine Sinnen öfne: so oft fühl' ichs, welch eine Wonne das Leben sei. Mitten unter allen Wesen steh' ich denn da, lasse mich schauen und schaue sie, denke, daß sie sind und daß ich bin, und freue mich über

sie

sie und über mich. Jetzt, da ich auf euren Gräbern stehe, ihr Todten, und euren Zustand gegen den meinigen halte, iezt durchströmt mich ein allmächtiges Gefühl vom Werth des Lebens. Und dies geschätzte Leben soll ich einst abgeben, wie ihr! Wenn ich recht daran gewöhnt bin; wenn mein Verlangen darnach erst recht inbrünstig und heilig ist: denn soll ich aus den Reihen der Wesen gerissen, und mein Ich eben so zerstört, aufgelöset und in tausendmaltausend Theile umhergestreut werden, wie das Eurige! Uebergehen sollen denn diese zerstreuten Theile, diese unkenntlichen Ueberreste vom Räderwerk der künstlichsten Machine in einsame Grashälmer und Grabblumen! Das soll nicht nur gewiß geschehen; sondern ich soll auch so lange das Leben noch mein ist, dies schon fürchten, und in ieder feierlichen Stunde, in welcher ich über meine Bestimmung nachdenke, mich mit dem Gedanken daran quälen! — Ach! da gewesen sein und wiederkommen! Der war einer meiner unzubelohnendsten Wohlthäter, welcher mich diese Verbindung von Ideen zuerst lehrte! Ihm hab' ichs zu verdanken, daß ich einst aus den Reihen der Wesen ruhiger abtreten werde; weil mich die Hofnung be-

 gleitet,

gleitet, irgend einmal wieder in sie einzugehen. Das Leben geb' ich zwar ab; aber ich empfang' es wieder; und ihr alle, die ihr hier umherliegt, empfanget es auch wieder. Schätzten wir es vorher schon, ehe wir es iemals verloren hatten: wie noch weit werther werden wir es, nach geschehenen Verlust wiedererlangt, halten! Der Augenblick wird Seligkeit, welche ich mir iezt noch nicht ganz denken kann, für mich haben, in welchem ich das erste neue Gefühl vom Abermalsein schöpfe, mitten unter allen Wesen wieder stehe, die übrige Welt wieder von mir und mich von der übrigen Welt unterscheide und hocherfreut rechts und links um mich herschaue. Vollmond! hier in deinem phantasieerweckenden Licht geniess' ich einen sanften Vorschmack dieser Seligkeit schon! Es ist mir nicht, als wär' ich vor einigen Minuten erst hieher gekommen, sondern als hätt' ich Jahrhunderte in einer von diesen Grüften bereits gelegen, und als stünd' ich mit neuem Dasein hier unter dir, legte beide Hände ans Herz, und dächte: Es ist doch etwas unaussprechlich süsses und holdes zu sein und zu leben! Wohl mir! meiner ward nicht vergessen! Mit allen Wesen bin ich wieder da und die gesammte

sammte Schöpfung bewillkommt mich aufs neue. —

Aller Gräber ungeachtet, welche ich täglich zu sehen bekam, und selbst mitten unter diesen zahllosen Behältnissen der Todten, preis' ich die Reize der Welt, in der ich lebe. Du Mond hier über mir und ihr Sterne all am Himmel weit und breit wart Zeugen davon, wie oft ich in heitern Nächten mein Lager verließ und mit innern Drang eure hohe Glorie und Herrlichkeit anstaunte. Lange noch nicht Jüngling, fühlt' ich schon, wie mein Herz sich dabei hub, und die erste Wahrheit, von der ich mich fest überzeugte, war die, daß niemand die Vortreflichkeit der Schöpfung aussprechen könne. Bei Anbruch des Tags, im Morgenroth, bestärkt' ich mich noch in diesem Glauben: und mit der Sonne zugleich ging Seligkeit für mich auf. Nie hab' ich den kleinsten Spaziergang in Gärten, Felder und Waldungen vollendet, ohne mein Schicksal dafür zu segnen, daß ich nicht als Embrio umkam, oder nur gebohren ward, um auf Erden ein Grab zu finden; sondern daß ich Zeit genung hatte, mich auszubilden, um mit menschlichen Blick im grossen Welthause umherzuschauen. Unerschöpflich waren mir

immer die Freuden der Natur, rein und zaubernd; und sind es noch. O ihr Schläfer um mich her, waren sie es auch für euch? Weidete euer Auge sich gern am Himmel? senkte es sich mit schönen Thränen eines entzückten Herzens nieder zu Saatfeldern und Blumenauen herab? Ja, gewiß waren unter euch viele, welche die Wonnen der Schöpfung sahen und fühlten! Ach! auf die Gräber derselben müssen die Strahlen der Sonne wärmender und der Mondschein lieblicher fallen! Singende Lerchen müssen über selbigen länger schweben und das schönste Grün des ganzen Kirchhofs müsse in jedem Frühling sie kleiden! Mich soll, so lange ich bin, nichts stören im Anschauen Himmels und der Erden! Stören sollen mich nicht darinn die Begierden nach hohen Ehrenstellen, nach weitläuftigen Weltgeschäften und nach unbeglückendern Reichthümern! Stören nicht Unzufriedenheit, nicht gegenwärtiges Ungemach, nicht Furcht für ungewisse, verborgene Zukunft! Vergehen auch Himmel und Erde einst für mich — Ha! Dagewesen sein, und wiederkommen! Eines neuen Himmels, einer neuen Erde wart' ich! Nicht auf immer gehn für mich verloren die Reize der Schöpfung. Das Licht

des

des Tags wird wieder für mich anbrechen; die Sonne werd' ich wieder schaun, und dich, stillprangender Vollmond! Unter Gräbern nicht mehr; ach! unter Gräbern denn nicht mehr! Schöner als mein Garten, wo doch so viel tausend Tulpen blühen, und so viel hundert Malven stauden, wird sie sein, die grosse, weite Erde! Innigst geliebtes Land des Vaters, und anmuthsvollster Aufenthalt für alle seine tausendmaltausend Kinder. An einem schönen Tag im Mai, so wie ich ihn iezt bereits manchmal lebte, konnt' ich schon sehen, was die Erde werden könnte. So eines gehabten Tags werd' ich auch denn nicht vergessen; lauter paradisische Gefilde werd' ich durchwandeln und am Anschauen der verschönerten Welt mich sättigen.

Waret ihr Todten auch Verehrer der Gottheit? Fandet ihr den Gedanken schön und groß, daß sie sei und euch liebe? So segn' ich mit ausgebreiteten Händen alle eure Grüfte, und die Stunden, in welchen ihr in sie eingingt! Ihr habt denn empfunden, welch eine Seligkeit es sei, an ihn zu glauben, und unter seinen Augen sich zu freun und zu dulden. Ich, ich, der Lebendige unter euch allen, geniesse diese Glückseligkeit

noch,

noch. Im Mondschein und Sternenschimmer leg' ich auf iedes eurer Gräber mein feierliches Bekenntniß seines Daseins hin. Gesucht, anhaltend gesucht hab' ich den Glauben an ihn, und gefunden. In Hainen und auf Erndtefeldern glimmte er tief im Busen auf; unter Gräbern fühlt' ich ihn angefacht, und in gestirnten Nächten ward er Flamme am Himmel. Dort, dort oben, im unermeßlichen Raume, beim Anblick so unzählbarer Welten, stärkt' er sich recht; und noch in diesem Augenblick, da ich, vom grossen Todtenbehälter zu dir aufblicke, glänzender Vollmond, durchbebt mich ein frommer ergötzender Schauer von Gottes Sein und von Gottes Gegenwart. Da hab' ich ihn denn unaufhörlich betrachtet in allen seinen Werken, und mich überzeugt, daß diese Werke und ich dazu da wären, daß ich sie darauf anschauen sollte. Wenn alles um mich her still war, kein Geräusch der Menschen rauschte, kein Vogel sang und auch nicht ein Lüftgen sich regte: denn wars, als redeten mich viele seiner Werke laut an; als forderten mich Wiesen und Felder, Höhen und Thäler zu seiner Bewunderung auf. Die ganze Natur sprach um mich her und alles, was sie sprach, war nur eine Stimme, hatte

nur

nur einen Sinn, daß Gott ein Gott der Liebe sei. So, so denk' ich ihn mir. Ich denk' ihn, wie er alles nur dazu schuf, daß er nicht allein Seligkeit besitzen und geniessen wollte, sondern daß auch Millionen Wesen um ihn her daran Theil nähmen. Wie er für iedes dieser Wesen so gesorgt hat, daß es das Maaß von Glück und Freude empfange, dessen es seiner Natur nach empfänglich ist. Wie der Mensch unter allen in seinen Augen der werthgehaltendste ist, und wie er für ihn erhabenere Genüsse des Lebens bestimmt hat, durch welche derselbe sich ihm mehr nähert, als alle. Wie er vom Menschen nichts fordert, als was er zu leisten vermag, und wie er iede dieser Forderungen in sein Wohl verknüpft hat. Wie er den Fehlenden begnadigt, seine Hände immer nach ihm hinbreitet, um ihn barmherzig zu umpfangen, und ihn denn gern wieder im Guten stärkt. Wie er kein Uebel als Zweck, sondern nur als Mittel zu Erlangung wahrer Glückseligkeit, für ihn zuläßt, und solchergestalt allenthalben Traurigkeit für ihn in Freude verwandelt. Wie er ihn oft durch dunkle und verworrene Wege führt, und wider sein Erwarten wieder auf die Plaine bringt, wo ihn von allen Seiten Licht überrascht. Dies

that er für euch insgesammt, meine Brüder, die ihr hier schon schlummert und ruht! Gnädig und barmherzig war er für euch, wie für mich; darum freutet ihr euch sein mit mir. Und in diesen Gottesglauben soll ich unterbrochen werden? Beraubt soll ich werden all des Gefühls von Wonn' und Seligkeit, welche auf mich aus den Betrachtungen seiner Liebe strömt? O wie so gern wollt' ich länger an ihn glauben! wie so gern länger seine Gotteswerke betrachten und von einem derselben zum andern gehn! Von Zeit zu Zeit fänd' ich denn seine Welt noch schöner, und ihn den Urheber derselben, noch grösser! Warum soll denn auch Gott für mich verlohren gehn? — Da gewesen sein und wiederkommen! Ja wiederkommen und denn wieder an ihn glauben, noch inbrünstiger an ihn glauben, als zuvor! O ihr Todten, ihr Todten! begleitete euch die Hofnung hieher, wie sehnsuchtsvoll nach ihm muste euer letzter Gedanke an ihn noch sein! Wenn wir denn einst unsere Schlummerzeit ausgeschlummert haben, und ins Leben wieder hinüber erwachen: so schwebt er unter allen Wesen zuerst vor uns. Heiliger, gestärkter Glaube an ihn hebt sich denn wieder aus unserm Innern hervor, und

wir schauen in noch vortreflichern Werken seiner Hände sein noch vortreflicheres Bild. Vollendete Liebe ists denn, welche wir sehen, und menschlicher Bestimmung glänzenderer Fortgang! Vielleicht führt er uns denn von Welt zu Welt, und spricht: Schauet an, ihr Lieben!, alles und iedes, was ich schuf und erhielt! Findet das, was ihr nun sehet, noch schöner, noch meisterlicher, als das vorige! Werdet gewahr, daß meine Schöpfung unendlich sei, wie ich! Mit Entzükkung, ihr Todten, denk' ich iezt schon oft diesen Gedanken. Grosse, unaussprechliche Erwartungen füllen denn mein Herz, und ich suche denn den Glauben an ihn zu einer recht menschlichen Lebhaftigkeit in mir zu erheben, damit ich einst würdig sein möge, zu höhern Offenbarungen seiner Maiestät hinzu gelassen zu werden. Wie Mondschein und Sonnenglanz, so denk' ich, differirt mein Glaube iezt und denn an ihn!

Wahrheit such' ich allenthalben; Wahrheit allein lieb' ich. Auch dies war ein frühes Geschäft meines Herzens, und seitdem ich es zu betreiben anfing, hab' ich es nicht wieder weglegen können. Ich fühlte mich zu sehr als Mensch dabei, wenn ich von Wahn und Irrthum mich entfernte, als

daß

daß ich mich zu ihnen gutwillig hätte zurückgesellen sollen. Darum scheut' ich keine mühsame Untersuchung, und die Schutthaufen schreckten mich nicht, unter welchen ich hie und da einen kostbaren Edelgestein aufzufinden glaubte. Muthvoll riß ich das Vorurtheil an meinen Herzen nieder, und wenn es auch Jahrtausende lang unterm Menschenhaufen sich behauptet hatte und von Priestern ins Innere des Heiligthums der Religion aufgenommen worden war. Die Wahrheit allein kann Nutzen schaffen; sie allein tröstet und segnet. Ha! Vollmond! in deinem sanften, ernsthafte Betrachtung befördernden Schimmer liegt der Wahrheitforscher gern seinen Untersuchungen ob! Wenn das Geräusch menschlicher Geschäftigkeit um ihn her verstummt und ihn nichts mehr zerstreut: denn sammlet er alle seine geistigen Kräfte und richtet sie auf seine Lieblingsgegenstände. Gewiß sitzt auch ietzt, von deinem Licht umgeben, hie und da ein Weiser, entfernt vom Kreise der Seinen und seiner gewöhnlichen Geschäfte, und denkt Gedanken der Nachwelt würdig! O, daß ihn gefundene Wahrheit erfreue und daß er sie allen seinen Brüdern mittheile! Vielleicht richtet er seine Blicke fest und starr auf

seine Bestimmung und ist in Gedanken bei diesen Gräbern, wo ich stehe. Ihn schüttert denn wohl das Bild derselben, und es iammert ihn, einst mitten im Wahrheitforschen still stehn zu müssen. Ich steh' auch hier, wohin du dich denkst, Edler, ruf' ich ihm zu und breite meine Arme nach ihm aus, um ihn simpathisirend aufm Todtenacker noch zu empfangen; laß uns nicht traurig sein! Weder dich, noch mich, müsse das Grab schrecken! Dagewesensein und widerkommen! Sieh! wir geben unser liebstes Geschäft nicht ganz auf; unterbrochen soll es nur werden. Musten wir es doch oft schon unterbrechen, wenn unser äußerlicher Beruf uns davon wegzog, oder unsere Ermattungen in Schlummer übergingen. Laß uns nicht Wunder dünken, wenn nach einer langen Reihe von Jahren die Natur uns auch einmal eine recht feierliche Ruhe bereitet und unsern angestrengten Geist einwiegt! Nichts soll von unsern Kenntnissen für uns verlohren sein. Von dem Standpunkt, wo wir Halte machten, sollen wir wieder ausgehen, und denn einen langen unübersehbaren Weg in den lichtvollen Gefilden der Wahrheit wallen. Süß wirds alsdenn für uns sein, schon iezt nach Ein-

sicht und edler Wissenschaft gestrebt zu haben. Segnen werden wir unsern Fleiß und unsern Eifer; und iede Stunde, welche wir hier schon der Wahrheit widmeten, wird dort in unsern Augen eine solche sein, die wir recht für unsere Bestimmung verlebten. An Forschen gewöhnt, werden wir schneller und glücklicher finden. Die Wahrheit in all ihrer Würde, in liebenswürdigster Einfalt, ganz lauter und verklärt, wird sich uns darbiethen. Die Sphäre unsrer Kenntnisse wird sich reinigen und erweitern. Besser und mehr werden wir sehen; und bei ieder erreichten Aussicht werden sich neue Schauplätze für uns öfnen, in welche wir weit hinblicken können. Sieh diesen Sternhimmel über uns! Unermeßlich ist er und du magst ihn mit einem Blick nicht umfassen. Unermeßlich wird auch das Feld unsrer Kenntnisse sein, welches dort vor uns liegt; und immer tiefer und tiefer werden wir eindringen in das Wesen der Dinge und in all' ihre Verbindungen und Bestimmungen.

Die Begleiterinn der Wahrheit ist gern die Tugend. Edle! die ihr hier ruht, ihr sorgtet Geist und Herz zugleich zu bilden. Ihr entwarfet euch einen schönen Plan zum Leben, sammletet Grundsätze der Rechtschaf-

fenheit und Wohlthätigkeit, durchdachtet sie, nahmet sie auf zu Maximen, und bliebet ihnen treu. Auf Gräbern stärktet ihr euch wohl auch so in grossen und menschlichen Vorsätzen, wie ich. Ach! war es euch nicht ein reizendes Vergnügen, euch eurer innern Güte immer mehr und mehr bewust zu werden, und von Tag zu Tag sanftere Harmonie unter allen Neigungen eures Herzens zu empfinden? Wie selig ist doch der, welcher iede unlautere, menschenfeindliche Gesinnung haßt, und dessen Seele mitten im ruhmvollen Sieg über aufbrausende Leidenschaft ihren Gang ruhig und edelmüthig fortgeht; der sein Leben zu einem immer schönern und vollständigern Ganzen bildet und allenthalben, wenn er unter seine Brüder tritt, mit den Zurufungen bewillkommt wird: Wohlthäter! Segensstifter! Erfreuer! Das ist schön, zu Thorheiten aufgefordert, gereizt werden, Thorheiten ausüben sehen, und sie doch nicht ausüben! Schön, zum Menschenhaß öffentlich eingeladen werden, die Verfolgungen schon ergehend erblicken, und auf der Stelle den Verfolgten in seinen Schutz nehmen! Da fühlt der Redliche, daß er gethan habe, wie er thun muste und bei keinem Gefühl mag

er sich besser befinden, als bei diesem. Auch so eine liebliche Stille, wie hier unterm Sternhimmel im Vollmondsschein, ruht denn auf ihm, und erblickt dabei heiterer zu Sonne, Mond und Sternen hinauf. Nie vergißt ers, daß er edel gehandelt hat, und das Andenken seiner schönsten Thaten begleitet ihn allenthalben. Er weiß den Tag nach Jahren noch recht genau, an welchem er eine bequeme Gelegenheit fand, sich an seinem Feind zu rächen; wo er seine Rache unter Gerechtigkeit, Ordnungsliebe, Vaterlandsfürsorge und heilige Religion verbergen konnte, und wo ihm alle Welt zuwinkte, daß er die Gelegenheit nutzen, seinen Widersacher demüthigen, schmerzhaft niederdrücken und denn mit Füssen treten sollte; aber daß er dies nicht that, daß er großmüthig die Rache aufgab und mit den Verbergungen derselben sein eigen Herz nicht täuschte, dies ergözt ihn noch, und wird ihn ergötzen, so lange er ist. Er erinnert sich gar lebhaft noch der Stunde, in der er unter Menschen sein muste, welche den schändlichsten Ausschweifungen ergeben waren; in der die Reize der Wollust von allen Seiten auf ihn eindrangen und ihn hinzureissen drohten; jung und vollkräftig war er noch,

lenk-

lenksam und nach ieder Freude strebend; daß er mitten durch alle diese Gefahren seine Unschuld unbefleckt hindurchtrug und den iugendlichen Leichtsinn unter die Achtung zwang, welche ieder edle Weltbürger sich selbst schuldig ist, dies ists, was ihn noch erheitert und Lebenslang erheitern wird. Seine öffentlichen sowohl, als seine verborgenen Handlungen darf er getrost der Welt zeigen; und könnt' er sein Herz aufschliessen: so würd' er furchtlos und freudenvoll alle seine Brüder hineinschauen lassen. Vollmond, in deinem Angesicht — Gräber, bei euren Hügeln schwör' ich der Tugend heilige Treue! Fest eingewebt ist sie in die Würde meiner Natur und in mein Wohl. Hätt' ich nichts zu hoffen, als dies Leben: so wollt' ich doch an ihrem Arm unabdringlich durch dasselbe hingehen; aber so ist sie Tugend für mehr denn eine Welt! Ach! dagewesensein und wiederkommen! Wie wird durch den Gedanken der Edle im Hang zu ihr gestärkt! So solltet ihr denn nicht nur darum der Tugend getreu sein, um als Heilige in Gräber einzugehen, ihr redlichen Todten um mich her! Eine neue Welt voll Uebungen derselben und voll Lohns für sie solltet ihr wieder vor euch finden! Gearbeitet

solltet ihr haben an Verbesserung und Veredlung eures Herzens, um euch dadurch zu höherer moralischer Vollkommenheit in längerer Zukunft fähig zu machen! Ach! schmerzte es euch im ersten Leben, so oft ihr euren eigenen Gedanken nach noch nicht genung thun konntet: wie wird es euch entzücken, im zweiten mehr thun zu können! Der Mann, welcher den engern Kreis von Wirksamkeit, der ihn erst umschloß, so redlich und gern ausfüllte, muß einst mit menschlicher Wonne in den weitern eintreten, welchen ihm die segnende Gottheit anweisen will. Hier, muß er denken, kannst du den Glanz deiner Natur in einem noch liebenswerthern Lichte zeigen; hier kannst du ihm noch ähnlicher werden und näher kommen — dem Vater der Wesen! Ist niedrigere Tugend schon Seligkeit, wie vielmehr wird es höhere sein! Und da begleiten euch denn, ihr Freunde der Tugend, alle gesegneten Folgen, welche dieselbe auf eure Natur hatte, noch in iene Welt hinüber. Da empfindet ihr ihren hohen Lohn erst ganz. Zwar blieb hier schon keine von euch unbelohnt — Fried' im Busen war Segens genung für sie! Doch sollet ihr auch denn nicht mehr leiden, durch Verkanntwerden

und durch Ungeachtetsein. In den Wohnungen der Unschuld und Ruh drängen die Neider, wüten die Verfolger, nicht mehr. Welche Seligkeit wirds sein, vom zweiten Leben das noch erhalten, was man am ersten etwa zu fordern hatte!

Gewiß gings euch eben so, liebe Todten, als mir. In Stunden, welche ich recht dazu aussetze, mich mit mir selbst zu beschäftigen, denk ich oft alle meine Schicksale durch. Ich fange von vorn an im Leben, so weit mein vernünftiges Bewustsein zurückreicht, und schreite denn über iede Stelle darinn, auf welcher mir etwas wichtiges aufstieß, mit langsamer Beobachtung hin. Ein Ganzes ists, was ich sehe; dies sagt mir der erste Blick. Die mehresten meiner Begebenheiten scheinen sich alsbald aus einander entsponnen zu haben, und ich bemerke, daß zuweilen etwas, welches seiner Geringigkeit wegen beinahe von mir übersehen war, durch stete Fortschritte und Verkettungen, welche es machte und empfing, von äußerster Wichtigkeit ward, und endlich meiner gesammten Lage eine andere Wendung gab. Da ist Ring an Ring in der Kette meiner bereits gehabten Schicksale; und wäre hie oder da einer von selbigen

herausgenommen worden: so wäre der ganze noch übrige darauf folgende Theil der Kette anders geworden. Das seh' ich denn auch wohl bald, daß irgend Jemand bei der ganzen Sache die Direktion haben müsse, welcher sie vorher übersehen, und der sich sehr gut auf sie verstehe. Aber bei allem dem bleibt mir doch vieles von dem, was sich für mich ereignet hat, sonderbar und manches unerklärlich. Besonders kann ich damit nicht fertig werden, wenn mich, wie der Fall wirklich ist, zuweilen etwas so gar überaus schnell überrascht hat. Ich glaube nun wohl, daß es allerdings mit dem übrigen in Verbindung stehen müsse; aber wenn ich dem Faden der Verbindung nachgehen will, verlier' ich ihn unvermerkt aus den Augen. Auch find' ich hie und da etwas, welches mit dem übrigen nicht harmonirt, und wovon ich gar nicht einsehe, warum es geschehen muste. Vielmehr werd ich gewahr, daß es geradezu dem Endzweck des Ganzen entgegen war. Ich weiß auch noch, daß ich mich damals, als es bevorstand, der Ereignung desselben widersetzte; aber es geschah alles meines Widerstandes ungeachtet, und noch bis iezt empfind' ich die widrigen Einflüsse davon auf mich. Es ist

mir

mir überdis noch, als fänd' ich in meinem Leben hie und da Vorbereitungen, welche ohn' Erfolg geblieben sind. Manchmal kommt mirs vor, wenn ich dies so betrachte, als wenn irgendwo gebauet würde, und die Bauleute weiter nichts thäten, als daß sie die Materialien zusammen brächten, oder hie und da den Grund zu legen anfingen, das Gebäude selbst aber den Anschein hätte, als wenns in vielen hundert Jahren nicht in die Höhe geführt werden möchte. Dieses Bild schwebt hier unter Gräbern stärker und lebhafter vor mir noch, als sonst. Hier ist mirs gar, als säh' ich auch den Grund, welcher an einigen Ort gelegt war, wieder einsinken; als würden die zusammengebrachten Materialien wieder zerstreut; als kämen von Zeit zu Zeit Handlanger und Arbeitsleute von fremden Bauen, welche sie sammt sonders wegholten; und als wäre zuletzt nicht die geringste Spur davon übrig, daß man am erstern Ort iemals zu bauen den Gedanken gehabt hätte. Ach! ihr Todten, ich darf glauben, daß ihr auch oft solche Stunden gehabt haben mögt. Euer Leben war zum Theil wohl noch sonderbarer, noch verflochtener, als das meinige. Wenn ich mir nur die unter euch denke, welche in der

Blüthe ihrer Tage schon sanken oder gar noch unausgebildet dahinfielen: so fallt' ich meine Hände, und kann nichts weiter thun, als zum Vollmond mit innern Kämpfen deshalb aufschauen. Eben das, was ich bei Beherzigung meiner Schicksale empfinde, habt auch ihr empfunden, und nach Maßgabe der grössern Sonderbarkeit derselben noch mehr. Ich sehe euch, ihr, die ihr nun lange schon hier unthätig und unbeweglich seid, wie ihr während eures Wandels auf Erden oft in verborgener Einsamkeit sasset, und Aufschlüsse vieler Erscheinungen im Leben suchtet; wie ihr mit Emsigkeit forschtet, wie ihr in diese oder iene Lage gekommen wart, und warum ihr in sie hättet eingehen müssen; wie ihr die unsichtbare Hand, von der ihr auch glaubtet, daß sie euch führe, mit kindlicher Zufriedenheit an euer Herz zu drücken strebtet und doch dabei den menschlichen Wunsch eures Herzens nicht unterdrücken konntet, daß ihr das Ziel etwas deutlicher sehen möchtet, an welches sie euch leite. Ich sehe es, wie manchem Redlichen unter euch hiebei zuweilen eine Thräne entschlüpfte, ein schuldloser Seufzer aus der Brust hervorrang; und wie er denn, wenn er in die Gesellschaften seiner Freunde zurückkam,

rückkam, sich zur Mine der Ruhe und Heiterkeit zwang. Dagewesensein und Wiederkommen! Ach! habt ihr diesen Gedanken mit eben der Wärme durchdacht, als ich; habt ihr alsdenn in selbigen eben die Ruhe gefunden, welche ich darinn oft suchte und immerdar fand: so fiel in euer Herz auch so ein sanftes, reizendes Licht, als iezt von Himmel herunter noch auf eure Grüfte sich senkt! So will ich denn nun, so lange ich noch bin, in diesen euren Fußstapfen wandeln, damit sie mich eben so ergeben, eben so zufriedengestellt über Leben und Gott, in den Schooß der Mutter unser aller leiten, in welchen ihr vor Jahren und Jahrhunderten schon eingesammlet wurdet! Wenn mehr als ein Leben für mich ist: so darf es mich nicht befremden, daß im ersten davon mir vieles so sonderbar und wohl gar unerklärlich ist. Den Aufschluß davon wird das zweite nur geben können; und da ich noch nicht weiß, durch welche Reihen von Schicksalen mich in selbigem die Gottheit führen werde: so will ich im Dunkeln mit Ehrerbietung gegen sie so lange wandeln, bis es ihr gefällt, Licht um mich her zu verbreiten. Je mehr Vorbereitungen ohne gehörigen Erfolg ich iezt für mich entdecke: desto höher sollen

meine Erwartungen über die mir bevorstehende Zukunft steigen. Wie reizend wirds denn für mich sein, die Gottheit über alles, was sie meinetwegen that und geschehen ließ, an meinen eigenen Herzen aufs vollkommste rechtfertigen zu können! Die sanfteste, beseligendste Harmonie werd' ich denn unter allen meinen Schicksalen finden. Angeschienene Widerspüche werden unverstandene Winke zu damals noch verborgen gewesenen wünschenswürdigen Bestimmungen werden. Jede Verwickelung wird sich angenehm auflösen. Die ganze Aussicht in mein Dasein rück- und vorwärts wird heiter, und sonnenvoll sein; und allenthalben werd' ich auf meinen Wegen, welche ich schon gegangen bin und noch gehen soll, die weiseste Güte erblicken, welche mich huldvoll leitet und nie verläßt. Da ists mir denn schon, wenn ich dies recht lebhaft denke, als säh' ich die Weltbürger alle, ihre Hände aufs Herz, wie sie ieden gehegten Zweifel zurückwünschten, auch an überstandenes Elend mit Freuden sich erinnerten, sich ganz dem Vater der Welt nun hingäben, und sprächen: Schön und herrlich hast du alles hinausgeführt, Weisester und Gütigster! Uebertroffen hast du alles, was wir wünschten und fleheten!

Darum folgen wir dir nun auch heilig durch jede Scene, in welche du uns noch leiten willst, und fragen nicht mehr schwermüthig: Allgewaltiger, wo führst du uns hin?

Noch ein Gedanke fängt mich an hier unter euch zu beunruhigen, o Todte! Eure Gräber würden mir nicht heilig sein, wenn ich nicht glauben dürfte, daß eure Herkunft in dieselben Traurigkeit verursacht hätte. Der war gewiß kein guter Weltbürger, über dessen Tod viele froh sein musten! Entweder war er ein Menschenfeind, lebte mitten in der Gesellschaft, wie in einer Höle, und knüpfte nicht gern Bande mit seinen Brüdern; oder er machte die Bande zu Fesseln, unter denen sie seufzen, und daß Gott sie zerreissen möchte, flehen musten. Nein, gewesene Mitgenossen des Lebens, ich glaube es, daß der Hintritt vieler von euch über die Gesellschaft, aus welcher ihr gehen müstet, Tiefsinn und Schwermuth verbreitete. Träger und Begleiter weinten vielleicht, als man euch begrub. Mit gesunkenem Muth standen wohl Gatten, Kinder und Freunde in traurigen Reihn am Grababend um eure Gruft her, blickten bald auf den eingesenkten Sarg, bald zum Vollmond, welcher auch so, wie jetzt, übern Kirchhof schwebte.

Nach

Jahren noch kamen an schönen Sommerfest-tagen wohl viele von euch ehemals unterstützt-gewordene Familien hieher, und freuten sich noch, um einen Mann her sein zu können, welcher oft in ihre Hütten eingieng, ihnen Arbeit und Nahrung verschafte. Auch mir sind einige eurer Gräber merkwürdiger, als die übrigen. Waret ihr auch nicht gerade meine Wohlthäter: so sagts mir der Nachruhm doch, daß ihr Wohlthäter vieler Menschen waret. Dafür seh' ich die zum Theil schon gesunkenen und flach gewordenen Hügel derselben mit der Achtung an, welche ich der Tugend auch im Grabe noch widmen muß, und wünsche, daß, wenn mich einst eben so ein schon flacher Hügel deckt, derselbe von Menschen auch noch so sorgfältig und gern bemerkt und von den übrigen unterschieden werden möge, als der eurige. Menschen will ich lieben; tugendhafte und heilige Bande will ich mit ihnen knüpfen. Leben will ich, nicht bloß für mich, sondern auch für die Gesellschaft; und die, welche zunächst um mich her sind, sollen wünschen lernen, ewig mit mir beisammen sein zu können. Theuer und werth sollen sie mir sein — sie, welche die Natur in meine Arme führte, ohne mich und sie erst zu fragen:

gen: wollet ihr euch auch einander umfangen? Theuer und werth auch die, welche ich aus dem grossen Menschenhaufen mir ausgrif und erkohr, daß sie meine Begleiter sein, Sonnenschein und Regenwetter, so wie es in der Schöpfung vorfiele, mit mir theilen und bis an ihren oder meinen Abend meiner redlichsten Fürsorge für ihre Wohlfart geniessen sollten! Verführten will ich nacheilen, ein lehrbegieriges Gemüth mir dankbar machen, und die verlassene Waise in das Haus eines Reichen führen, welchen das Schicksal ohne Nachkommen ließ. Dafür will ich weiter nicht belohnt sein, als durch mein eigen Herz, und durch das Auge derer, welche ich liebe. Mein Herz, soll zu mir sagen: So handelst du als Mensch! So thust du recht! Ihr Auge soll mich gern sehen, wenn sie mir begegnen; soll sich auf mich zum liebsten unter allen Menschen heften. Durch das Auge derer, welche ich liebe, will ich in ihr Herz sehen; und wenn ich denn darinn Freude und Freundschaft für mich erblicke, so sollen sie wieder in meinen Augen meine ganze ihnen ergebene Seele lesen, sollen sich an mich hinlehnen, nach mir schmachten und vorm Tode mich nicht verlassen. Daß wir uns trennen müssen,

sen, wollen wir einander uns nicht verheelen: aber nie sollen sie davon reden, ohne daß ich ihnen aus der Fülle meines Herzens zuriefe: Dagewesensein und wiederkommen! Ach! unaussprechlichen Werth erhält dieser unerschöpfliche Gedanke bei dieser Anwendung! Er lindert nicht nur die Leiden, welche für empfindliche Herzen iede Trennung hat; sondern er giebt auch meinen Verbindungen auf Erden ein noch weit ehrwürdigeres, feierlicheres Ansehn. So liebe ich euch denn, meine Freunde, länger, als ich dachte! Als ich euch vorfand, als ich euch suchte, nahm ich nur Hinsicht erst auf unsre ietzige Lebenszeit. Nun hab' ich gelernt, daß unsre Verbindungen am Grabe nicht ganz aufhören, daß das Band hinüberreicht, uns dort wieder umschlingt, und für längere Zukünfte fesselt. Nun wird mir die Stunde recht wichtig, in der wir uns zum erstenmal die Hände drückten. Ach! hätten wir da den Druck gleich recht empfunden! Er war Druck für mehr, denn eine Welt! Gott! wie ruhig und heiter steht sichs mit solchen Gedanken auf Gräbern! Vollmond! verdoppele deinen Schein bei diesen Betrachtungen; und all' ihr Sterne Gottes funkelt mir lieblicher dabei zu! Wie

alle Nächte, so hört die letzte auch wieder auf, und das Erwachen von ihr unterm freien Himmel im verjüngten Tag wird wonnevoll sein. Da seh' ich sie denn alle wieder, welche ich schon sah, und so gern sah! So wie ich, wenn ich jetzt in meinem ersten Leben in eine grosse Gesellschaft von Menschen trete, denenjenigen von ihnen zuförderst mich nahe, welche ich schon kenne, und an die für allen hineile, welche ich durch langen Umgang werthschätzen gelernt habe, und liebe: so werd' ich im zweiten Leben auch die unter Millionen zuerst umarmen, mit denen ich vereinigt einen grossen Theil meines vorigen Daseins heiter und froh zurückgelegt habe. Suchen werd' ich sie allenthalben; und forschen, ob nicht irgendwo menschliche Antlitze mir entgegenscheinen, auf denen ich ihre mir unvergeßlichgebliebenen Züge entdecke. Tritt denn aus irgend einem grossen Haufen menschlicher Seligen ein Mann hervor, so gestaltet wie Er, den meine Seele über alle Menschen liebte, und mit eben so viel väterlichem Blick, als er mir sonst immer entgegentrug; sucht er auch mich, und begegnen meine Blicke den seinigen: ach! unter allen Freuden der neuen Welt soll dies eine der paradisvollsten

für mich sein! Danken will ich ihm da noch für die Ansprüche auf Sein und Wiedersein, welche er mir gab; danken noch mehr für iede edle Richtung, welche er meinem Herzen beibrachte! Lange und abermal lange will ich an seinen Busen schweben, ihn dort noch Vater nennen, und bei ieder Wonne, deren ich theilhaftig werde einen Seitenblick auf ihn richten und denken: Wärst du nicht gewesen, nicht ganz so für mich gewesen, als du es warst: so wären all diese Wonnen für mich verlohren! Denn spricht er wohl: Komm, laß uns die Redliche suchen, welche dich an den Tag gebahr, und so willfährig, so treu eine lange Strecke mit uns den ersten Weg ging. Mit Sehnsucht wandern wir denn aus Gefilde in Gefilde, begegnen vielen tausenden von vollendeten Erdentöchtern, und sehen sie nicht unter ihnen. Sie war doch fromm, sagt er denn, und hatte eine Seele, des Wiederfindens werth, und kann auch hier nicht ferne von uns sein. Ha! dort sitzt sie wohl, sprech' ich, aufm Blumenplatz unterm Blüthenbaum, hat die Hände hingestreckt, und scheint die Mine einer schmachtenden Erwartung zu tragen. Schon erblickt sie uns, eilt uns entgegen, sinkt ins Vaters Arme, in denen sie so oft

lag, und ich umschliesse sie mit den meinigen, und — werde wieder umschlossen. Von wem? Die Gattin ists, welche ich mir erkohr, daß sie auf Erden mein wäre! An ihrer Seite hat sie eins unserer Kinder, welches sie zuerst fand. Nach sich hin zieht sie mich, und wir segnen uns wieder in der neuen Welt. Denn suchen wir auch die übrigen, welche wir Kinder nannten, und frohlockend eilt bald aus diesem, bald aus jenem Menschenhausen eins davon an uns her. Freude übers Wiedersehn ist auf allen Seiten, und unaussprechlicher Dank strömt uns aus ihren Lippen noch zu. Ihnen nach kommen lange Reihen von Menschen, welche alle unsere Nachkommen in vielen Geschlechtern sind. Sie umringen uns. Wir werden ein grosser Haufen. Wir begegnen unsern Eltern wieder, welche ihre Voreltern in vielen Gliedern bei sich haben. Wir schliessen uns an sie. Der Haufe wird immer grösser, wird unübersehbar; wir überzeugen uns da erst recht, daß Menschengeschlecht nur eine Familie sei. Von Zeit zu Zeit erblick' ich wieder einige meiner Freunde. Sie umarmen mich alle mit den lebhaftesten Ausdrücken verneuerter Liebe, und denken mit mir vorwurflos ans erste, kurze

leben zurück. Von Stunden reden wir da noch unter Entzückung, in welchen wir einer an des andern Wohl arbeiteten, mit Ergiessungen des Herzens in unsern Lauben saßen, und über Himmel und Erde, über Bestimmung des Menschen und über Gott sprachen. Menschen, in deren Herzen ich den Saamen der Tugend streute, und die ich mit den erheiternden Grundsätzen der Religion vertraut machte, schauen mich in Genüssen ihrer Seligkeit liebreich an, als wollten sie mir zurufen; wir sind den Grundsätzen treu geblieben; der Saame trägt Früchte. Gerettete Verführte machen mich belohnend zu Zeugen ihres Glücks; unterstützte Unglücklichgewesene wollen ihre ietzigen Wonnen mit mir theilen. Ach! wär von allen künftigen Freuden auch nur die Freude des Wiedersehns da, wie seligkeitvoll wäre das kommende Leben nicht schon! Denn treff' ich auch einen nach dem andern von ienen Weisen und Edlen an, welche auf Erden in weiter Entfernung des Orts und der Zeit von mir lebten, und von denen ich so viel Gutes und Grosses hörte und las. Im ersten Leben hatt' ich schon oft gewünscht, sie ie zu sehen, und der Wunsch hatte mir nicht können gewährt werden.

Ver-

Verwandte Gesinnungen verbrüdern uns auf der Stelle, und unsere Neigung für einander ist so herzlich, als hätten wir ein halbes Jahrhundert zuvor mit einander durchlebt. Von allen Nationen lern' ich die Würdigen, die Ausgezeichneten kennen, und ihre erhabene Seelen zeigen sich in ihren Blicken. Da stehen die menschlichgesinneten Helden, die ruhigern und stillern Wohlthäter ganzer Völker, die Erleuchter des Menschengeschlechts, die Verbesserer und Milderer der Sitten ihrer Zeitgenossen, die guten Könige und Fürsten, Mann bei Mann, werden dort noch bewundert, verehrt, geliebt und erndten dort noch die Segen ihrer Uneigennützigkeit, Vaterlandsliebe, Wahrheitsforschung, Heldenmüthigkeit und Wohlthätigkeit ein. Verbunden lebt das ganze Menschengeschlecht in heiliger Ruh. Selige bei Seligen, in grossen und kleinen Mengen, lieben sich die zahllosen Kinder des Weltvaters, nehmen von einander und geben einander wieder erhöheten Genuß ihrer Freuden, und werden von ihm immer mehr begnadigt, beglückt. Ha! dagewesensein und wiederkommen! Dagewesensein ist hohen Dankes werth — wiederkommen noch höhern.

Dächten diesen Gedanken doch auch die zuweilen, welche auf Erden Böses ausüben! Wären sie auch gleich von der Wahrheit desselben nicht so durchdrungen, wie ich, und suchten sich nur menschlichweise auch auf den Fall, daß er wahr sein könnte, gefast zu machen! So würde ihr Gemüth bei Gegenständen, welche iezt allen ihren Leichtsinn zu reizen scheinen, oft mit männlichen Ernst erfüllt werden. Sie würden nicht Verbindungen eingehen, für denen die Tugend erröthet, und würden nicht Menschen zu Schlachtopfern ihrer Grausamkeit, Rachsucht und Verfolgung machen, welche sie in einer andern Welt wieder sehen sollen, und deren Anblick ihnen da nichts anders, als Vorwurf und Qual werden kann. Von ieder unedlen That würden sie zurückbeben; weil nicht nur die Welt nach ihnen derselben nicht vergißt, sondern weil sie auch selbst ihr Andenken einst wieder erneuern, sich damit im Angesicht aller Rechtschaffenen umhertragen und lange Reihen von Folgen derselben empfinden sollen, welche sich tief in ihre künftige Bestimmung verlieren. Der Glaube an ein bevorstehendes Wiedersein, welches mit dem gegenwärtigen Leben in so genauer Verbindung steht, müste, wenn er

vol-

vollends mit Wärme des Herzens aufgenommen würde, ieden Weltbürger in der Freude über sein Dasein stärken; müste ihn in die Disposition versetzen, in welcher er den willigsten Abtrag aller seiner Pflichten leistete; und dieienige menschliche Gesellschaft müste iezt schon die seligste sein, deren sämtliche Glieder immerdar nach dem Grundsatz dächten und handelten: Dagewesensein und wiederkommen. In derselben müsts keinen Königsmörder und Vaterlandsverräther geben. Verunglückte müsten darinn nicht verlassen umhergehen, und eine allgemeine Thätigkeit der herrschende Geist derselben sein.

Damit ich nun für mein Theil diesen Gedanken mir recht gegenwärtig machen möge, will ich ihn an gewisse mir so schon wichtige Bilder festknüpfen. An den Frühling will ich ihn zuerst binden. Da will ich, so lange ich lebe, in iedem Lenz an iedem seiner schönen und heitern Tage in die offene Schöpfung eilen und der allgemeinen Wiederauflebung der Natur unter freudigen Hofnungen beiwohnen. Beim wiedergrünenden Baum, am neublühenden Tulpenbeet, in frischduftender Schesminlaube will ich Blicke in die Bestimmung des Men-

schen wagen, und mir selbst zurufen: Du schwindst und kommst wieder zum Vorschein! Du sinkst und hebst das Haupt wieder empor! du wirst entblättert und blühst wieder! Eine Stunde, unter solchen mich so nahangehenden Betrachtungen hingebracht, soll mehr Segen für mich stiften, als ganze Tage in den geräuschvollsten, Menschenbestimmung verkehrendsten Geschäften der grossen Welt. Nicht nur an den Frühling, sondern auch an ieden Morgen meines Lebens will ich meinen Lieblingsgedanken fesseln. Das Erwachen, das Wiedereintreten in den Anblick und in den Genuß der Welt, die Zurückkehr zu den Gegenständen meiner Freundschaft und Liebe, sollen mich lebhaft an den Zeitpunkt erinnern, in welchem ich alles dies nach ienem langen Schlaf, nach ienem langen Verlust der Welt, und nach iener langen Abwesenheit von den Meinigen wieder thun werde. Mein Morgengesang, besonders wenn ich ihn in freier Luft verrichte, soll die Melodie, den Ton, den Gang und all die Empfindungen ienes Lieds haben, welches ich einst im Morgenroth der verneuten Schöpfung anstimmen werde. Ja an iedes Grab, das ich auf der Erde finde, will ich den Gedan-

ken

ken von Dagewesensein und Wiederkommen heften. Auch so ein Grab für dich, will ich allemal denken, und da gehst du ein und aus. Wirst gerufen und strekst dich; wirst wieder gerufen und richtest dich wieder empor. Da du einmal fallen must: so danke der Erde, daß sie sich dir öfnet, und in ihrem Schoos dir eine Lagerstäte gönnt, auf welcher du sicher ruhst. — —

Ach ia! ihr Todten, daß ihr hier ruht, so sanft und sorgenlos ruht, dies ists, was mir bei euren Gräbern gefällt! Vollmond über euch, und alle Sterne; und am Tage die Sonne mit schöpferischem Strahl! Wartet hier auf Wiedersein, und laßts euch einst von mir sagen, daß ich um Mitternacht gern unter euch war und an kommendes Leben glaubte! Ist auch irgendwo auf diesem breiten, vielfassenden Raum am Abend meiner Tage eine Städte für mich; oder wo find' ich sie sonst? Sie sei, wo sie sei, und wo die Gottheit will, daß sie sein solle: ich segne sie und scheue sie nicht. Legt mich nur hin, ihr die ihr mich einsenkt, an einen Ort, wo der Vollmond über mir schwebt, und wo mich am Morgen ein Strahl aufgehender Sonne treffen kann! Auf meinen Hügel trete denn auch zuweilen ein hoffen-

der Christ, und schaue gen Himmel, und denke an grosses, kommendes Leben! Der Hügel lehre ihn Weisheit und Tugend, und heiliges Werthhalten seiner geknüpften Bande mit Menschen: Er gehe zurück von demselben mit gestärktem Muth, so wie ich iezt von euren Gräbern, ihr schlummernden Brüder, gehn will! Bald, wenn wieder Vollmond und die Nacht heiter ist, komm' ich wieder zu euch, und trete an den frischesten Hügel hin, den ich finde, gehe ringsum am Gemäuer, welches euch einschließt, bete unter ienen Linden, kehre wieder zum Hügel und segne dem neuen Ankömmling seine selige Ruh.

Ueber die Rückkehr zur Tugend.

Zwischen zweien Sterbebetten,
auf welchen ein Paar fünfundzwanzigiährige
Wollüstlinge Tags drauf ihren Geist aufgaben;
in Gegenwart vieler Jünglinge, die besonders
dahin zusammen berufen waren.

Sterbende! ich habe gethan, was ihr von mir verlangtet, und diese Jünglinge an eure Betten geführt. Ihr selbst kamet auf den Gedanken, und mein ganzes Herz billigte ihn: denn das einzige Gute, welches ihr noch in eurem Zustande für die Welt stiften könnet, ist dies, daß ihr durch den Anblick eurer Leiden andere junge Leute für den Ausschweifungen warnet, durch welche ihr euch dieselben zugezogen habt. Zu spät lernt' ich euch kennen! Hättet ihr mich um einige Jahre früher zu eurem Freund gemacht, vielleicht wärs mir gelungen, euch noch zu retten. Aber damals hattet ihr noch nicht Stätigkeit genung, liebreiche Ermahnungen nachdenkend anzuhören. Ich habe euch vom ersten Augenblick an bemitleidet, in welchem ihr mich zu euch rieft. Innigst ward ich gerührt, als ich ein Paar Menschen in der besten Blüthe ihrer Jahre auf ihren Todtbetten fand, welche mir nun die traurige Erfahrung mittheilen wollten, daß sie sich gerade dadurch, wodurch sie sich recht glücklich machen wollten, ins schmählichste Elend gestürzt hätten. Jetzt, ihr Unglücklichen, gesteht ihr dies; aber vor

Jahren

Jahren lachtet ihr wohl über den Einfall, wenn ihn ein Weiser und Redlicher gegen euch äußerte. Im vollen Besitz eurer Kräfte glaubtet ihr nicht, daß ihr sie erschöpfen könntet; und, als sie nachliessen, zu wirken, schmeicheltet ihr euch mit der Hofnung ihrer Wiederkehr. Fürchtet nicht, daß ich eurer spotten werde: keines Unglücklichen soll man spotten; aber mit aller menschlichen Wärme werd' ich über euren Zustand reden, damit diese hier versammleten Jünglinge den Gang zu euch her, so lange sie leben, segnen. Erschüttern werd' ich euch dabei freilich; wenn indessen die Unzufriedenheit mit euch selbst und der schmachtendste Wunsch, edler und reiner gewandelt zu haben, welche sich auf euren Antlitzen ausdrücken, Lehrer der Weisheit und Tugend für junge Weltbürger noch in den letzten eurer Stunden werden können: so duldet die Schmerzen, welche sie euch verursachen, gern. Mitten unter den Flüchen, welche euch treffen, werdet ihr denn noch wenigstens Segenstifter für andere!

Jünglinge! seid nicht vergeblich hier! Diese Stunde gehört zu denen, in welchen die Tugend mit unwiderstehbarer Gewalt auf eure Herzen wirkt. Ich führte euch

hieher, weil ich euch kenne und liebe. Schauen solltet ihr hier mit eigenen Augen der Laster schreckliche Folgen, welche euch von euren Sittenlehrern durch alle ihre Schilderungen nie so lebhaft dargestellt werden können. Einige unter euch sind noch rein und unverdorben; sie will ich dadurch im Guten stärken! Ach! welch ein liebenswürdiger Anblick in der Schöpfung ist ein junger Mensch, welcher durch ein anständiges Leben und durch einen mäßigen Genuß der Welt sich in seiner natürlichen Heiterkeit und Vollkräftigkeit erhält! Ihm verlischt das Feuer nicht zu früh im Auge! auf seinen Wangen verbleichen die Rosen nicht schon am Morgen; in seiner Mine ist Seelenruh ausgedrückt; und in allem, was er thut, ist Geist. Andere von euch haben schon die Bahn des Lasters betreten. Ich hasse sie nicht. Beim Anblick dieser Sterbebetten sollen sie das jammervolle Ziel sehen, an welches die von ihnen betretene Bahn hinführt. Vielleicht haben sie dasselbe noch nie so deutlich geschaut! Vielleicht haben sie sich auch so, wie diese Bettlägrige, durch falsche Vorstellungen von Seligkeit täuschen lassen! Ach! hätten sie Güte des Herzens genung, um noch zurückzukehren,

und den traurigen, nachtvollen Abgründen zu entgehen, in welche diese schon sinken! Beide Sterbende fordern dies von euch, junge Freunde! „Ruf alle Jünglinge, sprachen sie zu mir, welche du kennst und liebst, an unsre Betten her! Bitte sie, dring' in sie bei ihrem Leben und bei unserm Tode, daß sie kommen! Es würde eine falsche Schaam sein, wenn wir der Welt nun unsere Leiden verbergen wollten, da wir uns nicht geschämt haben, unsere Thorheiten sie wissen zu lassen, welche die Quellen derselben waren! Nein, unser Elend soll warnen! Warnen andere, und tiefe Eindrücke in ihnen nach unserm Hintritt noch zurücklassen, damit sie nicht auch so leiden müssen, wie wir! Uns sollen sie nur sehen — du aber sollst zu ihnen reden! Reden stark und schmetternd; sanft und rührend; wie du willst! Haben sie sich hier neben uns während deiner Rede im Guten bestärkt, oder gebessert, und sehen wir sie einmal wieder: so wird ihr Anblick doch wenigstens eine Freude sein, welche die zwote Welt für uns hat!“ O ihr Lieben! versaget den Sterbenden diesen Trost nicht, mit welchem sie von hinnen gehen wollen! Schauet auf sie — höret auf mich; damit kommendes

Leben nicht ganz freudenleer für sie sei! Beruhigter will ich denn selbst von diesen Marterbetten gehen, und die Augenblicke meines Lebens vorzüglich schätzen, in welchen ich zuerst an sie gerufen ward!

Hier, hier liegen sie, die Opfer ihrer Ausschweifungen, und ich stehe zwischen ihnen. Am Altar des Lasters steh' ich, wo sie bluten. Zu zerstören wünscht' ich ihn, und daß diese Opfer die letzten auf selbigem wären. Ihr Anblick ist gräßlich und schmetternd. Sie werden nicht schnell gewürgt, lange schon kämpfen sie mit dem Tode, und können nicht erst in seine Arme sinken. Abgezehrt, ganz entkräftet, ausgesogen, ausgemergelt, entmarkt, gerippigt schmachten sie nach dem letzten Nun, und verdammen ihr Jünglingsleben. Ists bald Morgen? fragen sie in der Nacht; wirds bald Abend? seufzen sie am hellen Mittag. Und an jedem Abend wünschen sie, daß die Sonne nicht wieder für sie aufgehen möchte. Das thun sie, welche noch nicht in der Mitte des menschlichen Lebens sind! Sie, die noch dreißig, vierzig Jahre hätten heiteres und glückliches Daseyn geniessen können! Sie, welchen die menschliche Gesellschaft so viel Gutes erzeigt hat, wovon sie ihr noch nicht

den zehnten Theil wieder vergolten haben! Dieser hier zu meiner Rechten gesteht, daß ihm die Natur vortrefliche Kräfte gegeben hatte, welche ihm eine lange Dauer versprachen. Er war nie krank gewesen, konnte die ermüdendsten Beschwerden dulden, und war bei den grössesten Gefahren muthig und unerschrocken. Ein göttliches Gedächtniß war ihm zu Theil worden; er urtheilte schnell und richtig, und besaß viel Gegenwart des Geistes. Sechs Jahre zählt er, in welchen er allen diesen Reichthum der Natur verschwendet hat; so, daß er nun der Armuth des elendesten Geschöpfs sich nähert. Der Gewinn, welchen er dabei gehabt hat, kommt gegen den Verlust in keine Betrachtung. Da war kein wahrer menschlicher Lebensgenuß für ihn. Nach einen falschen Bilde von Seligkeit dachte er; so lange es fern von ihm war, bezauberte es ihn; aber, als er es nun erreichte, haschte er den Tod. Der andere da zu meiner Linken war ein rechter Günstling des Glücks. Zehnmal mehr besaß er an Geld und Gut, als er zu einer vernünftigen Bequemlichkeit auf die längste Lebenszeit brauchte. Er hatte auf Erden Häuser, Felder, Wiesen und Gärten. Diese fand er schon

für

für sich angekauft, als er in die Welt eintrat. Seine Geburt gab ihm für vielen andern die Anwartschaft zu hohen Ehrenstellen. In allen menschlichen Versammlungen war er willkommen und geschätzt. Binnen drei Jahren hat er sich um sein sämtliches Vermögen, um alle Ehre und um alle Liebe bei Menschen gebracht. Und wenn er alles zusammenrechnet, was er dafür gehabt hat: so ists nicht so viel werth, als die Braugerechtigkeit, welche er am letzten Abend seiner Verschwendung verspielt hat. Unter den empfindlichsten körperlichen Schmerzen liegen diese Unglücklichen hier. Nicht auszusprechen ist die Marter ihres iungen, nach Leben noch strebenden Herzens, welches erst nicht aufhören kann, zu schlagen. Aber noch weit peinvoller sind die Qualen ihres Gewissens. Nun am Rande ihres Daseins, sehen sie es ein, daß sie desselben nicht menschlich froh geworden sind. Ganz wider ihre Bestimmung haben sie gelebt. Nach Weisheit und Tugend haben sie nicht getrachtet. Da ist beinahe kein Genuß der Welt, den sie gehabt haben, dessen sie sich nicht zu schämen hätten. Wir habens Ziel weggerissen, sprechen sie, von der Stäte, wohin es Gott für uns steckte. Weit hin-

aus hatte ers gesetzt, und wir habens nah herangerückt. Mitten unter Dornen haben wirs gepflanzt. Jenseits desselben starrt eine weite Wüste; Schöpfererbarmung kann sie nur wandelbar für uns machen. O ihr Jünglinge, die ihr um sie her steht, nehmets zu Herzen, was ihr hier sehet und höret! Rückkehr zur Tugend ist heilige Pflicht für den, welcher von ihr wich! Der Weg des Lasters führt alle, welche auf ihn wandeln, über kurz oder lang zum Verderben. Es ist nur ein Mittel, diesem zu entgehen; nemlich dies, daß man den Irrweg wieder verlasse. Tröstet euch, ihr flüchtigdenkenden, doch nicht damit, daß ihr bei allen euren Ausschweifungen noch rasch und sorgenlos seid. Diese Unglücklichen hier warens auch eine Zeitlang dabei. Jahre gingen hin, und die Natur schien sich von ihnen ungestraft mißbrauchen zu lassen. Sie pochten auch auf ihre Kräfte; aber das Maaß derselben ward endlich ausgeschöpft. Da standen sie denn wider ihre Erwartung am hülflosesten Elend! Sehet, ach sehet in ihnen euer trauriges Bild, wenn ihr nicht heilige Rückkehr zur Tugend ausübt! Eben so zerknirscht und zerschlagen liegt ihr denn auf qualvollen Betten, und jammert in das ver-

schwen-

schwendete Leben zurück. Eben so, wie sie, windet und krümmet ihr euch denn im langsam herschleichenden Tode. Eben so, wie sie, zerreissen euch denn noch beim Hingang grausame Vorwürfe und Selbstverdammungen. Habet doch menschliches Gefühl! Habt Liebe zü euch selbst, und bettet euch nicht auf das Jammerlager, welches diese nun bald verlassen werden! Wenn ihr Jemanden in eine grausenvolle Tiefe stürzen sehet und dabei gewahr würdet, daß ein Anderer ihm nach in eben dieselbe rennte: würdet ihr nicht mit starker Stimme ihm zurufen, daß er stehen bliebe? Und wenn er denn dessen ungeachtet doch fortrennte und der Tiefe entgegeneilte: würdet ihr nicht schreien: Du Unmensch! hassest du dich selbst? willst du mit Gewalt dich stürzen? Die Anwendung hiervon sei eurem eigenen Herzen überlassen! Ha! schüttere euch doch Gott und dieser Anblick zweier Sterbenden! Erwachet, erwachet vom gefährlichen Schlummer! Werft die Binde von den Augen weg! Schauet! Schauet und bebet! Jede Verzuckung, welche ihr im Gesicht dieser Elenden sehet, reisse euch so lange hin und her, bis ihr euch umkehret und rettet!

Aber was ist Rückkehr zur Tugend? — Ach! eine wichtige Frage! eine Frage, auf die man am besten zwischen zweien solchen Sterbebetten antworten kann, wie diese hier sind! Das darf ich glauben, anwesende Jünglinge! daß, wenn auch einige unter euch wären, welche schon tief in den Weg des Verderbens hineingerathen wären, auch diese hier einige überwallende Erschütterungen leiden müssen. Sie sind doch Menschen, Menschen bei allen ihren Ausschweifungen noch; und es ist unmöglich, daß ein Mensch bei dergleichen Anblicken, wie diese hier sind, ohne Empfindung bleiben könne. Nein, ich bin überzeugt, daß keiner von selbigen sei, dem das Herz nicht gewaltig iezt schlage, und den nicht ein plötzlicher Vorsatz ergreife, hinfort weiser und besser zu wandeln. Vielleicht gehen sie wohl von hier hernach in die Einsamkeit und weinen bittere Thränen. Aber, ach! ihr Lieben! — bei allen euren Fehltritten kann ich euch nicht hassen — diese Sterbenden haben mir mehr denn einmal das treuherzige Geständniß abgelegt, daß sie auch zuweilen plötzliche und erschütternde Anblicke gehabt hätten, in welchen sie erwacht wären. Gestraft haben sie sich denn auf der Stelle für ihre Thorheiten;

ten; geweint haben sie auch. Allein die erste starkreizende Gelegenheit zur Wollust wiegte sie wieder ein. Ihre Thränen vertrockneten, und so verlohren sich alle die Eindrücke, welche auf ihr Herz gemacht waren. Trauet also den überhingehenden Bewegungen eures Gemüths nicht, welche ihr hier empfindet! Haltet diese Erschütterungen nicht für wahre Rückkehr zur Tugend! Erster, leicht wieder weggewischter Anfang zu selbiger sind sie nur! Ihr kommet zur Welt zurück und sehet wieder euch bezaubernde Gegenstände des Lasters. Diese verdrängen den hier gehabten Anblick, tilgen ihn aus eurer Seele weg, und so seid ihr wieder da, wo ihr waret. Nein; lassets hier nicht bei blos überwallenden Schreckgefühlen bewenden! Ueberzeuget euch an diesen Sterbebetten fest von der Abscheulichkeit des Lasters, und nehmet diese Ueberzeugung mit in euer ganzes künftiges Leben! Kettet sie an Gegenstände, welche ihr täglich erblickt, und arbeitet denn mit unermüdeten Eifer an der Verbesserung eures Herzens! Machts euch zur Regel bei ieder neuen Reizung zum Bösen, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was ihr sonst thatet! Wachet über euch und habt auf eure schwächsten Seiten

ein stetes Augenmerk! Entkleidet die falschen täuschenden Bilder von Glückseligkeit, welche euch locken und verführen! Nehmet die Grundsätze der Tugend in das Sistem eurer Denkungsart als unverletzlich auf! Fraget euch an iedem Abend, in wie fern ihr denselben treu geblieben seid, und lernet die Seligkeit schätzen, welche der Mensch hat, wenn ihn das Bewustsein dieser Treue segnet! Reisset euch von iedem Herz und Sittenverderbenden Freunde los; denn es ist nicht möglich, daß ihr in seinen Armen zur Tugend zurückkehren könnet, weil er nicht mitgehen will. O schauet doch die Niedergeschlagenheit, die Muthlosigkeit dieser Leidenden! Sie iammern iezt darüber, daß die Erschütterungen des Herzens, welche sie auch zuweilen empfanden, nicht in wahre Besserung übergingen. „Leget den Leichtsinn ab, rufen sie euch zu, nehmet ein stätiges, ein nachdenkendes Gemüth an! Nicht blos überhingegriffen, durchdrungen müsset ihr werden! Im Innersten müsset ihr beben! vor euren Augen lasset noch unsere gemarterten Bilder schweben, wenn wir längst verschwunden sind!“ Ach! verschlinget doch diese Ermahnungen von Menschen recht, welche ihre traurige Erfahrungen euch widmen, daß ihr

durch

durch sie weise werden sollet! Lebet mäßig! Herrschet wieder über eure Leidenschaften! Machet euch menschlichfrei!

Dies kann ich nicht leugnen, daß durch vielerlei Umstände die Rückkehr zur Tugend erschwert werde. Aber eben darum preis' ich euch noch seliger, ihr Edlen, die ihr ihren Grundsätzen bis hieher treu geblieben seid; die ihr, durch iede ihrer Seligkeiten aufs neue belohnt, sie immer mehr lieb gewinnet, und auf kleine entschlüpfte Fehler die schnellste Wiedergutmachung derselben folgen lässet. Ihr bedürfet der Rückkehr zur Tugend nicht. Der Wanderer, welcher noch aufm rechten Wege ist, kann getrost fortgehen. Wohl euch! Hier bei den Wehlagern dieser Unglücklichen empfindet den Lohn schuldloser Herzen ganz! Sehet an euch noch alle Kraft, alle Würde der menschlichen Natur! Haltet diese Schattenbilder von Leben und Menschsein dagegen, an welchen alle iene Kraft und alle iene Würde verloschen ist! Gott! welch ein auch dem ungeübtesten Auge höchst sichtbarer Abstand ist zwischen ihnen und euch! Ist es möglich, daß diese beiden Menschengerippe auch einst so voll, so stark, so thätig gewesen sind, als ihr noch seid? Ja, sie bekennen dies selbst!

Schnell, wie ihr, flohen sie durch die Schöpfung über Felder, und Wiesen hin. Blühend, wie ihr, stritten sie mit der Frühlingsrose ums munterste Roth. Feurig, wie ihr machten sie Entschluß und That zum Werk weniger dicht auf einander folgenden Augenblicke. Daß sie ietzt so tief herabgesunken, so ganz entstellt sind, dies ist die traurige Folge ihrer Ausschweifungen! Daß ihr noch so rasch, so strebend, so blüthe- und feuervoll seid, dies ists, ihr Lieben, daß ihr die Güte eures Herzens bewahrtet! Aber habt ihr ie eine feierliche Ermunterung, der Tugend fernerhin treu zu bleiben, empfangen: so ist dies ietzt geschehn, als ihr an diese Betten hertratet. Umsonst wäret ihr rein geblieben, wenn ihr euch hinfort noch beflecken wolltet. Den süssen Lohn eurer Rechtschaffenheit würfet ihr denn selbst weg, und Verderben ergriffe euch, wie diese Elenden. Ach! gehet fort, gehet fort, tugendhafte Jünglinge, auf dem heiligen Weg! Er ist nicht so freudenleer, so dornenvoll, als ihn Bösewichter oft schildern. Ringsum auf ihm sind schon Seligkeiten für edle Herzen; Seligkeiten, welche zwar nicht so viel Geräusch machen, als die Zauber des Lasters, deren stille Grösse aber die ganze

Seele

Seele füllt; und mit iedem Fortschritt auf diesem Wege verschönert sich vor euch hin die Aussicht in noch seligere Gefilde. Seid nicht zu kühn! denket nicht, daß euer guter Wille euch für allen Gefahren schütze! Haltet die Wachsamkeit über euch selbst nicht für eine euch minder wichtige Pflicht! Von vortreflichen Eltern gezeugt, aufs edelste erzogen und mit allen Grundsätzen der Tugend vertraut gemacht, ist es euch gelungen, eure Unschuld bis iezt zu bewahren. Aber wo habt ihr sie bewahrt? Vielleicht in glücklichen Entfernungen vom Laster; in stillen Einsamkeiten, wo niemand euch aufforderte, böse zu werden; unter den Augen und in den Armen eurer Eltern! Werdet ihr sie aber auch bewahren, wenn ihr über lang oder kurz zur Welt kommt? wenn Beispiele des Lasters auf allen Seiten euch reizen und kein redlicher Vater, kein aufmerksamer Freund die Eindrücke derselben an eurem Herzen auslöscht? O ihr Lieben glaubets, Gefahren drohen schon allenthalben eurer Unschuld! Mit blendendem Schimmer, in heiterer, bezaubernder Gestalt wird sie euch das Laster denn zeigen. Die Sklaven desselben werden in grossen Haufen euch umringen. Sie werden von Genüssen des Lebens,

von entzückender Seligkeit aufs lieblichste schwatzen; werden das Böse vor euren Augen thun und dabei lächeln und iubeln. Sie werden euch geringschätzen, wenn ihr euch nicht zu ihnen gesellet, und die Absonderung von ihnen wird euch die Aufopferung manches kleinen Vergnügens kosten. Wie leicht ists da geschehen, daß ihr sie für die wahrhaftig Glücklichen haltet, deren Mine sie annehmen! Wie bald ists möglich, daß die Freuden, welche ihr aufopfern müsset, sich in euren Augen vergrössern und euch zur Verlassung eurer Grundsätze reizen! Ach! taumelt nicht unbedachsam und sicher in die Welt und ins Geräusch der Menschen hinein! Tretet mit festen Gang in sie und mit lebhafter Vorstellung der Gefahren, welche ihr in selbigen antreffen werdet! Setzet euch gleich anfangs ihnen entgegen! Richtet eure Blicke nicht zu starr auf die scheinbaren, kurzen Reize des Lasters! Schauet immer über sie weg auf das unglückliche Ende desselben hin! Bei iedem Anblick eines heitern, lachenden und hüpfenden Ausschweifenden denket zurück an diese Sterbebetten, auf welchen ein Paar Menschen kämpfen, welche auch einst mitten in ihren Lastern so heiter waren, so lachten, so hüpften! Sie, sie

waren auch einst von rechtschaffenen Eltern gebohren. Dieser hier zu meiner Rechten hatte einen der edelsten Väter, dessen Andenken noch alle Freunde der Tugend und der Menschen segnen. Er bildete ihn zur Weisheit des Lebens. Aus seinem Munde nahm er die schönsten Lehren, und aus seinem Wandel lernte er die redlichste Uebung derselben. Der Vater ward ihm bald entrissen. Man führte ihn aus der Einsamkeit, in welche er den ersten Theil seines Lebens schuldlos hingebracht hatte, in die Welt. Da sah er Laster, welche er noch nicht kannte; da hörte er die täuschende Sirenenstimme auf allen Seiten. Schnell entsank er der Tugend! Da war kein Redlicher, welcher ihn schützte; wohl aber waren die Verführer zu hunderten geschäftig, ihn mit sich ins Verderben zu reissen. Eine seiner entsetzlichsten Qualen ist nun die, wie er den Anblick des Vaters ertragen will, wenn ihn dieser so verderbt und zerrüttet in iener Welt wieder findet. Nehmet ihr edlen Jünglinge auch die Warnung an, daß ihr euch die ersten Fehltritte wohl verzeihen könntet, wenn ihr denn nur nicht fortgesetzt lasterhaft handeltet. Ach! verlohren, unrettbar oft verlohren ist ein junger Mensch, welcher so

denkt!

denkt! Ihr Lieben! das Herz wird nicht so-gleich im äußersten Grade lasterhaft; es wirds aber leicht von einem Grade zum andern mehr. Dies geschieht so unvermerkt, daß es sich selbst nicht einmal dessen deutlich bewust ist. Hättet ihr den ersten Schritt gethan: so würdet ihr glauben, daß ihr auch wohl den andern wagen dürftet. Ihr würdet euch darüber entschuldigen gegen euch selbst, und in ieder dieser Entschuldigungen einen Antrieb zu weitern Ausschweifungen finden. Erst schämtet ihr euch wohl noch für euch selbst; bald hernach legtet ihr diese Scham gegen euch ab; denn suchtet ihr eure Laster wohl noch der Welt zu verbergen; denn beginget ihr sie öffentlich und ohne Scheu: zuletzt prahltet ihr wohl mit selbigen vor allen Menschen, und risset wieder um euch her auch noch so unschuldige Jünglinge hin, wie ihr iezt seid. So ist die Geschichte des Lasters! Fraget diese Verunglückten; sie sagens euch beide, daß eben hierinn die Quelle ihres Verderbens entsprang, daß sie sich die ersten kleinen Ausschweifungen erlaubten, um an selbigen denn genung haben zu wollen. „Wären wir gleich, sprachen sie, am ersten Tage unserer Lasterhaftigkeit zur Ausübung des

Lasters in denienigen hohen Graden gereizt worden, in welchen wir dasselbe zulezt ausgeübt haben: so würden wir auf ewig vielleicht von ihm zurückgebebt sein; aber nach und nach wurden wir zu allen fähig. Erst milderten wir nur die Strenge gegen uns selbst, denn schien uns auch diese gemilderte Strenge noch nicht frei genung; denn wurden wir frech; zulezt ganz zügellos. Als wir den ersten Schritt gethan hatten, den wir gegen uns entschuldigten, weil er doch nur der erste sei, ward der zweite wieder der erste; wir thaten ihn nach einiger Zeit auch mit derselben Entschuldigung, und darauf ward der dritte nach dem zweeten wieder der erste; und so gings fortan bis zum lezten, welcher uns auf dieses unselige Lager brachte. Unvermerkt durchliefen wir die schändliche Bahn, und bildeten uns immer ein, wir wären noch beim Eintritt in sie. Das Gefühl unserer Kräfte, welche freilich nicht sogleich erschöpft wurden, betrog uns ebenfalls dabei. Wir fingen an zu glauben, daß die Wollust und alle mit ihr verbundene Laster den Menschen so unglücklich nicht machten, als man sagte. Wir dachten mürrische Menschenfeinde übertrieben die Sache, weil sie iungen Leuten die Freuden

nicht gönnten, welche sie etwa selbst nicht mehr geniessen könnten. Werdet weise durch unsern Selbstbetrug, und lebet vorsichtiger, als wir! Das Laster straft sich selbst; straft sich unausbleiblich gewiß; und es ist kein gefährlicherer, hinstürzenderer Gedanke für Jünglinge, als der, wenn sie geringe Anfangsausschweifungen sich vergönnen wollen, mit dem ungewissen betrügerischen Vertrauen gegen sich selbst, daß ihr Herz alsdenn an selbigen genung haben werde." Ihr Lieben, die ihr diese Warnung aus dem Munde einiger Menschen empfangt, welche bald unter den grausenvollen Folgen ihrer Laster hinsinken werden, lasset mich zu derselben noch einen Umstand hinzusetzen, der euch die Bewahrung eurer Unschuld noch theurer machen wird. Gesetzt, ihr trätet in die Bahn des Lasters ein, thätet einige Schritte auf ihr, und ihr wäret glücklich genung, noch frühzeitig auf den Weg der Tugend wieder geleitet zu werden — segnen, herzlich segnen müstet ihr denn den Augenblick eurer Rückkehr; aber wäre und bliebe nicht immer und ewig der Gedanke doch unangenehm für euch, daß es in eurem Leben Stunden gegeben habe, in welchen ihr unedel ausschweiftet? Müsts euch nicht bei der redlichsten Besse-

rung

rung eures Herzens doch schmerzen; so oft ihr daran dächtet, schmerzen, daß dasselbe iemals verderbt gewesen wäre? Glaubts, man vergißt des begangenen Bösen nicht; und wenn man es auch in der Folge vergütet: so kann man sich doch des menschlichen Wunsches nicht erwehren, daß man es nicht begangen haben möchte. Ich sage dies nicht, um die, welche schon lasterhaft wurden, von der Rückkehr zur Tugend abzuschrecken; sie müssen nun einmal diese Schmerzen dulden, und glücklich sind sie, wenn sie dieselben gern dulden! euch sag' ichs, die ihr noch unschuldig und rein seid, damit ihr euch die Zukunft eurer Tage vollkommen heiter machen und die Seligkeit der Tugend ganz ungestört geniessen möget!

Wenn ihr auf das, was ich bisher gesagt habe, wohl gemerkt habt, versammlete Jünglinge, so werdet ihr gewahr worden sein, daß ich schon viel wichtiges über die Schwierigkeiten euch mitgetheilt habe, welche man bei der Rückkehr zur Tugend antrift; aber werdet nicht müde, mich nun noch ausführlicher darüber reden zu hören. Ich kanns nicht leugnen, und würde, wenn ich dies thäte, offenbar wieder alle menschliche Natur schwatzen, daß das Laster die

Sinnlichkeit des Menschen gar süß und zaubernd reize. Die Freuden der Tugend hingegen sind nicht nur größtentheils höherer und geistiger Art; sondern auch die sinnlichen, welche sie verschaft, sind stiller. Ihr könnet nicht glauben, iunge Freunde, wie sehr dieser einzige Umstand schon die Rückkehr zur Tugend für viele Gemüther erschwere. Wenn sie denn ihre Ausschweifungen aufgeben und die rauschendern, stärker schütternden Vergnügungen des Lasters einbüssen sollen: so scheints ihnen, als gewönnen sie nicht den zehnten Theil so viel wieder, als sie verlieren. Sie haben sich schon verwöhnt und sind der geistigen Freuden der Tugend nicht mehr recht empfänglich. Es ist ihnen bei derselben alles zu leer, zu öde; heftige angenehme Erschütterungen wollen sie haben. Mit Betrachtungen über ihre Bestimmung sich zu beschäftigen, ist ihnen zu langweilig, zu frostig, zu schleppend; und aus diesen, wenn sich hernach das Bewustsein dazugesellt, seiner Bestimmung gemäß gehandelt zu haben, schöpft doch die Tugend ihren seligsten Lohn. Ich habe oft mit Ermahnungen verführter iunger Leute zu thun gehabt, und dabei allemal die für euch so nützliche Erfahrung gemacht, welche

ich hier bei diesen Sterbebetten euch aus der Fülle meines Herzens mittheile, daß unter allen Erschwerungen der Rückkehr zur Tugend diese eine der wichtigsten sei. — Dazu kommt denn, daß Laster und Tugend sich dadurch von einander sehr unterscheiden, daß man, wenn man sich ienem ergiebt, gleich auf der Stelle vollkommen belohnt zu werden scheint, und die Zukunft, ie mehr sie entfernt ist, immer leerer von Lohn erblickt; bei der Tugend aber erst durch Gegeneinanderhaltung der Zukunft mit der Gegenwart volle Belohnung entdeckt. Haltet den Mäßigen und den Unmäßigen, sie mögen sein, von welcher Art sie wollen, gegen einander: so werdet ihr finden, daß diese Bemerkung richtig sei. Der Wollüstige findet seinen höchsten Lohn sogleich im Augenblick der Ausübung seiner Wollust; ie weiter er hin in seine kommende Lage blickt: desto elender ist er; der Keusche aber empfindet sein Glück erst denn recht, wenn er sich von seiner Keuschheit ein langes Leben verspricht und einem heitern und kraftvollen Alter entgegensieht. Nun ists aber den mehresten Menschen eigen, daß sie das, was sie auf der Stelle ganz zu belohnen scheint, demienigen vorziehen, wovon sie den vollen Lohn erst

später empfangen sollen. Es ist auch nur für wenige Werk, daß sie sich mit Hinblicken in kommende Tage beschäftigen. Dächten die Menschen alle den Gedanken mit voller Ueberlegung, daß sie nicht nur auf Augenblicke und Stunden glücklich zu sein sich bestreben müsten, und daß sie, wenn sie denn wahrere Glückseligkeit suchten, das ganze Leben im Zusammenhang zu überschauen und darnach ihre Maßregeln einzig und allein zu nehmen hätten: so zweifele ich nicht, daß alle Lasterhafte schnell zur Tugend zurückkehren und in den Umarmungen derselben diejenige Seligkeit dankbar und menschlichfroh geniessen würden, welche der gute Gott für alle seine guten Kinder bereitet hat. — Weiter kann ich auch nicht in Abrede sein, daß die Rückkehr zur Tugend oft mit beträchtlichen äußerlichen Verlusten verbunden sei. Ich habe Jünglinge gekannt, welche mitten unter hundert andern Lasterhaften leben musten, und dadurch eben so ausschweifend, wie diese, geworden waren. Wenn ich sie nun bei allem ihren Heil anflehete, wieder tugendhaft zu werden: so gaben sie mir die traurige Antwort, daß sie alsdenn von allen diesen Menschen verachtet, hintenangesetzt, und wohl gar verdrängt werden würden.

Und wenn ich ihnen denn tausendmal zurief: der Spott dieser Elenden ist euch Ehre! Ausgeschlossen von ihnen leben ist euch Glück! so vermocht ich mit allen meinen Zurufungen nichts an ihnen auszurichten. Auch erinnere ich mich noch recht lebhaft eines liebenswürdigen iungen Menschen, welcher, durch eine wollüstige Frau, die ihn mit unerlaubten Banden gefesselt hatte, auf einen glänzenden Posten erhoben worden, und dadurch zu Ehre, Macht und Vermögen gelangt war. Gar zu gern wäre er wieder ein Tugendhafter geworden; aber wollt' er dies werden, so muste er ienes alles verlieren, und sah sich noch dazu den rachsüchtigsten Verfolgungen der beleidigten Kokette ausgesezt. Dies zu erdulden, war er nicht stark genung. Wie viele Jünglinge haben überdies das Schicksal, daß ihre Gönner, Beförderer und Wohlthäter Sklaven des Lasters sind, welche auf der Stelle ienes für sie aufhören würden, zu sein, wenn sie dies nicht mehr mit ihnen sein wollten! Wenn diese den Gedanken nicht innigst ergreifen, und festhalten, daß Tugend das höchste Gut sei: so sind sie unrettbar verlohren. — So ists auch oft ein Unglück für Leute, welche auf ein lüderliches Leben

gerathen, daß sie nicht Zeugen von dem Ausgang werden, den die Geschichte dererjenigen hat, an deren Händen sie ausschweifend wurden. Wenn sie noch im vollen Lauf auf der Greuelbahn, und diese schon nahe am Ende derselben sind, trennt sie wohl das Schicksal von ihnen. Sie sehen denn nicht die Leiden derselben, und denken, daß es ihnen fortan und bis zuletzt so wohl gehe, als da sie noch mit ihnen vereinigt lebten. Dies täuscht sie, und erschwert ihnen den Rückweg zur Tugend. Es scheint ihnen nun nichts allgemeines mehr zu sein, daß man beim Laster ein Unseliger werde, weil sie Personen, welche sich demselben ergaben, aus ihren Augen verloren, ohne sie als solche zu erblicken; und wirds ia noch hie und da neben ihnen ein wüster Geselle ihrer Ueppigkeiten! so kommen sie auf den Gedanken, daß derselbe nicht Verschlagenheit genung besessen habe, dem Unglück zu entgehen. Dieser in einem höhern Grade theilhaftig geworden zu sein, schmeicheln sie sich; und so wandern sie unaufhaltsam aufm Jammerweg hin. O ihr Jünglinge, es sind unter euch einige, welche von diesen Sterbenden verführt worden sind. Eure Namen wurden mir von ihnen mit bewegten

ten Herzen genannt. „Führe diese, sprachen sie, zuerst und ganz dicht an unsre Marterstäten her! Wir haben ihnen das Laster angenehm gemacht; wir würden noch siebenmal mehr Todesqual leiden müssen, wenn wir es ihnen nun nicht auch schrecklich machen sollten. Gebe doch Gott! daß wir denn auf sie eben so starke Eindrücke machen mögen, als, da wir sie verführten! Ha! so starret denn recht die Mitgenossen eurer Wollüste in ihren tausendfachen Nöthen an! denket sie euch nicht mehr, wie sie lächelten, als sie euch mit sich fortrissen; sondern sehet sie nun, wie sie grämlich das Gesicht zerren, und wie alle Liniamenten desselben verzogen sind! Sehet diese hohlen Augen, wie der schwerste Todt aus ihnen hervorblinzt! Sehet diese eingefallenen Wangen — diese bleichen Lippen — dieses spitze Kinn! Sehet, wie diese dünnen und knöchernen Kinderärme zucken; wie die kraftlosen, ausgedörrten Füsse noch den letzten Stoß gegen das Fußende des Bettes wagen, um den greulichen Angstschmerz wegzuzwingen! Faltet eure Hände unter Gewissensbissen, wenn ihr diese Jammernden erblickt, wie sie mit den Zähnen knirschen, um nicht schreien zu wollen! Und ihr, ihr Leidenden und Rin-

 genden,

genden, schiesset auf eure Verführten Blicke, welche ihnen das verleitete Herz durchbohren! Drehet euren magern Hals rechts und links, daß sie gewahr werden, wie die Wollust ausmergele! Dehnet euch schmachtend lang aus, ziehet euch krumm wieder zusammen, daß sie sich mit euch dehnen und krümmen, und der Qual entgehen, welche sie sonst auch über lang oder kurz so foltern wird, wie euch. O verführte Jünglinge, rechnets euch für eine der höchsten Wohlthaten an, welche euch die barmherzige Gottheit erweiset, daß sie euch noch an diese Betten herführte! Nicht bestärkt in dem Glauben, nein, mit Gewalt aus demselben herausgerissen solltet ihr werden, daß man aus den schändlichen Umarmungen des Lasters iemals ungestraft herausfallen könne!

Schauet ihr auch wohl gehörig in die Absicht ein, liebe Jünglinge, welche ich dabei habe, wenn ich davon rede, daß die Rückkehr zur Tugend ihre Schwierigkeiten habe? Sagen wollt' ich euch dadurch, daß sie, ie länger man sie aufschiebe, desto schwerer werde! Ach! ein Satz, über den ich wünschte, so hinreissend mich ausdrücken zu können, daß ieder Lasterhafte den ersten, besten Augenblick ergriffe, um der Tugend

in selbigen wieder in die Arme zu sinken! Alles wird durch die Gewohnheit gestärkt, auch der Trieb zum Bösen wirds. Die Leidenschaften werden mit ieder Befriedigung, welche sie erhalten, herrschender. Sie bleiben nicht bei ihren vorigen Forderungen; sie treiben sie von Zeit zu Zeit höher. Sie durchlaufen, wenn sie ihren Weg schon oft genommen haben, denselben immer schneller, und schweifen mit iedem male weiter vorwärts. Das hab' ich nun schon gesehen an allen Lasterhaften, denen ich aufmerksam nachgeblickt habe. Es geht ihnen, wie allen Irrenden; ie weiter sie irren, desto mühsamer, schwerzubewerkstelligender wird ihnen die Zurückkehr auf den rechten Weg. Je tiefer sie in ihre Laster hinsinken: desto süsser und anziehender werden diese für sie. Die Stimmen der Warnung, welche sie anfangs noch hell und laut hörten, tönen ihnen denn nur noch dumpfigt, und geben ihnen einen zweideutigen, unvernehmlichen Schall, auf dessen Deutung sie weiter keine Mühe verwenden. Das Laster wird ihnen immer unentbehrlicher. Das Herz hat nur noch Gefühl für dasselbe; und das Leben ohne solches hat keinen Reiz mehr für sie. Von der Scham immer weiter entfernt,

 fällt

fällt es ihnen nur selten noch ein, daß sie tugendhaft leben sollten, und sie wissen diesen ungelegenen Einfall bald durch neue Uebungen des Lasters wieder zu verscheuchen. Endlich wird ihnen die Rückkehr zur Tugend gar unmöglich. Die Gewohnheit in selbigem geht bei ihnen in Natur über, und sie fühlen wohl noch den Trieb es auszuüben, wenn sie dazu die Kräfte nicht mehr haben. Bei diesem Gedanken fahret heftig zusammen, junge Gemüther! Er ist wahr, und tausend Unglückliche, welche es durchs Laster wurden, haben ihn schon durch ihre Anblicke vor der ganzen Welt bestätigt. Gott! zu welchem entsetzlichen Elend kann der Mensch herabsinken! Sagt, ihr Jünglinge, in denen noch Empfindung webt, könnet ihr euch etwas schmählicheres denken, als so einen Zustand, in welchem man nicht mehr gut werden kann, und wo der Wille zum Bösen noch in reger Fülle da ist, wenn es der Natur schon an aller Macht, ihn ins Werk zu setzen, gebricht? Ach! ich habe einmal an einem Sterbebette gestanden, auf welchem so ein ganz und gar verstrickter Elender lag; und die Stunde bleibt mir unter allen meinen Stunden die schauderndste. Schon halb unsinnig lag er und athmete noch Laster;

und so oft ich an die verfluchten Bewegungen noch denke, welche er zum Behuf desselben machte: so oft — — ach Gott! Gott! woher nehm' ich Worte? wie geb' ich euch meine innigste Erschütterung recht zu verstehen? — — so oft fährt ein Krampf über alle meine Nerven; alle meine Glieder zerren sich aus einander, und meine ganze Maschine leidet einen Stoß, als wollte sie im Augenblick in tausendmaltausend Trümmern zerfallen. Höret mich, ach! höret mich, junge, noch zu rettende Brüder! und schiebet, wenn ihr schon lasterhaft seid, die Rückkehr zur Tugend nicht auf! Unselig ist der Mensch nun einmal bei seinen Ausschweifungen, und wirds von Tage zu Tage mehr. Wie wider euch selbst würdet ihr doch handeln, wenn ihr bei iedem neuen Fortschritt, welchen ihr auf der schmachvollen Bahn thätet, euch nur immer mit dem Gedanken wieder einschläfern wolltet, daß ihr zu aller Zeit, und wärs auch auf den letzten Schritt noch, zurückkehren könntet. Und wäre dies auch möglich, wodurch wolltet ihr denn wohl diese eure Zurückkehr erweisen? Würdet ihr mehr thun können, als schwache Vorsätze zum Guten fassen, welche ihr nicht mehr in Erfüllung zu bringen im Stande euch befändet?

det? Könnten wir, denen ihr diese Vorsätze zu erkennen gäbet, wohl glauben, daß sie euch Ernst wären? Und wenn wir auch menschenfreundlich genung sein wollten, dies zu thun, wodurch rechtfertigten wir die Richtigkeit dieses Glaubens wohl an unserm eigenen Herzen? Ein ganzes Leben sähen wir von euch in den schändlichsten Lüsten hingebracht. Hielten einige wenige Stunden, welche ihr zulezt noch aufwallenden edlen Vorsäzen widmetet, demselben auch das Gleichgewicht? Wärs nicht der Menschenkenntniß gemässer, alsdenn zu glauben, daß diese Vorsäze nichts, als durch die Furcht des Todes und durch heftigschmerhafte körperliche Leiden abgedrungene Gemüthserschütterungen wären, welche schnell überhingehen würden, so bald ihr dem Tode euch noch einmal entrissen nnd zum Besiz eurer Kräfte wieder zurückgelangen könntet? So ists in der That! Ach! wie oft hab' ichs schon sehen müssen, daß dies Raisonnement, so hart und menschenfeindlich es klingt, nur mehr denn zu gegründet sei! Jünglinge, welche an den traurigen Folgen ihrer Unordnungen, hart darnieder lagen, schienen zum Gefühl der Schändlichkeit des Lasters zurückzukommen und gaben grosse Zeichen ihres

res sich bessernden Herzens von sich. Eine Reihe von Jahren hindurch hatten sie das wildeste Leben geführt. Plötzlich schienen sie sich, als der Tod winkte darüber zu verdammen; sie wünschten die verschwendeten Tage zurück und fleheten den Schöpfer nur noch um eine Handvoll an, um die ganze Welt zu überzeugen, daß sie wieder tugendhaft geworden wären. Sie weinten; sie jammerten; stellten feurige Andachtsübungen an; liessen andere Personen von ihren Jahren und von ihren Lastern kommen und deklamirten gegen sie mit Wärme über das Elend eines regellosen Lebens. Die Umstehenden waren gutwillig genung, der Redlichkeit ihrer Besserung Glauben beizumessen, und dankten der Gottheit für das Wunder der Gnade, welches sie an ihnen gethan hatte. Ich stand mitten unter den Dankenden und reflektirte heftig über das menschliche Herz. Meine Wünsche verdoppelten sich, daß alles so sein möchte, wie es zu sein schiene; aber meine Grundsätze, welche ich aus der Natur des Menschen geschöpft hatte, liessen nicht zu, daß ich mich dessen überreden konnte. Es jammerte mich, daß unter beiden so ein Streit war. Aber höret, junge Freunde, was geschah! die Gottheit ent-

riß diese Jünglinge noch einmal dem frühen Tod. Sie standen wieder auf von ihren Fluchlagern, kamen wieder zu Kräften, wandelten in der Welt wieder umher, und kaum fühlten sie sich wieder munter und stark, so kehrten sie mit noch unzuentschuldigenderer Unbesonnenheit zu allen ihren Ausschweifungen zurück. Gott! wie wird mir doch, wenn ich diese niederschlagende Erfahrungen auf diese Sterbende hier anwende, zwischen deren Betten ich stehe! Sehet, ihr anwesenden Freunde, dies sind auch ein Paar Menschen, welche dem Laster sich ergaben, und in Ausübungen desselben bis ans Ende forttaumelten. Ihr erblicket ihre Leiden. Ihr werdet gewahr, mit welchem bewegten, durch und durch erschütterten Gemüth sie hier vor euch liegen. Traurig und gramvoll über sich selbst wünschen sie ihre unedlenverwendeten Tage zurück, und hegen die besten und wärmsten Vorsätze. Aber wer ist uns Bürge dafür, daß sie selbigen treu bleiben würden, wenn sie sogleich vor unsern Augen wieder rasch umherwallen könnten? Sie selbst dürfen nicht mit Zuverläßigkeit sich dies versprechen; denn sie haben schon zu lange gewartet; sie sind schon zu tief in den Weg des Verderbens hineingerathen.

gerathen. Alles, was iezt an ihnen geschieht, kann vielleicht nichts mehr sein, als auch eine Folge ihrer unerträglichen Schmerzen. Wenn diese wieder aufhörten, würden die edlen Gesinnungen auch fortdauren, welche erst mit ihnen entstanden sind? Ach! wie unsicher ist es doch, die Rückkehr zur Tugend zu lange, und bis dahin zu verschieben, wo man nicht mehr Lasterthaten ausüben kann! Nein, ihr Jünglinge, die ihr schon auszuschweifen begonnen habt, iezt gleich kehrt zurück! Bei noch fortdaurenden Kräften, bei noch währender Munterkeit kehrt zurück! Durch Vorstellungen der gräßlichen Folgen der Ueppigkeit, durch menschliche Reflexionen über die Würde eurer Bestimmung werdet bewegt, der Tugend wieder in die Arme zu eilen! Gehet dann in ihren Uebungen ununterbrochen fort, und überzeuget dadurch uns und euch selbst, daß eure Rückkehr zu ihr aufrichtig und wahrhaftig gewesen sei!

Seid ihr denn wieder der Tugend ergeben und treu: so reckt euer Haupt freimüthiger empor und redet euch also an: Wohl uns: ach! ewig wohl uns! wir sind gerettet! Schon wandelten wir auf dem Wege, welcher zulezt in grausenvolle Abgründe

stürzt.

stürzt. Schon hatten wir einen Theil desselben hinter uns. Ueber lang oder kurz wären wir am jähen Rande gewesen, wären hinuntergeglitsch, und alle Gottes- und Menschenfreunde hätten uns nicht erhalten können. In der elendesten, aftermenschlichsten Gestalt hätten wir und die Welt uns denn erblickt; hätten in und außer uns Vorwürfe und Dammungen gehört, und nichts würde im Stande gewesen sein, uns über unser Elend ganz zufrieden zu stellen. Ach wohl uns! ewig wohl uns, daß wir gerettet sind! Nur wenigen von unsrer Gattung wird dies Glück einer zeitigen Rückkehr zü Theil! Die mehresten Lasterhaften durchlaufen ihre schandvolle Bahn schnell, steigen von einem Grade ihrer Ausschweifungen zum andern auf, und stürzen denn vom höchsten, wohin sie ihre Natur kommen ließ, ohne sich dessen bewust zu sein, in die fürchterliche Tiefe hinab. So lange sind sie verblendet bis der Sturz schon erfolgt. Denn fangen sie an, umherzuschaun; aber zu spät. Es ist kein Ausweg zur Rettung mehr da; und sie schlagen die Augen nur auf, um vor dem Grausen zusammenzuschrecken, welches weit unten in der Tiefe sie umgiebt. Ach! noch einmal, Wohl uns! ewig wohl

uns,

uns, daß wir gerettet wurden! Gern wollen wir die Schmerzen dulden, welche uns das Andenken an begangene Ausschweifungen macht, und ewig machen wird. Es ist besser, daß wir sie empfinden, als daß eine noch tausendfachere Qual am Ende, wenn uns die Rückkehr wohl gar unmöglich geworden wäre, uns ergriffen hätte. Nun treten wir wieder in edlen, menschlichen Lebensgenuß ein. Nun wandeln wir wieder unsrer Bestimmung gemäß und stellen die Würde unsrer Natur an uns her. Nun denken wir wieder gern ans Dasein der Gottheit, an ihre Reinigkeit, und an alle ihre grossen Veranstaltungen, welche sie noch fürs Menschengeschlecht in ferner Zukunft macht. Nun ergötzen uns wieder die reinen, schuldlosen Freuden der Natur, und wir scheuen uns nicht mehr, unser Leben gegen die Ordnung zu halten, welche wir allenthalben in der Schöpfung antreffen. Nun dürfen wir wieder Menschen, welche uns begegnen, ins Gesicht sehen, ohne zu befürchten, daß ihre Blicke uns kränken. Nun nehmen uns alle Freunde der Tugend, alle Edlen und Rechtschaffenen gern wieder in ihre Mitte auf, lieben und segnen uns. Nun schänden uns nicht Krankheiten, welche die ganze Welt

von unsern Betten verscheuchen, und ein frü-her, selbst verursachter Tod reißt uns nicht bei weggewendeten Gesichtern aller unsrer Mitbürger vom Schauplatze des Lebens hin-weg. Ha! noch tausendmal wohl uns und ewig wohl uns, daß wir gerettet sind! Nie soll uns nun das Laster wieder verstricken! Nie wollen wir den Weg, welcher zu wahrer menschlicher Glückseligkeit führt, wieder ver-lassen; und thun wir einen falschen Tritt: so wollen wir auf der Stelle wieder einlen-ken! So, so lieben wir uns selbst! So sor-gen wir für unser Wohl, und so erheitert sich uns die Aussicht in iede noch bevorstehende menschliche Zukunft!

Jünglinge, sammt und sonders, seid meine Zeugen dabei — ich bestärke mich hier bei diesen Betten zweier durch eigene Schuld leidenden Menschen in dem längstgefaßten Vorsatz, allenthalben meine Arme, so weit sie reichen wollen, nach iungen Leuten aus-zustrecken, welche auf Abwege gerathen. Mein heiligstes Amtsgeschäft soll es fort sein, und in Zukunft noch mehr, als zuvor, daß ich sie ergreife, still zu stehen nöthige, zur Aufmerksamkeit bringe, bitte, flehe und er-schüttere, daß sie nicht Zerstörer ihrer eigenen Ruh und aller ihrer Glückseligkeit werden.

Gott!

Gott! Gott! wie zahllos mögen sie sein, welche so ins Verderben rennen und stürzen! Und noch immer sind so wenig Hände beschäftigt, sie zu erhaschen und zu retten? Ists denn nicht der Mühe werth, Menschen zu Hülfe zu eilen, sie mögen auch sein, wer sie wollen? Ists denn nicht eine der höchsten Seligkeiten, auch nur einen einzigen solchen Unglücklichen ergriffen und wieder zurückgebracht zu haben, und denn, so oft man ihn wieder sieht, hold von ihm angeblickt, und so oft man ihm wieder nahe kommt, warm von ihm umarmt zu werden? Ja, ich will mir diese Seligkeit recht oft zu verschaffen suchen! Ich will mir und meinen Amtsbrüdern bei ieder solchen Gelegenheit zurufen: „Dazu sind wir Priester, daß wir Retterarme ausstrecken und mit selbigen Jünglinge rund um uns her ergreifen! Nicht müssig in den Schooß geschlagen sollen unsere Hände sein; bewegen sollen wir sie unaufhörlich für Menschen; umfassen sollen wir liebreich Menschen damit; an uns her sanft und stark, wie es sein muß, sollen wir Menschen damit ziehen und Menschen neben uns auf den Weg der Tugend leiten!“ Dis wisset, Jünglinge, daß auf euch, nachdem ihr hier gestanden habt, vorzüglich mein Augenmerk gerichtet

sein werde. Von nun an werd' ich mit meinen Blicken euch begleiten, so weit ich kann; um zu sehen, obs möglich sei, daß ihr dieser schrecklichen Scene ie vergessen könnet. Werd' ich denn gewahr: daß diese Stunde einen seligen Einfluß auf euer ganzen Leben gehabt habe: so will ich an diese Sterbenden mit beruhigtem Herzen denken. Säh' ich euch aber sündigen, wie sie: so würd' ich euch auf freiem Markt, wo ich euch begegnete, und vor tausend Menschen laut zurufen: denket ihr nicht mehr an die Qualen, welche wir zusammen beiwohnten, als sie ein Paar Elende duldeten, die eben so gewandelt hatten, wie ihr iezt wandelt? Schweben vor euren Augen nicht mehr ihre entfleischten, hohläugigten Gesichter, ihr narbigter Hals, ihre welken, zuckenden Arme, und das ganze noch schwach bewegliche Skelet, welches auf den Plagelagern sich wurmförmig krümmte? Kommt, kommt mit mir auf ihre Gräber! da will ich wieder in eurem Gedächtniß allen ihren Jammer erneuern, und von ihrer frühen Asche mit euch reden, unter Mond und Sternen so lange mit euch reden, bis es euch scheint, als bewegte sich das Grab unter euren Füssen, und als wollte es sich öfnen, um auch euch schon zu verschlingen! Ster-

Sterbende, was soll ich euch aber sagen? Daß ihr nah am Ziel seid, fühlt ihr; und daß ihr durch eigene Schuld so nah an selbigem seid, bekennet ihr auch. Ich führe diese Jünglinge nun von euch, und sehe euch selbst vielleicht in dieser Welt nicht wieder. Ach! wie gern wollt ich euch ganz beruhigen und trösten — aber ich sags euch nochmals, daß ich dies nicht vermag. Die Religion ist mir zu heilig, als daß ich sie mißbrauchen sollte. Ich kann euch davon nicht frei sprechen, daß ihr in euren eigenen Eingeweide gewühlt habt. Ich kanns euch nicht verheelen, daß die Gottheit an eurem Leben einen Abscheu hat. Ahmet ihr in diesen Abscheu nach! Unterhaltet das Gefühl der Schändlichkeit eurer Ausschweifungen bis auf euren letzten Augenblick, und fraget euch oft über den wichtigen Umstand genau, ob ihr wohl glaubtet, daß ihr, wenn ihr sogleich in iene Lage wieder versetzt würdet, in welcher ihr die traurigen Folgen eurer Ausschweifungen nicht mehr empfändet, diese alsdenn noch eben so hassen würdet, wie iezt. Das einzige Gute, welches ihr noch stiften konntet, habt ihr nun vollbracht. Ihr habt diese Jünglinge an eure Sterbebetten gerufen, und sie durch euren iammervollen Anblick für Ruchlosigkeit und Greuel gewarnet. Findet in diesem Bewust-

sein einiges Labsal; noch mehr aber in der Hofnung, dadurch wahrhaftig auf sie bleibende Eindrücke gemacht zu haben. Untrügliche Beweise eurer aufrichtigen Rückkehr zur Tugend könnet ihr nicht mehr geben. Gebet sie uns, wenn euch die Gottheit einst die zwote Laufbahn öfnet! Flehet sie an, daß sie euch nicht verstosse! Ringet zu ihr um Erbarmen und Schöpferhuld! Nehmet die Vorsätze zur Tugend wenigstens aus der einen Welt in die andere mit! — Nachsehen wollen wir Hinterbleibenden euch denn lange. Nicht spotten wollen wir eurer; vergessen wollen wir aber nie eurer Leiden. Begleiten wollen wir euch von der Erde mit unsern innigsten Wünschen, daß wir, wenn wir euch einst wieder sehen, euch in voller Ausübung eurer gefaßten edlern Entschliessungen erblicken mögen. Denn wollen wir ganz mit euch zufrieden sein, und dem Schöpfer für iede Kraft zum Guten danken, welche er euch an unsrer Seite verleihen wird. O ihr Geplagten und Gemarterten, Gott lasse euch bald das Ende eurer Qualen finden und besänftige euer zagendes Herz mit dem Glauben, daß er nicht immerdar hadere, nicht ewiglich zürne!

Jünglinge! heftet mit mir noch einen festen, starren Blick auf sie, und der Blick dringe euch durch Mark und Bein!

Ueber die Menschlichkeit gegen Verbrecher.

In ieder grossen Stadt auf öffentlichem Markt zu halten.

Aus der Versammlung, welche dabei sehr zahlreich ist, treten von Zeit zu Zeit betrübte Personen hervor, welche dem Redner herzlich die Hände drücken.

Dort ragt eine Kirche hervor. Aus diesem Umstande; und weil heute der erste Tag in der Woche ist, und ich sehe, daß ihn die Einwohner dieser Stadt heiligen, mach' ich den Schluß, daß ich unter Christen sei. Ich freue mich hierüber, weil ich selbst ein Christ bin, und schöpfe das Vertrauen zu den Tausenden, welche hier um mich her stehen, daß sie mich, simpathisirend mit mir, über einen Gegenstand reden hören werden, welcher ihnen selbst vermöge der Grundsätze ihrer Religion schon wichtig ist. Diejenigen Glieder einer menschlichen Gesellschaft, welche sich strafbarer Vergehungen schuldig gemacht haben, ziehen jezt meine ganze Aufmerksamkeit nach sich. Je volkreicher die Gesellschaft ist, desto grösser wird nach aller Wahrscheinlichkeit die Anzahl derselben; auch können Umstände noch darneben eintreten, welche sie beträchtlich vermehren. Viele derselben schleichen vielleicht im Finstern umher, und ihre bösen Thaten bleiben, weil sie sie den Augen der Obrigkeit und ihrer Mitbürger zu verbergen wissen, ungeahndet. Viele aber verräth die

die Natur ihrer Verbrechen; oder die Scharfsichtigkeit der Richter entdeckt sie; oder ihr eigenes Gewissen führt sie der strafenden Gerechtigkeit in die Arme. Diese, diese, welche über ihre Vergehungen in öffentliche Untersuchung gezogen werden, sind es, für die ich hier auf freiem Markt zu reden wage. Menschlichkeit gegen sie empfehl' ich ihren Richtern, ihren Angehörigen und ihren Mitbürgern!

Mein Herz sagt mir, daß sie Handlungen verrichtet haben, bei denen sie sich nicht als Menschen zeigten. Einige unter ihnen schienen beinahe alle Menschheit ausgezogen zu haben, und ich bebe heftig zurück, wenn ich die Erzählung ihrer Thaten höre. Ist es möglich, frag' ich mich oft selbst, daß Menschen, welche doch in gesitteten Staaten leben, wo sie von Jugend auf zum moralischen Gefühl durch Religion, durch Beispiel, durch Anblick der Belohnungen und Strafen, und durch noch tausendfachen andern Unterricht gebildet worden sind, zu Ausübungen solcher Verbrechen hinsinken können? Aber eben das Herz, welches mir sagt, daß sie nicht menschlich gehandelt haben, machts mir auch begreiflich, daß wir dadurch nicht berechtigt werden können, aufzuhö-

zuhören, Menschen gegen sie zu sein. Offenbar würden wir sonst ihnen ähnliche Verbrecher, welche den eingebildeten Vorzug nur für ihnen hätten, daß wir unsere Unmenschlichkeit mit dem Mantel der Gerechtigkeit bedeckten. Von den wesentlichen Pflichten unsrer Natur können wir dadurch nicht entledigt werden, daß sie andere übertreten haben. Wir müssen vielmehr in diesem Anblick einen neuen Reiz finden, sie für unser Theil noch sorgfältiger auszuüben. Und da Verbrecher allemal Elende sind, so müssen unsere Gefühle der Menschlichkeit am wenigsten sich gegen sie verhärten. Sie bleiben bei allen ihren Uebelthaten noch Geschöpfe unserer Gattung, haben noch Menschengeist und Menschenantlitz; wie sollte es möglich sein, daß wir uns grausam von ihnen wegwenden dürften? Der Staat ist die Mutter; die Bürger sind Kinder desselben, und unter einander Brüder; wenn ein Bürger ein strafbares Verbrechen begeht, kann der Staat sprechen: er ist mein Kind nicht mehr? können die Mitbürger sprechen: er ist unser Bruder nicht mehr? Alles, was die Mutter sagen kann und darf, ist dis: eins meiner Kinder hat sich vergangen; und alles, was die Mitbürger sprechen dürfen

und

und können, ist dies: einer von unsern Brüdern hat Böses gethan!

Und Christen, sagt, wie stimmt es mit unsrer Christusreligion, wenn wir Unmenschlichkeit gegen Verbrecher ausüben? Allenthalben mögen wir Entschuldigungen und Rechtfertigungen dafür aufsuchen; nur nicht in ihrem Schooß. Sie billigt nicht Lasterthaten und Greuel; flößt irgend eine Lehre Abscheu gegen sie ein: so ists das Christenthum. Diese göttlichste Religion schöpft recht aus dem Innern unsrer Natur und aus dem Himmel selbst die Reize der Tugend. Ihr Stifter, — sein Andenken segnen noch Millionen Weltbürger, und ich neige mich tiefer vor ihm, als vor allen Göttern Griechenlands und Roms — gab seinen Freunden, und was noch mehr ist, befolgte selbst den Rath, daß man, wenn ja Uebels von uns geredet werden müste, so gesetzt sein möge, daß die Welt daran lüge. Aber daß wir den Mann, welcher eine schwarze That verrichtet hat, unversöhnlich dafür hassen, ihn auf immer aus unserer Mitte stoßen, ihn bei aller seiner Rückkehr nicht wieder unter uns aufnehmen, ihm durch überspannte Strafen vielmehr alle Möglichkeit zur Rückkehr zur Tugend und zu uns benehmen, gar

nichts zu seiner Besserung, wohl aber alles zu seiner Verschlimmerung thun, und durch solche Büssungen seines Verbrechens, die weder der Welt, noch ihm, einigen Nutzen stiften, dem großen Haufen, welcher alles, was nicht alltäglich geschieht, neugierigst angaft, aber auch weiter nichts thut, als angaft, eine Art von Schauspiel gewähren sollten, dazu gab uns weder unsere Religion, noch ihr Stifter, einen Wink. Vielmehr reden beide überall vom Seligmachen dessen, was verlohren ist; und dis muß denn auch der Gesichtspunkt sein, welchen wir bei Betrachtung der Verbrecher fassen. Ha! mit menschlichem Entsetzen reiset man durch ein Land, in welchem Galgen an Galgen und Rad an Rad aufgepflanzt steht, und wo man die ganzen oder halben Meilen, welche man zurücklegt, nach den Golgatha's rechnen kann, die man unterwegs an der Landstrasse antrift! Mit menschlichem Schauder besichtigt man Gefängnisse und Kerker, in welchen Unglückliche Jahre hindurch trost- und lichtlos schmachten, ehe die Gerechtigkeit zur Beendigung ihrer Inquisitionsprocesse schreitet! Mit menschlicher Wehmuth sieht man ganze Familien in Verachtung und Dürftigkeit umherirren, weil sie das trau-

tige Schicksal hatten, daß der Mensch, welcher an ihrer Spitze stand, oder in ihrem Schooß geboren war, ein Missethäter ward! Mit menschlichem Widerwillen macht man die Bemerkung, daß Personen, welche durch ihre Verbrechen in Untersuchung geriethen, wenn sie die Gerechtigkeit bestraft oder begnadigt wieder entläßt, mit allen ihren Beweisen der aufrichtigsten Besserung das, was sie durch eine einzige strafbare That verwirkten, in den Augen ihrer Mitbürger nicht wieder gut machen, die Schande nicht wieder von sich wegwischen und den Zutritt zum Genuß der gesellschaftlichen Vorzüge und Freuden des Lebens nicht wieder erlangen können! Ach Menschlichkeit! Menschlichkeit! wie unvollkommen, wie so wenig allgemein wirst du noch selbst in christlichen Staaten gegen Verbrecher ausgeübt! Weggeworfen, zertreten werden diese Unglücklichen noch größtentheils! Nach grausamen Heiden- und Judengesetzen, nach barbarischen Herkommen des rohern Alterthums, nach harten von Jugend auf mitten im Unterricht der Religion wohl eingesogenen Vorurtheilen werden sie behandelt! Allenthalben verbreitet die mildere Jesusreligion ihre beseligenden Einflüsse; aber auf dieser wichtigen Seite der Angelegenhei-

genheiten der Menschheit hat sie noch überaus wenig im Ganzen wirken können. Warlich! ihr Christen, es ist nach beinahe achtzehn Jahrhunderten endlich Zeit, daß ihr auch in eure Denkungs- und Handlungsart gegen Verbrecher Jesussinn übertragt! Werdet gerecht, billig, händebietend, bessernd, erbarmungsvoll gegen sie, wie es der Allvater gegen sie ist!

Mit Ehrfurcht neig' ich mich vor der Gerechtigkeit und vor den Gesetzen, welche öffentliche Vergehungen ahnden. Ich verabscheue von ganzem Herzen den Mord, den Raub, die schändende Wollust und alle Untreue, und sehe es ein, wie viel die Gesellschaft durch sie verliehre! Aber man sollte nicht nur alles thun, diese Laster, wenn sie begangen sind, zu bestrafen; sondern man sollte auch alles thun, um zu machen, daß sie gar nicht begangen würden. Dis ist unerläßliche Menschlichkeit, welche man schon allen Verbrechern schuldig ist, ehe sie es noch einmal werden. Ach! hier geräth mein ganzes Herz in Bewegung, und es darf euch nicht wundern, liebe Mitbürger der Erde, wenn ich über diesen wichtigen Punkt recht laut und freymüthig rede. Unendlich weniger geschieht noch, als geschehen könnte,

um Unglückliche von ihrem Verbrechen abzuhalten. Man bekümmert sich oft nicht eher mit wahrer Sorgfalt um sie, als wenn sie schon herbeigeschleppt werden, um die aufgeladenen Verschuldungen zu büssen. Da ists mir denn oft so zu Muthe, als wenn ich sie aus den Zuchthäusern, von dem Galgen und Schafotten herunter noch schreien hörte: man hat uns früh verabsäumt, verwahrloset! Man hat uns mit den Obliegenheiten des Menschen nicht recht vertraut, man hat sie uns nicht heilig genung gemacht! Roh, ungebildet, leichtsinnig und selbst überlassen sind wir unter den großen Haufen geschleudert worden! Wir sahen böses, und unser Herz war nicht stark genung gemacht, sich den Anblicken zu widersetzen! Man wußte es, daß wir anfiengen auszuschweifen! Man sah uns von einem Grade der Zügellosigkeit zum andern übergehen, ohne uns Einhalt zu thun! Man ließ uns auf den äussersten steigen, und setzte sich nun zum erstenmale dadurch in wahre Thätigkeit gegen uns, daß man uns unserer Freiheit, unsers Vermögens und unsers Lebens beraubte! Unter solchen Gedanken, glaubts Brüder, mögen die mehresten Verbrecher leiden und sterben. Gott! wie blutet mirs Herz dabei, wenn ich

sie mir sie redend vorstelle! Wahrhaftig jämmerlich ist die Unterweisung noch, welche der gröste Theil der Menschen in seiner Jugend über seine Bestimmung und über die Ausübung, Heiligkeit und Unverletzlichkeit seiner Pflichten erhält! Und wahrhaftig unzuentschuldigend ist die Sorglosigkeit, mit der man noch oft gleichgültig und kaltblütig diese Quelle alles Verderbens rinnen sieht! Wie? Angebohren ists dem Menschen doch wohl nicht, daß er wisse, was er thun, und was er nicht thun solle? Jede Erfahrung, welche er davon macht, solle er doch wohl nicht erst mit dem Verlust eines Theils seiner Wohlfarth bezahlen? Also gesagt muß es ihm frühzeitig werden. Frühzeitig muß er sich in allen seinen Verhältnissen gegen sich selbst und gegen die menschliche Gesellschaft kennen lernen. Aus diesen Verhältnissen müssen ihm seine Pflichten abgeleitet werden. Diese müssen mit edler, belebender Wärme an sein junges Herz gelegt werden, ehe ihn böse Gewohnheiten schon fesseln. Hierdurch müssen sie ihm unter allem, was auf Erden ist, das heiligste und unverletzlichste werden. Der Glaube an Gott, an seine Fürsehung, Gegenwart und Vergeltungen muß nicht blos das Werk seines Gedächtnisses bleiben. Er

muß in Empfindung, Leben und Seele bei ihm übergehen. Bei einem solchen Unterricht, bei einer solchen Bildung, früh empfangen, würden die Zuchthäuser nicht bald leer stehen, die Kerker nicht verschlossen werden, die Galgen nicht einfallen, ohne daß man nöthig hätte sie auszuflicken? Aber sind die Anstalten, ich will nicht sagen, allgemein, sind sie wohl auch nur häufig, welche für eine solche Unterweisung des zahlreichsten Theils der Menschen getroffen werden? Ueberrechnet nur eure Verbrecher, welche ihr seit zwanzig Jahren in diesem Gebiet vor eure Richterstühle, in eure Kerker und auf eure Blutgerüste geführt habt, ob sie nicht fast alle Leute aus dem grossen rohen und ungebildeten Haufen waren! Eure Schulen sind die Anstalten, in welchen eure Kinder zur Menschheit, zur Ehrbarkeit, zum pflichtmässigen Leben und zu lebendigen Empfindungen der Religion geleitet werden sollten. — — Was habt ihr für Lehrer in selbigen? und was wird darinn gelehrt? Ha! wie wird mir, wenn ich denke, daß die Landleute der grösseste Volkstheil sind; daß sie bei der Einförmigkeit ihrer Lebensart wenig Reflexionen über sich selbst anstellen können, und daß sie gerade oft die Kenntnißlosesten,

selbst ungebildetesten unter allen Schullehrern haben! Menschen sollen hier andere unterrichten, welche selbst keine richtigen Begriffe haben! Menschen sollen hier iunge menschliche Herzen zur Rechtschaffenheit und zu edlen Gesinnungen leiten, die nie übers menschliche Herz nachgedacht haben! Diese Beschäftigungen, welchen sie nicht gewachsen sind, sollen sie noch dazu gern und treu verrichten, da sie doch ihren Schuldienst nur als ein Nebenwerk zu treiben und von ihren Handwerkern größtentheils sich zu nähren gezwungen sind! Ist es möglich, daß dies nun schon Jahrhunderte hat so fortgehen können, und immer noch so fortgesetzt wird? Sieht man in der That das Verderben nicht, welches dadurch gestiftet wird, oder will mans nicht sehen? Wie? und denn wollet ihr Menschen, welche als Thiere aufgewachsen sind, dafür strafen, wenn sie über lang oder kurz als Thiere handeln? Können sie denn anders? Ist der rohe Räuber Schuld daran, daß er raubte, oder ists der, welchem es oblag, dafür zu sorgen, und der doch nicht dafür sorgte, daß er frühzeitig das heilige Recht des Eigenthums schätzen, ein arbeitsames und mässiges Leben lieben, mit der göttlichen Vertheilung irrdischer Güter zufrieden sein und

das Bewußtsein keine Untreue begangen zu haben, als den grösseſten Reichthum betrachten lernte? Ich versichere euch, daß ich auch den Werth guter Handwerksleute zu schätzen wisse; aber man lasse sie bei ihren Nehnadeln, Leisten und Weberstühlen — da sind sie an ihren rechten Ort; nicht aber an Schultischen. Wie segne ich doch ein Land — ia in jeder Morgenröthe mit gefalteten Händen will ichs segnen — in welchem der menschenfreundliche und weise Regent den grösseſten Theil seines Volks werth hält, und die Schulen aufm Lande mit Lehrern besetzt, welche den iungen Bauer und die iunge Bäurin frühzeitig ihre Pflichten kennen, lieben, heilig halten und ausüben lehren; die ihnen bleibende Empfindungen der Religion einflössen und sie die Gegenwart eines sie für ihre Tugend segnenden Gottes allenthalben, in ihren Höfen, auf ihren Feldern und in ihren Thälern finden lassen! Hier, Brüder! bei dem zahlreichsten Theil der Nation muß der Anfang gemacht werden, wenn allgemeine Volksbildung und allgemeine Volksglückseeligkeit statt finden soll! Saget nicht, daß kein Fond zur Verbesserung der Landschulen da sei. Dafür lass' ich eure Proiektmacher sorgen! Sie können ihre Erfindungskraft und ihren durch-

dringen-

dringenden Geist auch einmal auf einen gemeinnützigen Gegenstand richten. Ich wollte euch in größter Geschwindigkeit zehen solche Fonds angeben, welche noch dazu den Vorzug hätten, daß sie nicht erst gegraben werden dürften, sondern schon da wären; und da ich hier unter euch fremd bin, kein Amt und keine Bedienung bei euch suche, und morgen bei guter Frühe schon mit Gottes Hülfe anderwärts zu sein gedenke: so könnte ich dies auch ohne Risiko thun; aber, wie gesagt, eure Proiektmacher mögen einmal auch auf etwas kluges raffiniren; und wenn sie nicht können oder wollen: so möget ihr euch deshalb immer noch an mich addressiren; mein Wirth kanns euch sagen, wo ich zu Hause bin. — Die Lehrer in euren Stadtschulen will ich passiren lassen. Ich habe viel lateinische Programmen von den Leuten gelesen und daraus den Schluß gemacht, daß eure Söhne rein Latein bei ihnen lernen können. Aber wenn ich nun auf die andere Frage komme, was in allen euren Schulen eigentlich gelehrt werde; oder, was darinn geschehe, um iunge Weltbürger zur Menschheit, zu einem pflichtmäßigen Leben und zu bleibenden Empfindungen der Religion zu bilden: so wird mir wieder äusserst

warm ums Herz. Da liegen die trockenen Lehrbegriffe, von Katechismen an gerechnet bis zu Kompendien, vor den Schülern auf dem Tisch, und da bleiben sie auch liegen. Ins Herz kommen sie gar nicht, weil sie fürs Herz nicht geschrieben wurden; und ins Gedächtniß werden sie nur so lange aufgenommen, als der Schüler aus Ergebenheit für seinen Lehrer sich mit ihnen martern muß. Mit einer Menge von frostigen, leblosen, spekulativischen, transcendentalen Sätzen, Begriffen, Distinktionen, und wenns gar recht arg wird, Kontroversen, wird da der iunge Weltbürger angefüllt, und unter allen dem, was er da lieset und hört, ist nicht so viel, als eine Nus oder Bohne werth ist, was er für sein Leben brauchen kann. Wenn der iunge Mensch nur recht glaubt! Die Moral wird obenhin berührt. Kann er doch die zehn Gebote herbeten! An eine deutliche Erklärung seiner Pflichten, an eine richtige Bestimmung derselben in den wichtigsten Kollisivfällen, an die Empfehlung derselben mit Wärme und Kraft, an die Anweisung der Hülfsmittel zur Bestärkung des Herzens in selbigen und zu einer glücklichen Besiegung aller Hindernisse dabei, an die Anwendung dieses allgemeinen Tugendunterrichts auf iede beson-

besondere Lage und Verbindung des Lebens, in welche der junge Mensch treten muß oder will, wird wenig gedacht. Findet sich ja ein edler, gewissenhafter, für das Wohl seiner Schüler wahrhaftig besorgter Lehrer, welcher einen bessern Religionsunterricht liefern, ein freieres, nicht nach Sistem ganz schmeckendes Buch dabei zum Grunde legen und das Herz seiner Schüler edler bilden will, und er hat zum Unglück einen ältern, ehrsüchtigen oder auch wohl, mit Erlaubniß zu sagen, schiefköpfigten Inspektor; so bekommt er noch obendrein bei aller seiner Redlichkeit für seine naseweise Neuerungssucht einen derben Verweis, wird auch wohl nach Gelegenheit, wenn er sich nicht sogleich nach erhaltener Nase zum Gehorsam bequemet, auf ein Vierteljahr andern zum Beispiel und zur Warnung suspendirt. — Wird endlich die die lezte Hand an die Bildung des Herzens für den grössesten Theil des Volks gelegt, kommen die jungen Leute zum Prediger als Katechumenen, was hören sie da? Merkt wohl, ich rede hier nicht von allen Geistlichen. Es giebt auch denkende, unermüdete, unbefangene Köpfe unter ihnen; Männer, welche diesen Theil ihres Amts als den wichtigsten ansehen, und alle ihre Bemühungen

darauf verwenden, vernünftige, brauchbare, ewigdaurende Kenntnisse, und edle, menschliche Empfindungen ihren Lehrlingen einzuflössen. Aber der Unterricht, welchen die mehresten geben, was ist er? Er ist wieder nichts mehr und nichts weniger, als Sistem. Nur das Bekenntniß ihres Glaubens sollen die iungen Leute ablegen lernen. Terminologien, theologische Spitzfindigkeiten, abstrakte Wahrheiten, metaphisische Säze werden ihnen in Menge beigebracht. Die eigentlichen Glaubenslehren werden kalt ihnen mitgetheilt; die Einflüsse derselben auf Ruhe und Rechtschaffenheit des Lebens bleiben unberührt. Ueber die Pflichten des Menschen wird hingeschlüpft; und diese, welchen der größte Theil der Unterrichtszeit gewidmet sein sollte, erhalten, wenn von Geheimnissen, von denen doch geradezu gestanden wird, daß man sie nicht zu begreifen im Stande sei, eine ganze Stunde lang geredet worden ist, höchstens die lezte Minute. Ist es Wunder, wenn Menschen in zunehmenden Jahren hernach oft ihre ersten und heiligsten Pflichten übertreten, nachdem sie in deren Zeitraum ihre Bildung ohne alle Erwärmung für sie durch oft wiederholte Vorhaltung ihrer Nothwendigkeit, Schön-

heit

heit und Seligkeit geblieben sind? Womit will sich ein Prediger doch beruhigen können, wenn er die Nachricht empfängt, daß nach einigen Jahren von seinen Katechumenen ein Knabe ein Räuber, und ein Mädchen eine Kindermörderin geworden sind, und wenn ihm sein Herz denn den Vorwurf macht, daß er weder über Diebstahl, noch Menschenmord und Unzucht eindringend gegen sie geredet habe? Ich möchte in diesem Fall warlich nicht sein; denn ich könnte meine Fixa und meine Accidentien fortan nicht mehr so ruhig einstreichen, und meine gemästeten Kapaunen und Puten nicht mit so vielem Appetit verzehren, wie doch viele dieser Herren thun, bei denen der abscheuliche Fall eintritt. — Auch muß ieder menschlichgesinnete Weltbürger darüber unwillig werden, wenn er die Gleichgültigkeit und Unthätigkeit sieht, mit welcher man oft Leute, die sich mit aller Zügellosigkeit ihren Ausschweifungen ergeben, so lange ununterbrochen, unaufgehalten, auf der Lasterbahn fortrennen lässet, bis sie durch wirkliche Verbrechen kerkerreif und zur Verurtheilung schuldig genung werden. Die kleinste Abänderung, welche man in Betracht ihrer Geschäfte, ihrer Lebensart, ihrer Gesellschaften und ihrer Lieblingszer-

streuungen machte, würde sie vielleicht retten können. Und da man Auge genug hat, sie hernach als Verbrecher aus dem großen Haufen herauszufinden: so könnte man auch leicht eben so viel Auge haben, um sie schon vorher als Leute zu entdecken, welche mit schnellen Schritten dem Verderben zuliefen. Man müste dem Manne, welcher in Berechnung öffentlicher Einkünfte steht, keine geringe Untreue stillschweigend nachsehen; um ihn gleichsam dadurch dreust zu machen, daß er zulezt Summen entwendet, derentwegen er, bei unmöglicher Restitution, aufs Zuchthaus wandern muß. Man müste, wenn man Familien erblickte, welche nichts im Vermögen haben, nicht arbeiten, und doch dabei wohlleben, bei Zeiten Vater und Mutter fragen, wovon nähret ihr euch? Man müste das betrübte Weib, wenn es schon gewaltsame Behandlungen von ihrem ausschweifenden Ehemanne erlitten hat, nicht zwingen, zu demselben zurückzukehren und aufs neue in seiner mörderischen Gewalt zu sein. Man müste den Bürger, welcher schon einmal auf Narrenstreichen oder Bubenstücken ertappt, ins Gefängniß geworfen und denn nach vielen abgestatteten Kosten wieder losgelassen worden ist, nicht aufs Gerathe-

wohl unter seine Mitbürger zurückkehren lassen, sondern pflichtmäßig dafür sorgen, daß er gescheuter und besser würde; damit er nicht auf noch ärgern Streichen ertappt, noch größere Kosten zu zahlen hätte, um sein ganzes Vermögen gebracht und dadurch in eine Verzweiflung gestürzt würde, welche ihn zuletzt zu Thaten verleitet, bei denen er keine andere Absicht hat, als das Leben von sich zu werfen, welches er nicht mehr bequemlich erhalten kann. Man müste das Mädchen, welches in offenbarem Verdacht ist und ihren Zustand hartnäckig der Welt ableugnet, nicht in Einsamkeit lassen; wo sie leicht auf den schwarzen Gedanken gerathen kann, durch Mord ihres Kindes denselben ferner zu verbergen. O ihr Bürger dieser Stadt, schauet um euch her, wie viele eurer Unglücklichen hätten gerettet werden können, wenn man sie vor dem letzten Verbrechen, welches sie zur Strafe reif machte, menschenfreundlich ergriffen und davon abgehalten hätte! Ists denn genung, daß man Menschen in ihr Verderben laufen lässet, um sie hernach ganz wegzuwerfen? Hat man denn alles gethan, was die Gerechtigkeit fordert, wenn man sie nach begangenem Verbrechen gesetzmäßig abstraft? Noch seh' ichs nicht ein,

und werd' es ewig nicht einsehen, wie man Personen, welche man zu großen Vergehungen sich Jahre lang vorbereiten sieht, ruhig zu selbigen schreiten lassen, und hernach mit kaltem Blute in Landesverweisung, ewiges Bauleben oder gar Todesstrafe verurtheilen könne! O fühlet Menschlichkeit für Verbrecher, ehe sie es noch werden, ihr die ihr sie hernach darüber in Frage nehmen müßt! Trefft Anstalten, daß ihr Glieder am Körper des Staats, welche verrenkt sind, zu rechter Zeit noch wieder einrenkt; denn es ist grausam, wenn ihr warten wollet, daß der Brand dazu schlage, damit ihr sie ohne Mühe abschneiden und ganz über die Seite werfen könnet!

Ists Verbrechen aber einmal begangen: so prüfet die Geschichte des Verbrechers. Auch dies ist Menschlichkeit, welche ieder Elende mit Recht von seinen Richtern fordern kann. Die Schwere seiner Vergehung leuchtet nicht aus der That selbst, sondern aus den Umständen hervor, unter welchen er sie beging. Einerlei That kann von drei Menschen an einem Tage begangen worden sein, und aus der Untersuchung der Geschichte derselben kann sich ergeben, daß sie der eine als Bösewicht, der andere als Ver-

führter, der dritte als Unwissender ausübte. Man betrachte die Erziehung, welche der Verbrecher empfing, die Schicksale, welche er von Jugend auf hatte, die Lage, in welcher er sich befand, als er zur bösen That schritt, das Maas seiner Kenntnisse, die Reihen seiner vorhergehenden Handlungen, die Langsamkeit oder Schnelligkeit, mit welcher er sein Verbrechen vollstreckte, die Reizungen, welche er dazu empfing, die Aeußerungen, welche er nach einiger Zeit über die begangene That von sich gab, das Temperament, welches er von seinen Eltern einst annehmen muste, wie sie es ihm in die Welt mitgaben, seinen Stand, sein Alter — — Gott! wie wird sich durch diese Betrachtungen die Geschichte seines Verbrechens aufklären! Wenn der Richter weiter nichts thut, als daß er der begangenen Uebelthat ihren gewöhnlichen Namen giebt, und denn im Gesetzbuch das Urtheil aufsucht, welches auf dieselbe unter diesem Namen gesprochen wird, welch ein barbarisches Verfahren ist dies! Ich habe ein edles Mädgen gekannt — sie ruht seit einigen Jahren schon mitten aufm Schindanger bei einer grossen deutschen Stadt — welche einen vortreflichen armen Jüngling liebte. Ihre Eltern empör-

porten sich unnatürlichstrenge gegen ihre Verbindung mit ihm, weil er den Tausenden ihrer Tochter nicht eben so viel tausende gegensetzen konnte. In Augenblicken der Entzückung schmolz sie unschuldig an ihn hin. Sie näherte sich dem Zeitpunkt, in welchem sie den höchsten Lohn, welchen sonst die Liebe nur erhalten kann, erbeuten sollte. Die Furcht für ihren hartherzigen Eltern, die Schaam für der Welt bekämpften sie. Sie schloß das Kind, welches sie gebahr, in ihre Arme, drückte es mütterlich an ihr Herz, segnete es mit ihren Thränen zum andern Leben ein, und tödtete es. Nach einem Jahr fiel sie unterm Schwerdt. Und ich kenne noch bis auf diese Stunde hundert Mütter, welche, ohne daß sie ein Mensch dazu zwingt, ihre Kinder vernachläßigen, von sich wegbannen, eins nach dem andern davon umkommen lassen, und die übrigen noch weit unnatürlicher behandeln, als wenn sie sie auf der Stelle tödteten; und ich höre nicht, daß sie darüber auch nur einen öffentlichen Verweis erhielten. Ein Dieb war vor kurzem, als ich durch eine euch benachbarte Stadt reisete, vor den Thoren derselben aufgeknüpft worden, und ich fand ihm noch am Galgen. Er war Vater von zehn Kindern, hatte

lange vergeblich nach dem Balgentreterdienst in der Hauptkirche getrachtet, und konnte seine Familie von seiner Profession nicht mehr ernähren. Er gerieth auf den Einfall, statt der silbernen Kanne, welche an Sonntagen aufm Altar stand, in der Frühmetten eine zinnerne hinzusetzen, und versorgte von dem Ertrag dieser Handlung seine Kinder eine geraume Zeit. Das Gewissen zwang ihn, den Kirchenraub zu bekennen. Er litte dafür den Schmachtod, und unter den Galgen führte man alle seine zehn Kinder hin, um den leidenden Vater gleichsam die Beruhigung zu verschaffen, daß er das Böse, welches er gethan, aus Liebe für zehn Menschen gethan habe, welche die Natur in seine Arme geführt hatte, ohne ihm Güter genung zu geben, von welchen er sie ernähren könnte. Und mein Wirth, bei dem ich logirte, erzählte mir unter tausend Thränen, daß dieser Vater vom Galgen herab noch gesprochen habe: Kinder! ich sterbe für euch! und daß in derselben Stadt mehr denn zwölf Menschen lebten, welche die überflüßigsten Einkünfte und dabei weder Frau noch Kinder hätten, und jede Wittwe und jede Waise, deren sie habhaft werden könnten, um alles Ihrige brächten, und das Vaterland

unge-

ungestraft betrögen, wie sie wollten. — O ihr Richter! lassets, wenn Verbrecher vor euch gebracht werden, eure erste Sorge sein, die Geschichte ihrer Verbrechen genau zu untersuchen! Es giebt traurige Verbindungen von Umständen, in welche ein Mensch ohne seine Schuld gerathen kann, und worinn er Handlungen auszuüben genöthigt wird, deren er außer denselben nie fähig gewesen sein würde. Ein menschliches Mitleiden rege sich gegen solche Unglückliche in eurem Busen! Betrachtet sie als Leute, denen die Hände, da sie sie zur bösen That ausstreckten, nicht ganz zugehörten! Lasset euch diese Betrachtung bei euren Untersuchungen, bei euren Berichten und bei euren Urtheilen über sie leiten! Vergesset nicht, daß ihr, die ihr an Gottes Stelle auf Erden Gerechtigkeit ausübet, auch Gott von dieser Seite ähnlich werden müsset, daß ihr nicht blos das, was vor Augen am Verbrecher ist, sondern so viel ihr könnt, auch sein Herz ansehet!

Nun komm' ich auf die Strafen der Verbrecher. Hier muß ich überlaut ausrufen: Menschlichkeit! ach! Menschlichkeit! fänd' ich dich doch allenthalben! Daß die Strafen der Verbrechen proportionirt sein müssen, darf ich euch nicht sagen; euer ei-

gen

gen Herz lehrt euch schon dies. Sobald ein Mensch mehr leiden muß; als er verwirkt hat: so ist der, welcher ihm diese übertriebene Leiden auflegt, so strafbar, als der Verbrecher selbst. Es wäre doch schrecklich, wenn der, welcher ein Pferd gestohlen hat, im Grunde betrachtet, eben so viel darüber verliehren sollte, als derjenige, welcher die abscheulichste Mordthat an Menschen begangen hat. — Aber über die wahren Endzwecke, welche überhaupt bei allen Bestrafungen gefaßt werden müssen, bin ich begierig, mit euch zu reden. Hier scheint der Standort zu sein, wo unsere Gesetzgeber sich menschlicher umschauen sollten. Beinahe hats das Ansehen, als wenn man oft nur darum strafte, damit Böses mit Bösen vergolten werden sollte. Dies ist nun freilich so etwas, welches man, so bald man nur die Macht dazu hat, im Bliz zu verrichten im Stande ist. Ich denke nur aber die Sache so. Einen Verbrecher strafen, das heißt, so bald Menschen als Menschen darüber reden wollen, denienigen, welcher Böses that, dazu anhalten, daß er das gethane Böse, so viel als möglich, wieder gut mache, und ihn in so eine Lage versetzen, daß

er es nicht wieder thun wolle. Die beiden Gesichtspunkte, welche also bei allen Strafen gefaßt werden müssen, sind Ersatz gegen die Gesellschaft und Besserung des Verbrechers. Wenn der Uebelthäter nur darum leiden soll, damit er leide, so sehe ich weder bei seinen Leiden etwas vernünftiges, noch etwas menschliches. Ihn nur aus dem Wege schaffen wollen, damit er die böse That nicht wiederhole oder durch seinen Anblick das Andenken derselben nicht erneuere; welche unnatürliche Grausamkeit! Hat man etwa nur die Absicht, durch seine Bestrafung den Abscheu für seine Verbrechen in den Augen seiner Mitbürger zu erregen: so giebts menschlichere Mittel, durch welche man dies bewerkstelligen kann. Wenn den Lasterhaften an den natürlichen Folgen seiner Ausschweifungen leidet: so mögen wir auf ihn hinweisen und alle Menschen um ihn her durch den Anblick seines Elends für ähnliche Vergehungen kräftigst warnen, und weiser und besser zu machen suchen; dem Verbrecher aber fürchterliche Leiden blos in der Absicht auflegen, damit andere sehen sollen, daß man sein Verbrechen nicht ungestraft ausüben könne, ist ein Einfall, über dessen

Rich-

Richtigkeit und Menschenanständigkeit man vielleicht noch nicht gehörig nachgedacht hat. Alles, was die, welche diese aufgelegten Leiden an ihm erblicken, daraus abstrahiren werden, ist dies, daß der Verbrecher entdeckt worden sei; daß man, so bald man über ein solches Verbrechen betroffen werde, so leiden müsse; und daß man um bei ähnlichen Verbrechen nicht auf ähnliche Art zu leiden, nur Verschlagenheit genung besitzen müsse, sie im verborgenen zu begehen. Bei den Leiden, welche die Natur aufs Laster legt, ist offenbare Verbindung mit dem Laster; bei denjenigen aber, welche die Obrigkeit auf selbiges setzt, ist nur Verbindung mit der Entdeckung des Lasters. Jene mögen in den Gemüthern der Zuschauer Abscheu fürs ausgeübte Verbrechen erwecken; diese aber nicht. Und ist der Gedanke, dieser Mensch soll leiden, damit andere nicht so handeln, wie er, auch wohl überall menschlich? Kann man nicht ohne seine Leiden andere von seinen Handlungen auf eine weit edlere und den Zweck gewisser treffende Art abhalten, wenn man sie recht tief in die Immoralität derselben einschauen lässet? Hierdurch werden starke und bleibende Gefühle

für die Tugend in ihren Herzen geweckt; der Anblick obrigkeitlicher Bestrafungen aber erschüttert nur überhingehendschrecklich. Hier muß ich wieder auf den menschlichen Wunsch zurückkommen, daß ieder Weltbürger von Jugend auf mit seinen Pflichten, mit der Heiligkeit und Schönheit derselben vertrauter gemacht würde. Wann am Ende dies die wichtigste Veranstaltung ist, welche man zur Bildung menschlicher Herzen trift, daß man Pflichtvergessene vor den Augen vieler Tausende peitscht, brandmarckt und drosselt: so ist doch warlich dies das traurigste, welches man sich denken kann. Und gesteht es nur, daß überaus häufig zu diesem Behuf weder mehr, noch weniger geschehe, als dies. — Der Verbrecher ist böse geworden, man sorge dafür, daß er wieder gut werde; der Verbrecher hat Schaden gestiftet, man halte ihn an, so viel Ersatz desselben zu schaffen, als er leisten kann! Dies sind die einzig richtigen und menschlichen Ideen, welche man mit allen Strafen zu verbinden hat. Daß der Verbrecher seine böse That nur nicht wiederhole, ist freilich bald bewirkt. Man haue dem Räuber nur die Hände ab, dem untreuen Entwichenen

die

die Füsse, dem verschmitzten Bösewicht, welcher auf die abscheulichste Verrätherei raffinirte, den Kopf: so ist die Absicht vollkommen erreicht; der erste greift nicht wieder nach fremdem Guth! der zweite entläuft nie wieder, der dritte raffinirt nicht wieder auf seinen Verrath. Aber die Besserung des Verbrechers besteht nicht darinn, daß er seine böse That nicht wiederhole, sondern, daß er sie nicht wiederholen wolle. Ihn in eine solche Disposition zu versetzen, dis sollte das Augenmerk der Gerechtigkeit sein. Dahin sollten arbeiten Richter und Priester, und alle, welche dazu beitragen könnten. Unermüdet sollten sie hierinn sein, und nach Jahren die Hofnungen noch nicht wegwerfen, daß auch die verloschensten menschlichen Gefühle im Herzen des Bösewichts noch wieder aufgereizt werden könnten. Diese wahre Besserung aber zu erweisen, muß der Verbrecher Zeit haben. Der folgende Theil seines Lebens muß eben so der Seinige bleiben, wie es der vergangene war. Man ist dis dem menschlichen Herzen schuldig, welches sich, wenn es wieder edel zu denken anfängt, mit der Welt gern wieder vollkommen aussöhnen will; und auch dem

grössesten Verbrecher darf die Beruhigung nicht entrissen werden, welche er einst haben kann, wenn er alsdenn, wenn Gottes Stunde für ihn schlägt, mit dem Bewustsein vom Schauplatz abgehen darf, das begangene Böse nach Möglichkeit wieder gut gemacht zu haben. Die Gesellschaft, welcher er Schaden zugefügt hat, empfängt durch seine schmach- und schreckenvollsten Leiden nicht den geringsten Ersatz. Diesen Ersatz aber fordert sie mit Recht, und der Verbrecher wird ihn in der Folge seines Lebens noch immer ganz oder doch zum Theil derselben leisten können. Diese Betrachtungen, o Weltbürger! müssen euch in den Stand setzen, über die Lebensstrafen der Verbrecher ein richtiges Urtheil fällen zu können. Offenbar verfehlen dieselben beide einzigwahre und menschliche Endzwecke aller Bestrafungen. Ich kann daher keine von allen den Städten, durch welche ich meine Reise für die Menschlichkeit gegen Verbrecher mache, verlassen, ohne die Regenten und Obrigkeiten in selbigen bei der Würde ihrer Thronen, Fürsten- und Richterstühle aufs heiligste anzuflehen, daß sie alle Weisen und Menschenfreunde in ihren großen oder kleinen Gebieten über die-

sen äußerstwichtigen Gegenstand weiter nachdenken lassen wollen. Fortgesetzte Betrachtungen hierüber, genaue und redliche Abwägung der Gründe für und wider werden am Ende einleuchtend machen, daß ein Staat auch des Lebens seiner Verbrecher schonen müsse. Nur in schrecklichen Aufrühren, wenn die Ruhe des Vaterlands nicht anders, als durch schleunige Gewalt, wieder hergestellt werden kann, wird die Rettung des Ganzen die Aufopferung des Theils rechtfertigen. In übrigen Fällen wird man alsdenn den böse gewordenen Bürger wieder gut zu machen suchen, wird nach Maaßgabe der Umstände gelinde und scharfe Mittel dazu gebrauchen, wird darinn nicht müde werden, und zuletzt, wenn der gewünschte Erfolg davon erscheint, den gebesserten Bürger in den Schooß des Staats zurückgeben, ein wachsames Auge fortan auf ihn haben, und sich dadurch für alle angewandte Bemühungen belohnt genung halten, wenn er von nun an für sein eigenes Wohl und für das Wohl seiner Mitbürger wieder redlich arbeitet. Ha! wie wird sichs denn mit Anmuth reisen von Stadt zu Stadt, aus Land in Land, wenn Blut- und Mordgerüste, diese scheuslichsten

Anblicke der Menschheit, nicht mehr schauderert regend aus den Gefilden der Christen ragen! Wenn man nicht in ieder Stunde in Gefahr steht, zerfleischte Leichname von Menschen in den Lüften schwebend zu erblicken, oder über Knochen wegzustolpern, welche unsern Brüdern angehörten, und die die Gerechtigkeit vermaledeiete, und die Raben hernach auf die Landstraße schleppten! — — Eben so, Brüder, werdet ihr nun auch nach Maaßgabe iener Endzwecke, welche bei allen menschlichen Bestrafungen einzig und allein festzusetzen sind, iene grausamen Verstümmelungen, Zerfleischungen und andere ihnen ähnliche, die Menschheit entehrende Ahndungen zu betrachten haben, welche man oft an Verbrechern vollstreckt. So wenig diese dem verletzten Staat irgend einige Genugthuung in der That verschaffen, eben so wenig befördern sie die Besserung des Uebelthäters. Es ist wider alle menschliche Natur, ein verhärtetes Herz durch grausame Behandlungen zu erweichen. Versteinert wird es dadurch; und der Staat hat im Fall der Loßlassung eines so fürchterlichbestraften Missethäters allemal von ihm die abscheulichste Rache zu erwarten. Am allerwenigsten

sollte

sollte man dergleichen Strafen mit so vielem Geräusch vollziehn. Ich weiß nicht, wie wie mir wird, wenn ich ganze Tausende sich versammlen sehe, um solchen Exekutionen mit ungestümer Neubegierde beizuwohnen, und ich fuhr letzthin, ohne abzutreten, durch eine gewisse große Stadt gerade hindurch, als ich das Volk höchst unwillig zum Thore herein zurückkommen sah, und erfuhr, daß die Ursache seines Unwillens die sei, daß die öffentliche Peitschung eines seiner Mitbürger mit Ruthen in eine stille nächtliche Landesverweisung verwandelt worden wäre.

Wenn der Verbrecher seine That ableugnet, so empfängt die Gesellschaft, gegen die er es beging, dadurch kein Recht, gegen ihn unmenschlich zu handeln. Dis würde sie aber thun, wenn sie ihm das Geständniß des Verbrechens unter großen Martern auspresste. Die Strafe, zu welcher er am Ende verdammt werden kann, ist vielleicht nicht so peinvoll für ihn, als diese. Ist er völlig seiner That überführt, wozu verlanget ihr sein Geständniß? — Der Unschuldige, ehe er so greuliche Qualen duldet, gesteht wohl eher Verbrechen, welche er wahrhaftig nie beging; — ist er es aber nicht, wie könnet

ihr denn einen Menschen schon strafen, ehe er dis ist? Hört der Unglückliche, daß ihr auf seine Besserung ausgehet: so wird ihn die Menschlichkeit, mit welcher ihr ihn behandelt, geneigter machen, zu bekennen; denn er leugnet, weil er Tod und Todesqualen fürchtet. Hieran übe sich die Scharfsinnigkeit eurer Richter, Menschen, ohne grausam gegen sie zu werden, zum Geständniß ihrer Vergehungen zu bringen! Es ist freilich schwerer, erfordert oft mehr Zeit und Mühe; aber eure Richter sind diesem Aufwand von Zeit und Arbeit ihren Pflichten und der Menschheit schuldig. Mit vieler Beruhigung bin ich durch die Provinzen gereiset, in welchen man seit einigen Jahren über diesen Punkt milder zu denken angefangen hat, und ich habe auf den öffentlichen Märkten ihrer Hauptstädte die Nahmen der Männer mit warmer Verehrung genannt, welche menschenfreundlich hierzu beigetragen hatten. Dreimal so treu und ergeben, dreimal so liebe- und hochachtungvoll müssen die Herzen der Unterthanen ihren Regenten entgegenschlagen, welcher seine Regierung mit der wohlthätigen Handlung zeichnete, daß er Menschen durch gräßliche Martern zum

Geständniß ihrer Verbrechen zu zwingen verboth!

Ich erschrack heftig, Brüder, als ich jüngsthin in einer benachbarten Stadt eine Kindermörderin nach dem Halsgericht führen sah, und man mir dazu sagte, daß sie die Person sei, welche vor einigen Jahren ein Todesverbrechen begangen habe. Entsetzlich! Entsetzlich! So hat man denn nicht immer genung daran, daß man unmenschlich straft; sondern man verlängert auch oft noch den Inquisitionsproceß auf die unverantwortlichste Weise. Mann sperret sie in Gefängnisse, scheint ihrer zu vergessen, und wartet die Untersuchung gegen sie mit derjenigen Gemächlichkeit ab, welche Jahre erfordert, ehe ihr Schicksal entschieden wird. Unterdessen müssen sie sich mit der traurigsten Ungewißheit martern, zwischen Hofnung und Furcht hin und her schweben, und den Gedanken unaufhörlich vor sich haben, daß sie noch leiden sollen. Dies ist ihnen tausendmal mehr Qual, als die Strafe selbst, welche sie am Ende dulden müssen. Denkt euch nur so einen Zustand, in welchem man nicht weiter vor sich sehen kann, als bis an die Wand des Gefängnisses;

wor-

worinn man an iedem Morgen wünscht, daß der kommende Tag bestimmtes Schicksal haben möge, und an iedem Abend wieder gewahr wird, daß man vergeblich gewünscht habe; den Tag über sich mit dem Gedanken ans begangene Verbrechen plagt, und die Nacht über in zehn abgebrochenen Träumen auf zehnerlei Art bestraft wird — — denkt euch diesen Zustand Jahre lang, und denn sprecht, ob ihr nicht für demselben mehr als fürm Tode bebt! Und gesetzt, der Verbrecher, welcher so lange gehoft, gezweifelt, gefürchtet und wieder gehoft hat, kehre endlich begnadigt zur Gesellschaft zurück, wird er nicht, so lange er lebt, die traurigsten Folgen dieser langwierigen äusserstheftigen Zerrüttungen seines Gemüths empfinden? Wird er iemals wahren Freudengenusses, und wenn dies nicht, wahrer Ausübung des Guten wieder fähig sein? Zehn Meilen von hier, in einer berühmten Stadt, ging ich in einer schönen Sommernacht dem Zuchthause vorüber spatziren. Ich hörte dumpfigte Stimmen, welche mir die Stimmen Verunglückter zu sein schienen, die ängstlich um Hülfe schrieen. Ich reckte meine Arme weit aus und ging dem Schalle

nach.

nach. Er führte mich dicht an die Mauer des Elendhauses; da ich denn ganz vernehmlich die Worte ausrufen hörte: Macht doch Ende unsers Jammers, ihr Unempfindlichen! und tödtet uns! Lasset diese Nacht unsre letzte sein, und entreisset uns der Ungewißheit, welche fürchterlicher ist, als der schmählichste Tod! Der Mond und die Sterne leuchteten heiter über mir; aber aller Muth entsank mir, und ich mochte weder nach Mond, noch Sternen, mehr aufblicken. Gegenüber in einem grossen Saal aufm Gartenhause wurden die Geigen stark gestrichen, und die Richter tanzten auf selbigem schon die dritte Nacht hindurch nach Herzenslust. O ihr, die ihr die Gerechtigkeit handhabet, verkürzet menschlich die Processe eurer Verbrecher! Glaubet ihr ia, sie schwer bestrafen zu müssen: so erweiset ihnen die einzige Barmherzigkeit, und beschleunigt ihr Schicksal! Thränen, welche unsre Härte auspresst, und flössen sie auch aus dem Auge eines Missethäters, fallen zu unsrer Schande von menschlichen Wangen herab, und wir können uns nie über sie rechtfertigen. Nimmermehr kann die Gerechtigkeit, und wenn sie auch den Tod eines Menschen for-

fordern könnte, es vertheidigen, wenn sie diesen Menschen vorher schon Jahre lang allmählich sterben macht. Er ist vielmehr alsdenn gar nicht mehr strafbar. Er hat schon mehr gelitten, als er verbrochen hat; denn es kann kein Verbrechen geben, welches den Thäter einer so entsetzlichen Ungewißheit auf so lange Zeit schuldig machte. Gott ist im Kerker wie im Pallast, und unter allen Thränen achtet er auf die am meisten, welche jammernde Verbrecher weinen!

Und eure Kerker! eure Kerker! Gott! wie schüttert mich eine innere, unwiderstehbare Gewalt, wenn ich an sie denke! Sie sind noch größtentheils von der Beschaffenheit, daß es den Anschein hat, als wären sie dazu bestimmt, eine schon schwarze Seele noch schwärzer zu machen. In voller Abgeschiedenheit von Menschen, Sonnen- und Mondlos, oft nur beim schwachen Lichtschimmer am Mittag, ohn' allen Anblick der Natur und solcher Gegenstände, welche irgend einen erheiternden Gedanken in menschlichen Herzen wecken können, ihren Jammer ganz überlassen, schmachten sie wohl bei den elendesten Nachrungsmitteln in den ungesundesten, unflätigsten Hölen und Löchern, welche

che für Geschöpfe ursprünglich bestimmt gewesen zu sein scheinen, denen die Natur einen förmlichen Beruf zum zerreissen auf ihre ganze Lebenszeit gegeben hat, und der einzige Trost, welchen man ihnen dafür gönnt, ist der, daß sie zuweilen mit einem Diener der Religion beten und von ihm die Versicherung erhalten, daß das Leben aller Menschen noch ein Leben im Kerker sei, und daß wir all dereinst in freier Luft versetzt werden sollen. Ich übertreibe die Sache nicht, wenn ich die Gefängnisse der Christen noch so schildere. Ich weiß, daß hin und wieder auch mildere Einrichtungen für den Verhaft der Missethäter gemacht werden, aber mit Entsetzen denke ich noch an die Kerker zurück, welche ich in einigen der gesittetesten Städte auf dieser meiner Menschenreise angetroffen habe. Furchtbar von aussen und von innen, starrten sie von Dunkelheit, Unsauberkeit und mörderischen Dünsten. An langen und kurzen Ketten lagen die armen Sünder in selbigen umher, rasselten, winselten und fluchten, waren im Gesicht todtenblas und hochaufgedunsen, am Leibe hager, halbnackend und stinkend, wurden vom Ungezieffer gefressen, hatten lange Bärte und wälzten

sich

sich in ihren eigenen Unflat. Christen! Christen! rief ich da erschüttert aus, wie wollet ihr diese Unmenschlichkeiten, welche ihr an Elenden verübt, denen so schon der Trost eines guten Gewissens fehlt, gegen die Natur und gegen eure Religion verantworten! Wenn von Tunis und Tripoli aus Menschen hieher reiseten und eure Kerker sähen, würden sie nicht glauben, daß sie auf ihren vaterländischen Küsten wären? Und wenn ihr ihnen denn diesen Glauben durch den Anblick eurer zahlreichen Kirchen benähmet, was für Begriffe würden sie wohl von dem, welches ihr in selbigen thut, von eurer Religion und von euren Sitten fassen? Fürchterliche Gefängnisse, grausame Behandlungen der Verbrecher in selbigen sind nicht nur geradezu wider alle Menschheit, sondern ich sehe auch nicht einmal das geringste scheinbare Gute, welches sie stifteten. Sogar der Abscheu, welcher sonst bei allen Leiden der Verbrecher in den Gemüthern ihrer Mitbürger gegen ähnliche Vergehungen entstehen soll, findet hier am wenigsten statt. Man vergisset über andre Ereignisse gar bald der Missethäter in ihren Kerkern, und dieienigen, welche sie täglich leiden sehen, sind durch die Gewohn-

heit

heit dieses Anblicks schon so gegen ihn abgehärtet, daß er nicht mehr die geringsten Eindrücke auf sie macht. Die menschliche Gesellschaft verliehrt durch den schreckenvollen Verhaft ihrer Delinquenten von Tage zu Tage noch mehr. An mildern Orten aufbewahrt würden diese wenigstens noch einige Arbeit in ihren Schoos zurückwerfen, und die Kräfte, welche sie vorher auf eine ruchlose Weise gegen den Staat gemisbraucht, nun fürs Beßte desselben verwenden. Und die Besserung der Verbrecher selbst — — ists möglich, Brüder, daß ihr auch nur auf einen Augenblick den Einfall, ohne ihn wegzuwerfen, festhalten könnet, daß so schreckliche Gefängnisse zu derselben behülflich sind? Sollten Einsamkeit, Dunkelheit, verschlossener Anblick aller Güte Gottes in der Natur, das immerwährende Einathmen der verdorbensten Dünste, und der Ueberdruß seiner selbst, welcher aus gänzlichem Mangel aller Bequemlichkeit entsteht, in den Herzen des Missethäters einige menschliche Gefühle zu wecken vermögen? Müssen sie nicht vollends diejenigen, welche noch in selbigem übrig sind ersticken? Muß nicht der Elende, welcher Jahre lang in solchen Kerkern ge-

schmachtet hat, wenn ihr ihn hernach aus selbigem führen wollt, ein ungeheurer Bösewicht sein? Der Mensch, welcher sich bessern soll, braucht dazu Sonne und Tag. Stellet ihn so, daß ihn das Licht des letztern und der Strahl der erstern sanft umfliesse. Lasset ihn Morgenroth, Sternhimmel und Regenbogen schauen; und öfnet ihm die Aussicht in die schöne Welt, damit er sehe, wie wohlthätig Gott ist, wie Gott auch noch für ihn ist, und wie er dadurch der menschlichen Natur, welche in der Nachahmung der wohlthätigen Gottheit ihre höchste Würde finden soll, entgegen gehandelt habe, daß er Missethäter gegen einen oder gar mehrere seiner Brüder geworden ist. Umgebet ihn von Zeit zu Zeit mit Menschen, welche selbst noch nicht fühllos sind. Beschäftigt ihn auf eine nützliche Art. Gewöhnet ihn dadurch zum Guts thun. Lasset ihn vom Ertrag seiner Arbeiten zuweilen eine kleine Bequemlichkeit mehr geniessen, damit er sehe, daß die Rechtschaffenheit segne. Verschaffet ihm gesunde Luft. Macht, daß sein Blut mild und leicht fliesse; das Herz, durch welches es fließt, nimmt die Eigenschaft davon an und wird wieder ein menschliches

liches Herz. — Ach! Weltbürger! Weltbürger! könnt' ich durch solche Vorstellungen dazu beitragen, daß auch nur irgendwo ein einzelner Verbrecher aus seiner unterirrdischen Hóle, in welcher er schon Schlangennatur an sich zu nehmen anfängt, oder aus seinem licht- und trostlosen Kerker an einen menschlichern, gemächlichern Aufenthalt gebracht würde: so wollt' ich gern auf alle Tapeten, Sofas und seidene Umhänge an Betten und Fenstern mein ganzes Leben hindurch Verzicht thun. Ein Unglücklicher ist nun in eine Situation versetzt, in welcher er leichter wieder Mensch werden kann. — Dieser Gedanke sollte mich zu allen Zeiten für iede Gemächlichkeit schadlos halten, welche ich in der Welt etwa aufopfern müßte! O Menschengeschlecht — christliches Menschengeschlecht! behandle deine Verbrecher so, daß man sich überzeugen könne, es sei dir nicht um Grausamkeit gegen sie, sondern um ihre Besserung, Veredlung und Umschaffung zu thun! Der Missethäter soll in Verhaft sein; er hat also die Freiheit verloren. — Verlusts genung für ihn! Die Absicht kann ohne Unmenschlichkeit erreicht werden. Er kann in der genauesten Verwahrung sein, ohne darüber ein

thierisches Ansehen erlangen, oder darbend erbleichen, oder gar noch lebendig an einzelnen Theilen seines Körpers schon in die Verwesung übergehen zu müssen. Wohl mir, und iedem, welcher eben so sagen kann, als ich, daß ich am Abend mit dem Trost auf mein Lager mich hinstrecken darf, daß das nächtliche Geschrei und Geheule über Grausamkeit, welches aus den fürchterlichen Kerkern der Elenden durch die Mauern oder aus der Erde hervorhallt, nicht — mich treffe! Sanft und leicht wird dadurch mein Schlaf. Verloren aber würde er für mich sein, wenn auch nur einer von ihnen über mich schriee oder heulte!

Endlich ihr versammelten Einwohner dieser Stadt muß ich euch noch etwas über die Menschlichkeit gegen eure Verbrecher sagen, welches euch alle, wie ihr hier seid, betrift. Verdammet nicht nur keinen von ihnen: denn es gehört zu viel dazu, in den Zustand eines Menschen ganz einzuschauen; sondern nehmet auch die, welche die Gerechtigkeit begnadigt, oder bestraft, in euren Schoos zurückgiebt, willig wieder auf. Sobald ein Mensch aus den Armen der Gerechtigkeit zu seinen Mitbürgern zurück-

kömmt,

kömmt, müssen diese ihn über die Handlungen, welche ihn in selbige brachten, keinen Vorwurf mehr machen. Er hat gelitten; man hat ihm die Leiden erlassen; in beiden Fällen müsset ihr seine Vergehungen vergessen. An seiner fortdaurenden Besserung sollet ihr nun mit vereinigten Kräften arbeiten. Diese hemmet ihr, sobald ihr hart, undienstfertig, unversöhnlich, Verachtung-bezeigend gegen ihn seid. Ihr schlagt hierdurch seinen Muth nieder, raubt ihm den Segen seiner Rückkehr, und stürzt ihn in Verzweiflung, oder gebt ihm einen Reiz, sich abermaligen Verbrechen schuldig zu machen. Ein Mensch, welcher sich bei allen Beweisen seiner Besserung doch als einen Auswurf seines Geschlechts betrachtet sieht, geräth leicht auf den Wunsch, sich ganz auf die Seite geworfen zu sehen, und glaubt, daß der gewisseste Weg hierzu ein recht grosses Deliktum sei. Sehet ihn also gern unter euch zurückkommen; erleichtert ihm sein Fortkommen in der Welt und die Ausübung des Guten. Oefnet ihm die Zugänge zur Freude, und gewähret ihm den süssen Trost, daß auch seine Angehörigen um seinetwillen nicht von euch gehaßt werden. Seid ihn immer

zur Seiten; sichert ihn, so viel ihr könnt, für neuen Fehltritten und freuet euch mit ihm über iede edle That, welche er wieder verrichtet. An seinem oder an eurem Abend reicht er euch noch dafür die Hand, und spricht: wenn die Gottheit alle Menschenarme wieder rege macht: denn soll auch dieser Arm am grossen Schöpfermorgen euch wieder umschlingen, und ihr sollt mich hinführen zum barmherzigsten Vater, auf daß er mir ganz verzeihe!

Ueber das Glück im ehelichen Leben.

Anfangs sind nur lauter Brautpaare dabei gegenwärtig; hernach aber kommen auch noch viele bereits Verehlichte hinzu.

Was für ein seliger Anblick es doch ist, wenn man die Menschen so in Paaren gehen sieht! Sie suchen einander, sie finden einander; und wohl ihnen, wenn es sie nie reuet, sich gesucht und gefunden zu haben! Ihr strebet noch nach Verbindung, Freunde und Freundinnen, und in dem ganzen Wesen vieler von euch drückt sich die Sehnsucht darnach aus. Die Lage, in welcher sie sich befinden, die äußerlichen Umstände, welche mit ihren Wünschen nicht harmoniren, halten sie bis iezt davon ab. Traurig genung, wenn Menschen noch nicht ganz für einander leben können, die doch ganz für einander leben wollen! Könnt' ich dazu beitragen, daß sie in so eine glückliche Verfassung versezt würden, in welcher sie die Erfüllung ihrer Hofnungen fänden — der thätigste Mann für sie wollt' ich sein! Die Seligkeit, nach welcher sie streben ist es werth, daß man nach ihr ringe. Ich möcht' euch allen gern recht viel zu ihrem Lobe sagen; und ich darf erwarten, daß ihr meine aufmerksamsten Zuhörer dabei sein werdet.

In der ganzen lebendigen Schöpfung geniesst alles die Freuden seines Daseins erst recht, wenn es nicht mehr allein ist. Liebe macht die Erde, für alle ihre sich regenden Bewohner zum Paradis. Auch der Mensch verliert, so lange er allein sein muß. Unaussprechliche Gewinne macht er, sobald er eine Gattin findet, mit welcher er beisammen ist. Mit Entzücken denk' ich mir das Glück des ehelichen Lebens. Es wäre werth, daß alle unsere Dichter es feierlich besängen; und es verdrießt mich allemal inniglich auf sie, wenn ich sie die Geschichte zweier Liebenden weitläuftig singen, und kurz nach ihrer wirklichen Verbindung abbrechen höre, als wenn nun weiter nichts wichtiges mehr von ihnen zu sagen sei.

Mann und Frau bauen durch ihre Verbindung in der grossen Welt noch eine neue kleine Welt für sich auf; eine Welt voll Empfindung und voll Genusses. Vorhero waren sie, um glücklich zu sein, der zerstreuenden Gesellschaft des Frühlings, des Reichthums, ihrer Freunde und ihrer Wohlthäter benöthigt; ietzt sind sie sich dis alles selbst, und geben diesen Gegenständen durch ihre Liebe erst vollen Werth. Jeder von ihnen findet Sich in dem andern, und den Andern wieder in sich. Arbeitet

tet der eine an Vollstreckung eines edlen Vorsatzes: so mißlingt ihm selten der Versuch; denn er arbeitet mit doppelten Kräften. Freuet sich der eine über einen günstigen Vorfall: so hat er zwiefachen Genuß der Freude; denn er freuet sich auch im andern mit. Ist der eine von ihnen traurig: so steht der Mensch, welcher ihn bemitleiden, trösten und erheitern soll, schon dicht neben ihm, und er darf ihn in der grossen Menschengesellschaft nicht erst lange suchen. Sanfte Harmonie der Gemüther herrscht unter ihnen. Gesinnung, Wunsch, Bestrebung, Lebensgenuß, alles ist unter ihnen gemeinschaftlich — eine Seele scheint sie zu beleben. Einer haucht dem andern seinen Geist ein. Durchs Auge blickt ieder dem andern tief ins Herz. Sie dürfen einander nicht reden hören; nur sehen dürfen sie sich: so hat ieder schon die zärtlichste Antwort auf seine Frage; so kommt einer schon dem andern mit Erfüllung seiner Wünsche zuvor. Keiner hat für den andern ein Geheimniß, welches er nicht treuherzig aufschliessen dürfe. Begierig greift am Morgen und am Abend einer nach dem andern hin, und spricht: du bist doch unter allen den Millionen, welche auf Erden leben der Einzige, nach dem ich

zuerst und zuletzt meine Arme ausstrecke! Lustig und wonneathmend knüpften sie ihre Bande, und ziehen sie von Zeit zu Zeit fester zusammen. Nur das Spiel der Liebe und ihre süße Tändelei ists, welche mit den Jahren für sie Vergang nimmt. Ihre Liebe selbst ist ewigdauernd, ewigsättigend. An die Stelle der holden Tändelei tritt bald, wenn der Himmel ihre Ehe segnet, eine warme, gemeinschaftliche Thätigkeit für ihre Kinder hin. Diese sind es nun, welche sie in ihrem engen Kreis mit Inbrunst aufnehmen, und mit denen sie ihre kleine Welt gern bevölkert sehen. In ihnen erblicken sie die zusammengesetzten Kopien ihrer Bilder, und dehnen die Liebe, welche sie gegen sich unter einander fühlen, auf sie natürlich aus. Sie wissen, daß diese einst an ihre Stelle hintreten, und, von ihnen entsprossen, ihnen noch ienseits des Grabes eine Art von Fortdauer verschaffen sollen. Da sie sie nun als dieienigen betrachten, welche sie wieder darstellen werden; so bestreben sie sich auch, dieselben ganz so zu bilden, wie sie selbst sind. Gleichgesinnt, redlichbesorgt, liebreich, wetteifern sie an edler Erziehung derselben, und freuen sich bei iedem holden Anblick, welchen ihnen selbige gewähren, daß sie Gatten sind

und Eltern wurden. Unaussprechlich gern sind sie in ihrer Mitte, und opfern ihnen jedes Vergnügen, welches sie ohne sie geniessen sollen, wenn ihr entfernter Genuß desselben auch nur den geringsten Verlust für die Güte ihrer Bildung haben könnte, willigst auf. Mit menschlichem Entzücken füllt sie der Gedanke, daß diese kleine Menschen ohne ihre Verbindung nicht da wären; und so oft sie ihn lebhaft denken, lehnt sich der eine von ihnen sanft an des andern Busen. So schleicht das Alter für sie herbei, und ist auch nicht freudenleer für sie. Nun erst ganz mit einander vertraut, nun erst recht aneinander gewöhnt, möchten sie am wenigsten wieder getrennt und einzeln leben. Halbe Beraubung des Daseins würde es für den einen von ihnen sein, wenn ihn der andere nicht mehr umgäbe; denn er konnte sich lange die Welt schon nicht mehr denken, ohn' ihn. Holde Anerinnerung an vergangene Tage, und an gemeinschaftliche Genüsse schuldloser Freuden in denselben, füllen nun ihre Stunden aus, welche sie nicht mehr in voller Thätigkeit zubringen können. Am Abend segnen sie noch die Augenblicke, in welchen sie lange vor Mittag ihre Bande knüpften, und die Umstände, deren glückliche Verbindung

die

die ihrige hervorbrachte. Eins fürchten sie noch — daß das Schicksal vielleicht den einen von ihnen um ein gut Theil eher abrufen möchte, als den andern. Keiner will gern der zuerstabgehende, keiner der hinterbleibende sein. Zusammen entschlummern möchten sie in einer Stunde; und so lange schlafen in nachbarlichen Grüften, als die Gottheit es wollte; und denn im iungen Tag der neuen Welt wieder neben einander zusammen erwachen, unter allen Menschen sich zuerst wieder sehen und wieder umarmen, und wieder vereignigt tief in die zwote Daseinsscene hinein leben. — — — Die Seligen! wie wenig fordern sie doch von der Welt! nie finden sie alles, was Menschen wahrhaftig glücklich macht, einer im Besitz des andern! Gewährte ihnen die Gottheit doch den letzten redlichen Wunsch und führte sie in einer ihren stillen Umarmungen dahin! Mit einer Freudenthräne noch deshalb, erwachten sie denn einst in iene Welt hinüber!

Zu eurem Trost, ihr Liebenden, die ihr noch nach Vereinigung ringet, darf ichs euch sagen, daß die Schilderung der Seligkeit der Ehe, welche ich euch iezt mitgetheilt habe, keine Schimäre sei, welche etwa in

dem

dem Gehirn eines Menschenfreunds nur, der sich die Welt so denkt, wie sie sein sollte, Platz finde. Noch immer — Dank sei's dem Himmel, unter welchem sie wohnen! — leben hie und da Menschenpaare, denen dis Glück wahrhaftig zu Theil wird. Ich kenne selbst deren, und segne sie, so oft ich sie sehe. Ich bin bereit, ieden, welcher daran zweifelt, zu ihnen zu führen; aber — wenn unser Weg denn nicht immer zu Palästen leitet, mag niemand unwillig darüber werden. In mäßigen Häusern wohnen sie oft; noch öfter in Hütten. Dem Edlen sind seine glückseligen Nebenmenschen, er finde sie, wo er wolle, willkommen. Nicht die Zahl der Stockwerke im Hause, nicht das holländische Dach, nicht das prächtige Gegitter mit vergoldeten Knöpfen unter den Fenstern kündigen die zufriedene Ehe der Inhaber an; unterm Strohdach, im unübersetzten Häuslein, welches ein kunstloser Zaun umgibt, haben nicht selten ein seliger Mann und ein seliges Weib ihren stillen Aufenthalt. Sie kommen wenig zur Welt, weil sie ihrer zu ihrer Ruhe nicht bedürfen. Geräuschlos, unbekannt, ungerühmt, leben sie ihr genußvolles Leben hin und haben Vorschmack vom Himmel. Kein prächtiger Leichenstein ragt

einst bei ihren Grüften; eine Linde oder Espe überschattet sie, und Sonnen- und Mondschein fällt durch die Zweige derselben auf sie anmuthsvoll hin. — — Doch, ihr glaubets mir gern, iunge Freunde und Freundinnen, daß die Ehe beselige, denn ihr strebet nach ihr: glaubts mir aber auch, wenn ich euch sage, daß unzählige Menschenpaare leben, denen ihr Beisammensein zum Jammer und zur Quaal gereicht. Sie traten in den Stand ein, welcher iezt das Obiekt eurer Wünsche ist, schienen sich vorher eben so nach ihm zu sehnen, wie ihr und lebten einige Jahre in selbigem. Bald ergrif sie Ueberdruß gegen einander. Die Leidenschaft war verraucht, und sie fanden nun nichts mehr einer am andern, was sie sich gemeinschaftlich werth machte. Oder der Verdacht drängte sich zwischen sie ein. Aus ihm entstanden Vorwürfe; aus den Vorwürfen Haß und Bitterkeit. Sie, die nun einer des andern Anblick als den widrigsten unter allen menschlichen Anblicken finden, müssen sich täglich zuerst und zulezt sehen, können einander nicht entfliehen, und begehen wohl in ieder Stunde Todschlag des Herzens gegen einander. Die immerwährende Uneinigkeit zerrüttet ihr Hauswesen, bringt ihren Vermögenszustand

in Verfall und macht die unglücklichen Geschöpfe, welche ihrer kurzen Liebe ihr Dasein zu verdanken haben, mitten im Leben ihrer Eltern schon zu verlassenen Waisen. Vater und Mutter verfluchen iezt bereits die Stunde ihrer Verbindung, und die Kinder werden nach Jahren in Betracht derjenigen Stunde, in welcher sie zur Existenz gelangten, ein ähnliches thun. Gott! wie schüttert mich der Anblick solcher Ehen, und wie wünscht' ich, etwas dazu beitragen zu können, daß die Zahl derselben auf die Zukunft vermindert würde! Keine fürchterlichere Lage des Lebens kann ich mir denken, als die, wenn die Herzen zwoer Personen, welche in der Welt nun einmal die nächsten sein und bleiben müssen, die entferntesten von einander unter allen menschlichen Herzen sind! Mögen diese Unglücklichen doch mit allem ihren Vermögen, welches sie oft besitzen, und mit allem Vergnügen ihres glänzendern Standes in dem sie oft sich befinden, das einzige wahre Guth, welches der arme und unbekannte Arbeiter in seiner Hütte wohl unbeneidet genießt, die Zufriedenheit des Lebens nicht erkaufen! In trauriger Ungewißheit, ob der Tod, welcher allein mit

seiner Behülflichkeit übrig ist, sie früh oder spät trennen werde, bringen sie ihre Tage ohn' allen menschlichen Genuß hin, verlieren Wohlwollen, Zärtlichkeit, Mittheilung, und iede sanfte Empfindung ihres Herzens darüber, und scheuchen iede edle Freude weit von sich weg.

O ihr Liebenden! Bei der Ruhe eurer Tage bitt' ich euch, haltet das Glück eines ganzen Lebens für werth genung, daß ihr bei euren vorhabenden Verbindungen auf dasselbe eine feierliche Rücksicht nehmt. Nur gar zu leicht könntet ihr euch täuschen, und denn täuschtet ihr zwei Menschenherzen. Dächtet ihr die Täuschung gegen euch selbst zu verantworten, wie wolltet ihr euch ihrentwegen am Herzen des andern rechtfertigen, welcher, ohne mit euch Bande zu knüpfen, glücklicher gewesen wäre? Oft kommt Unglück über uns ohne unsere Schuld, und denn faßt sich der Leidende edelmüthig dabei; aber der Mensch muß auch, soviel als möglich, allen Wegen auszubeugen suchen, welche geradezu in dasselbe führen. Viel könnet ihr dabei thun, um einer unglücklichen Ehe auszuweichen; und würden die Betrachtungen über diesen wichtigen Gegenstand von allen iun-

gen

gen Leuten angestellt, so würden der Leidenden dieser Art ein gut Theil weniger sein. Viele, welche schon Arm in Arm giengen, schlängen sich denn wohl wieder von einander, und sprächen: laß uns nicht Bande knüpfen, die grausame Fesseln für uns werden müssen! Wir können einander nicht glücklich machen; und das Glück eines ganzen Lebens ist zu kostbar, als daß wir es, ohne Nutzen damit zu stiften, aufopfern sollten.

Wenn ihr einen langen Weg zu reisen hättet, und ihr wolltet einen Begleiter auf dem Wege haben, und ihr könntet euch denselben aus einem großen Haufen von Menschen auswählen: würdet ihr nicht es für die erste Regel der Weisheit in dieser eurer Lage halten, daß ihr den Begleiter vorher erst kennen lerntet, und untersuchtet, ob er euch die Reise angenehm oder mißvergnügt machen möchte, ehe ihr den Akkord mit ihm auf den ganzen Weg machtet? Ihr würdet euch doch in die unnöthigste Verlegenheit setzen, wenn ihr aufs Gerathewohl zugreifen wolltet, den ersten, besten nähmt, mit ihm einige Meilen wandertet, denn seiner überdrüßig wäret und euch nicht wieder von ihm trennen dürftet! Unter hundert Menschen

wäre vielleicht einer, welcher die vollkommene Anlage zu einem guten Begleiter für euch hätte; aber wie könnet ihr hoffen, daß ihr gerade diesen und nicht vielmehr neun und neunzigmal eher einen von den neun und neunzig greifen würdet, welche alle auch für einen oder andern Reisenden gute Begleiter sein möchten, nur für euch nicht! Ach, denkt doch so, Menschen, die ihr Ehen unter euch aufrichten wollet! Denkt doch, daß ihr den Begleiter, welchen ihr nehmt, auf dem ganzen Wege behalten müßt, wenn er nicht etwa eher, als ihr, in die Grube fällt! Verbindet euch doch nicht gleich auf den ersten Blick, welcher nur über die Oberfläche, hinschlüpft; oder auf das Anrathen eines andern, welcher bei eurer Verbindung ein niedriges Selbstintresse hegt; oder auf den Einfall, wenn eurer Liebe irgendwo eine Hinderniß in den Weg gelegt ward, nun aus Rache gegen das Schicksal eine Person schnell zu erhaschen, in Ansehung derer für euch kein solches Hinderniß obwaltet. Lernet den Menschen kennen, welcher im Leben euer Gefährte sein soll! Betrachtet ihn sorgfältig von allen Seiten und bei ieder Gelegenheit, von welcher Beschaffenheit er sei; und denn fraget

euch, ob ihr bei derselben nach oft überlegten Wahrscheinlichkeitsgründen hoffen könnet, daß ihr beide neben einander glücklich sein werdet.

Ich sehe unter euch einige Paare, von denen meine Augen mir es sagen, daß sie die blosse Gewinnsucht zusammengeführt habe. Es wäre unmöglich, daß sie ohne dieselbe sich zu einander hätten gesellen können: denn unter Millionen Menschen kann es nicht zween mehr geben, welche sich weniger zusammen schicken, als sie. Der eine heurathet nicht nach dem andern, sondern nach dem Gelde desselben, und der andere verheurathet nicht sich an ihn, sondern seine Guineen und Portugaleser. Ich misbillige es nicht, daß ein vernünftiger Mensch, wenn er sich in einer Lage befindet, in welcher er irrdischen Vermögens bedürftig ist, bei der Ehe Rücksicht mit auf dasselbe nehme. Vielleicht kann er sein Gewerbe damit ausbreiten; oder er will sich dadurch aus einer Situation reissen, welche für ihn lästig ist; auch verschaffen Geld und Gut vielerlei Bequemlichkeit auf Erden. Aber wenn die Begierde nach Vermögen der Hauptgesichtspunct ist, welchen man bei der Ehe faßt;

wenn man wohl gar alle andere Umstände, welche dreimal wichtiger noch sind, übersieht: wie handelt man doch dabei wider sich selbst! Ihr, die ihr so verfahren könnet, was für einen niedrigen Begriff habt ihr vom Glück des Menschen! Können denn tausende und hunderttausende, welche ihr bei einander sucht und findet, euch dafür schadlos halten, wenn ihr über die Erlangung derselben den Frieden eures Gemüths, die Ruhe um euch her, die Richtigkeit eurer Empfindungen, und wohl gar den größten Theil eurer jederzeit als wahr befundenen Grundsätze aufopfern müsset? Wenn denn in Stunden, in welchen ihr euch ganz wieder zugehöret, überall Leere in eurem Herzen ist: werden alle Reichthümer der Welt dieselbe ausfüllen können? Sehet doch so viel mißgerathene Ehen an, welche schon die Habsucht um euch her schuf — schreckt euch ihr Anblick nicht? Man lebt in selbigen in allem Ueberfluß, man macht wohl einen geräuschvollen Aufwand, und Thoren lassen sich dadurch blenden; aber dringt der Weise mit seinen Blicken in das Innere des Hauses ein: so vermißt er die Werthschätzung, die wahre Vertraulichkeit, die zärtliche

liche Liebe unter den Gatten. Er hört wohl Vorwürfe aus dem Munde des einen über vorgefundene Armuth und Blösse des andern; hört wohl auf der andern Seite Spott, welcher sich dafür über natürliche Gebrechen lustig macht. Jeder sucht sich wohl über die Unzufriedenheit, in welcher er lebt, durch Ausschweifungen schadlos zu halten; der eine Gatte läuft wohl zügellos der Wollust nach, und der andere verscheucht unterdessen seine Grillen durch Völlerei. Wie selig wohnen oft neben einem solchen reichen und unglücklichen Ehepaare zween Menschen, welche aus edler Harmonie der Gemüther sich zu einander gesellten, wenig Mitgift in das gemeinschaftliche Haus brachten, durch Arbeitsamkeit und gute Oekonomie ihr nothdürftiges Auskommen haben, und den Ersatz des ihnen fehlenden Ueberflusses in ihren herzlichsten Umarmungen reichlich finden! Ihr Strebenden nach Verbindung, lernet von diesen Redlichen, was auf Erden glücklich mache! Werfet die Ruhe eures Lebens nicht für Gold und Silber hin, welches, sobald es aus Händen kommt, die weiter nichts geben können, als dis, auch nicht eine einzige holde menschliche Umar-

mung gewährt! Liebe ist Silber — Ruhe ist Gold! — —

So erblick ich auch viele unter euch, welche der Stolz zusammen brachte. Sie wollen ihre vornehme Geburt nicht sinken lassen, oder suchen einer durch den andern über kurz und lang in einen glänzenden Stand des Lebens zu treten. Ich habe nichts dagegen, daß sie so denken; aber daß sie der albernen Geburts- und Standsgrille ihr ganzes wahres Wohl aufopfern, schmerzt mich jetzt schon, und also noch um eine kleine Weile früher, als sie. Wie wenig Zeit wird es doch nur brauchen, um sie, wenn sie erst unzertrennlich verbunden sind, zu der Ueberzeugung zu bringen, daß aller äusserliche Glanz ein mißvergnügtes Herz, nicht um einen Lichtfunken heiterer machen könne! Man täuscht damit die Welt um sich her; aber nie sich selbst. Wenns sichs auf der Höhe besser stehen soll, als in der Tiefe: so muß die Luft um uns her still sein; stürmts, so segn' ich lieber die ruhigern Gründe. Die Fürsehung hats weislich so geordnet, daß man in jedem Stande das wahre Glück des Menschen finden könne. Ich sah vor wenig Tagen eine Dame mit Thränen im Auge

aus

aus einer prächtigen Karosse steigen. Sie kam vom Ball, und die Gleichgültigkeit, mit welcher ihr vornehmer Gemahl sie auf selbigem unter den andern vorgefundenen Frauenzimmern behandelt hatte, war die Ursach gewesen, daß sie ihn früher verließ, als er. Als sie ausstieg, giengen ein paar Krautgärtner neben ihr weg. Die Frau von selbigen gieng schwer bepackt, und der Mann, als er sah, daß sie ihre Last nicht bequem tragen könne, nahm ihr ausser der seinigen noch die Hälfte davon ab. Sein Weib lächelte ihn liebreich an, und gab ihm dafür auf freiem Markt einen Kuß. Die Dame sah dis, und nun fiengen ihre Thränen erst recht an zu rinnen. „Glückliches Weib, sprach sie hinter die Krautgärtnerin her, könnt' ich mit dir tauschen, so wollt' ich dich gleich auf den Ball fahren lassen!" Ach, nur gar zu oft haben schon Personen, welche schlechterdings darauf bestanden, eine glänzende Parthie zu treffen, wenn das Schicksal sich nach ihrem Eigensinn ausserordentlich bequemte, die Augenblicke bereuet, in denen sie irgend eine andere, weniger stattliche Hand, ausschlugen, welche ihnen die Liebe both, und von der nun ein anderer Sterb-

licher herzlich umfangen wird! Die Ehe kann nie glücklich sein, welche der Stolz stiftet. Die Natur lässet ihre Einrichtungen nicht ungestraft zerstören; nur der Liebe hat sie das Vorrecht gegeben, selige Verbindungen aufzurichten.

Ihr handelt schon menschlicher, und wenn ihr euch täuschen solltet, wär' ich der Erste unter allen, welcher euch deshalb entschuldigte, die ihr durch die Reize körperlicher Schönheit geleitet, die Arme um einander schlinget. Den Gefühlvollen reizt mit Recht der Anblick eines schönen Geschöpfs seiner Gattung. Zwischen Himmel und Erden kann nichts zaubernder für ihn sein, als dieser. Aber in der Natur ist alles da. Es giebt auch menschliche Maschinen, welche schön fürs Auge gebauet und gestaltet sind, und in denen wenig Geist webt. Sie gewähren nicht viel mehr, als den Reiz des Anblicks, und dieser verliehrt bald die anziehende Neuheit. Auch giebts nirgends unverwelkliche Lilien und Rosen. Sie blühen nur bis einen Theil des Sommers hindurch. Werden ihre abgehenden Reize nicht durch andere, längerdauernde, ersetzt — hat die Liebe keine noch später fließ-

sende

sende Quellen, als sie: wie unglücklich wird den letztern, oft längsten Theil des Beisammenseins hindurch ein Menschenpaar sein, welches seine Verbindung nur auf körperliche Schönheit gründete! Suchet, ihr Liebenden, an euch äusserliche Reize; aber suchet mehr als sie! Forscht, ob in dem Sterblichen, dessen Anblick euch entzückt, auch Geist sei; ob schöne Empfindungen in ihm wallen, und grosse Anlage zum Adel des Lebens in ihm sei. Der Jahre sind wenig, und sie eilen schnell überhin, in denen ihr an den holden Tändeleien der Liebe genung habt. Bald fordert ihr mehr von einander; fordert stillere, gesetztere Befriedigung; und seid denn bis zum Hinsinken elend, wenn ihr sie einander nicht leisten könnet.

Paar an Paar, so wie ihr hier vor mir steht, tretet an einander hin, durchspähet euch mit euren Blicken, tretet wieder auseinander, beobachtet euch von fern, und untersucht euch genau, ob edle Harmonie unter euren Neigungen, Gesinnungen und Wünschen sei. Dies ist der Punkt, von welchem ihr zuerst ausgehen müsset, und auf den Ausfall dieser Untersuchung muß der Entschluß beruhen, welchen ihr für einander

fasset.

fasset. Findet ihr grosse, auffallende Disharmonien: so bitt' ich euch, waget nichts auf die Hofnung, daß ihr sie iemals in glückliche Uebereinstimmung verwandeln wollet. Natur und Gewohnheit leiden keine Haupterschütterungen; oder, wenn sie sie leiden, sind sie mit tausend Schwierigkeiten verbunden. Ob ihr Muth, Eifer und Glück genung dazu haben werdet, diese zu überwinden. — Wer beantwortet euch die Frage? Sind die Disharmonien, welche ihr unter einander antreffet, von geringerer Art: so wehr' ich euch den Glauben nicht, daß sie beigelegt werden können. Aber werdet ihr auch im Stande sein, wenn es nöthig ist, der nachgebende Theil zu werden? Es ist unentbehrlich, daß ihr untersuchet, ob ihr die aufbrausende Leidenschaft des Gatten mit Milde mässigen, und bei sich ereignenden Fehlern auf seiner Seite dieselben großmüthig und bessernd werdet übersehen können. Die Liebe stimmt menschliche Gemüther, wenn der Misklang nicht zu schnarrend unter ihnen ist, oft um; aber auch nur die Liebe kann dis. Ein Gatte liebt den andern — Dis heißt: er tändelt nicht nur mit ihm, herzt und küßt ihn nicht nur, schmückt ihn nicht

nicht nur mit Perlen und Edelgesteinen; sondern er bestrebt sich, demselben durch seine Verbindung mit ihm den seligsten Genus des Daseins zu verschaffen, ihm die Welt nun erst recht schön zu machen, sich auf allen Seiten nach ihm hin zu neigen und zu bequemen, und sanft in ihn überzufliessen. Dis thut er nicht nur in den ersten Jahren der Verbindung, sondern die ganze Zeit des Beisammenseins hindurch setzt er es fort, und jeder glückliche Erfolg seiner Bemühungen reizt ihn noch zu mehrerer Thätigkeit an. Die edle Denkungsart des Gatten entfaltet sich vor seinen Augen immer mehr und mehr, und ieder neuentdeckte oder deutlicher gesehene schöne Zug derselben wird eine Stärkung seiner Liebe gegen ihn. Er findet von Zeit zu Zeit mehr Aehnlichkeit zwischen ihm und sich; bald findet er sich ganz in ihm. Sehet, ihr Liebenden, so ists nicht genung, daß ihr iezt Arm in Arm hier umhergehet, auch Seele in Seele müsset ihr gehen. Eure Harmonie muß edel, sie muß Harmonie der Tugend sein. Wolltet ihr eure Verbindung auf gemeinschaftlichen Lastern gründen: so würdet ihr iezt zwar eins sein; aber wie lange? Schon der Gedanke,

danke, wenn er auch nur schnell einmal durch euch dahin schwebte, daß eure Liebe auf gleich unreinem Sinn, gleichschwarzer That ruhte, müßte euch schüttern. Und Menschen, welche das Laster zusammenführt, können sich nur auf kurze Zeit lieben. Die traurigen Folgen des Lasters erscheinen bald, und denn entstehen auf beiden Seiten die niederschlagendsten Vorwürfe gegen einander. Man fängt nun an zu untersuchen, welcher von beiden Gatten der Verführer des andern gewesen sei, und ieder will der Verführt gewordene sein. Nun hören die Bestrebungen auf, mit welchen sonst einer für die Zufriedenheit und Heiterkeit des andern arbeitete. Man sucht einander um die Wette traurig und kummervoll zu machen, um das Vergnügen zu haben, den Traurigsten nicht in sich selbst, sondern im andern zu erblicken und seine größere Traurigkeit in seinen eigenen Augen zu einem Beweis gebrauchen zu können, daß dieser die größeste Schuld am gemeinschaftlichen Unglück habe. Der Haß ist nun da; ieder betrachtet den andern als seinen Feind und Verderber. Dem Feinde glaubt man keine Treue mehr schuldig zu sein, dem Verderber keinen Dank mehr. Man

erlaubt

erlaubt sich gegen einander erst geringe, und denn ungeheure Verletzungen der heiligsten Pflichten. Und nun bedarf es weiter nichts mehr, als daß gewisse Verkettungen äusserlicher Umstände noch darzu kommen: so schreiten die gegen einander unversöhnlich aufgebrachten Gemüther zu den verabscheuungswürdigsten Thaten wider einander fort. Schauet doch um euch her, ihr Liebenden, und findet die Bestätigung alles dessen, was ich euch hier sage, in so vielen iammervollen Ehen, welche vor euren Augen geführt werden! Selig ist der, welcher das Verderben, das ihn treffen muß, wenn er diese oder iene Verbindung eingeht, vorhersieht, und mit Weisheit und Selbstliebe ihm zu entrinnen sucht! Schwebt er einst erst in selbigem; so ist der Gedanke an die Flucht vergeblich.

Ich kann es euch nicht bergen, daß ich unter euch einige Paare sehe, unter denen eine große Verschiedenheit der Jahre herrscht. Ich wünschte, daß sie noch zu rechter Zeit ihre Arme auseinander wänden, ehe sie sie hernach umsonst von einander zu reissen sich bestreben werden. Ist es denn möglich, daß ein Haus, oder ein Garten, oder sonst etwas

dem

dem ähnliches in euren Augen so viel Werth haben können, daß ihr selbigem die Glückseligkeit zweier Menschen offenbar aufopfert? Glaubt ihr denn, daß die Triebe eures Herzens, welche an sich schuldlos sind, und die euch die Natur mütterlich einpflanzte, sich durch den Anblick des erheyratheten Hauses oder der zur Mitgift erhaltenen Wiesen und Gärten stets werden befriedigen lassen? Wie wenig Menschenkenntniß habt ihr doch, wenn ihr so denken könnet! Hoffet ihr etwa, daß das Schicksal sich zu euren Gunsten bald ins Mittel schlagen, und den Gatten geschwind von euch rufen werde, dessen Haus und Hof ihr nur liebtet? Ich muß euch zuvörderst daran erinnern, daß diese Hoffnung an sich schon schändlich sei. Also tretet ihr nun aneinander hin, um euch sterben wollen zu sehen! Also sähet ihrs iezt schon gern, wenn das Schwerdt, welches den Gatten treffen soll, bereits über seinem Haupte an einem dünnen Faden hinge, der nur bis zur Verbindung hielte, und gleich nach derselben zerrissen würde! Gott! wie wird mir, wenn ich mir die Menschenseele denke, welche eine andere, vielleicht thörichte, unnachdenkende Seele so täuschen, und in eine der heiligsten Verbindungen

dungen der Menschheit mit ihr unter dem grimmigen Wunsch eintreten kann, daß die Trennung doch gleich wieder auf dieselbe erfolgen möchte! Und denn — wer gab euch die Versicherung, daß das Schicksal sich nach diesem euren unedlen Verlangen bequemen werde? Es ist möglich, daß ihr, die ihr so ungleiche Paare seid, bei aller Verschiedenheit eurer Jahre doch lange beisammen leben könnet. Es ist möglich, daß der ältere Gatte den iüngern noch überlebe. Sagt mir doch, was für Vorstellungen macht ihr euch von den Tagen, welche ihr denn auf beiden Seiten haben würdet? Denket sie euch so fürchterlich, als ihr könnt; ihr seid nicht im Stande, das Fürchterliche in der Vorstellung davon zu übertreiben. Misvergnügt über die betrogene Hofnung, euch selbst zur Last, sucht ihr denn allenthalben euren Mann, gegen den ihr euren Groll ausschütten wollet. In euch selbst findet ihr ihn in Stunden des reifern Nachdenkens; wollet ihn zwar nicht in euch finden, müsset ihn aber finden. Jede Freude verbittert ihr nun einander, bellet euch an, martert euch, macht euch das Leben zum Tartarus, mordet einer den an-

dern mit den Augen, thätet dis gern mit den Händen, wenn der Mord der Hand nicht in den Kerker führte, und verflucht bei dem Anschaun ieder iüngern Person, welche die Eurige hätte werden können, die Stunde, in der ihr die eiserne Kette euch schmiedetet. Ungleiche Menschenpaare, die ihr nahe an eurer Verbindung steht, nehmt zu Herzen, was ich euch sagte! Jedes meiner Worte trift ein, und vielleicht noch mehr, als sie! Genung solche traurige Ehen, als die ist, welche ihr aufrichten wollet, sind schon da; vermehret ihre Zahl nicht! Windet die Arme aus einander; gönnet einer dem andern das Leben und die Ruhe des Lebens, welche der Schöpfer ihm gönnt! Suche sich ieder von euch den Gatten, welcher an Jahren ihm näher kommt, und handelt in einer der wichtigsten Angelegenheiten der Menschen mit Weisheit und Tugend!

Eine Bitte an euch — ihr Liebenden! Verheelet einander bis zur Verbindung eure häuslichen Umstände nicht! Sprecht aufrichtig zu einander: dies hab ich; ienes hab' ich nicht; dis hatt' ich, aber es ist nicht mehr ganz mein. Lasset ihr einer den andern erst denn in eure ökonomische Lage ein-

schaun,

schaun, wenn eure Bande schon festgeknüpft sind: so wird dis leicht der erste Vorwurf, welchen ihr euch macht. Ich bin von solchen Ehen in der Welt Zeuge gewesen, wo der eine Gatte tief in Schulden war, sich durch die Ehe mit dem andern zu retten suchte, und ihm hinterlistig dieselben bis nach der Hochzeit verbarg. Man begieng dadurch nicht nur die Thorheit, noch allerlei unnützen Aufwand zu machen, welcher, wenn das Geständniß früher erfolgt wäre, edler hätte angewandt werden können; sondern der schuldlose Gatte fand sich hernach dadurch beleidigt, daß er betrogen worden war, und die Bezahlung der verheelten Schulden, welche erfolgen muste, ward der Grund zu einer immerwährenden Zwietracht unter ihnen. Die Disposition über das Vermögen eines andern Menschen muß unter seiner freien Einwilligung geschehen; sonst ist sie ungerechter, unverantwortlicher Raub. Und wie kann der Räuber hoffen, von seinen Beraubten iemals zärtlich geliebt zu werden?

Kennte ich endlich die Geschichte eures vergangenen Lebens: so wollt' ich auch noch von einer andern Seite her es im voraus

euch sagen können, ob eure Verbindungen zu eurer Ruhe gereichen werden. Nur einen Wink will ich deshalb fallen lassen — hoffet keine selige Ehe, wenn der eine von euch, durch Ausschweifungen schon erschöpft, den andern Vollkräftigen umarmen will! Er selbst, welcher die sanftesten Triebe des menschlichen Herzens schon verwildern lies, ist keiner wahren Zärtlichkeit mehr fähig. Alle Anlage zur ehelichen Treue hat er schon in sich zerstört, und die keuschen Umarmungen seines Gatten lassen ihn kalt. Er hört denn wohl Vorwürfe von niedrigster Gattung, oder sieht vor seinen Augen durch erwiederte Untreue die seinige gerächt. — — O ihr Seligen! ihr Seligen! die ihr einen in des andern Armen zum erstenmal fühlet, was Liebe sei! Unschuld führte euch an einander hin, und Zärtlichkeit wird aufs ganze Beisammensein euch dafür zu Theil werden! Auf euch schaue ieder Jüngling, welcher liebt, und iedes Mädgen, das geliebt sein will, und lerne von euch, was Tugend und was Wonne sei!

Ich bin überzeugt, daß viele von euch während meiner Rede einige Erschütterungen empfunden haben werden; es scheint

mir

mir aber auch, als wollten sich verschiedene von selbigen gegen mich dadurch rechtfertigen, daß sie zu erkennen geben, daß sie ihre Verbindungen zu vollziehen gezwungen wären. Ohne die Sache in weitere Untersuchung zu ziehen, ob sie in Betref ihrer wahr oder nicht wahr sei, erkläre ich ihre Aeußerung dahin, daß sie auf dieser oder iener Seite grosse Aufopferungen thun müsten, wenn sie nicht verbundene Paare würden. Ihr, die ihr euch hiermit zu entschuldigen sucht, wisset, daß man euch aus eurem eigenen Princip bestreiten müsse. Ihr wollet euch verbinden, weil ihr sonst viel aufopfern müstet — wie? wenn man euch überzeugt, daß ihr, wenn ihr die Verbindung vollzieht, noch mehr, ia alles, aufopfert? Mit der Ruhe des Lebens kommt die gesammte Fülle der übrigen Erdengüter in keinen Vergleich. Ist sie verlohren, so strebet weiter nach nichts — es ist doch nur grundlos für euch. — Der Fall aber könnte eintreten, daß ein Menschenpaar durch andere Menschen, unter deren Gewalt der eine oder der andere von ihnen steht, wider seine eigene Neigung zur ehelichen Verbindung angetrieben würde. Oft dehnen wohl Eltern die

Macht, welche sie über ihre Kinder haben, unnatürlich so weit aus, daß sie, aller traurigen Erfahrungen ungeachtet, welche die Welt schon von dergleichen erzwungenen Ehen darreicht, dieselben von den Gegenständen ihrer reinen und freien Liebe grausam zurückreissen, und an Personen fesseln, für die ihr Herz nie empfindungsvoll werden kann. Es ist billig, daß man den, welcher ins Verderben rennet, aufhalte; aber, wenn Eltern diesen Satz auf das harte Verfahren gegen ihre Kinder nicht rechtmäßig anwenden können, weil offenbar kein Verderben da ist, in welches diese durch ihre freie Liebe gerathen sollten, — wenn sie vielmehr durch eine erzwungene Ehe geradezu in das grösseste Verderben stürzen, und dazu keinen andern Beweggrund haben, als etwa ihrem Familienhaß, ihrem Eigensinn, ihrem Stolz und ihrem Geiz ein Opfer zu bringen: können sie alsdenn zwischen Himmel und Erde auch wohl die geringste Rechtfertigung für ihre Grausamkeit finden? Sollten sie, wenn sie ihre Tochter am Hochzeittage mit Thränen im Auge erblicken, weil sie den Jüngling, welchen sie ewig lieben wird, nicht als Gattinn

umarmen darf, sondern nun Lebenslang an der Seite eines reichen Geizigen, der das Alter ihres Vater schon hat, und den sie nie lieben kann, seufzen soll, nicht Dolchstiche am Herzen fühlen? — Zuweilen verkauft auch wohl ein unredlicher Vormund die reiche Pupille an den Meistbietenden, und misbraucht dadurch auf die schändlichste Weise das edle Zutrauen, welches ihr sterbender Vater auf ihn setzte. — Ihr, die ihr so grausam und unnatürlich behandelt werdet, nehmet zu den Richtern eure Zuflucht, und flehet sie um Hülfe für euch an! Es wird doch irgendwo ein Menschenfreund unter ihnen sein, welcher Mitleid gegen die leidende Liebe fühlt. Der Edle wird sich überzeugen, daß er eine der vortreflichsten Handlungen seines Lebens ausübe, wenn er für euch thätig wird, und die unglückseligste Ehe verhindert. —

Tretet, ihr Liebenden, die ihr euch aus edler Neigung wähltet, wenn nun der Augenblick eurer Verbindung kommen wird, mit den würdigsten und beßten Vorsätzen, euch vollkommen erdenselig zu machen, in sie ein, und bleibet denselbigen während eures

ganzen Beisammenseins treu! Ihr seid alsdenn diejenigen beiden Menschen, von denen der eine dem andern das Leben heiter und düster machen kann. Hierüber hab' ich euch noch manches zu sagen. — Doch ich sehe, daß dort auch viele Eheleute herkommen. Sie gesellen sich zu unsrer Versammlung. — Tretet herzu, ihr Gatten; ich komme eben auf eine Materie, welche euch schon zuförderst angeht.

Unter euch, ihr jetzt Angekommene, sind Paare, welche erst kürzlich verbunden worden sind; aber auch andere, welche schon eine Reihe von Jahren hindurch beisammen sind. Ja, hier steht sogar ein ehrwürdiges graues Menschenpaar, welches schon ein halbes Jahrhundert in Gesellschaft zurückgelegt hat. Würdet ihr Lieben, wie ihr hier Paar bei Paar stehet, wenn ihr nun noch nicht verbunden wäret, und doch alle die Erfahrungen von einander hättet, welche ihr jetzt habt, euch nun noch nach eurer Verbindung sehnen? Eine wichtige Frage — ich gestehs. Euer Herz mag sie sich auch nur im Stillen beantworten, und wohl euch, wenn es dieselbe bejaht! — — Wie? was

erblick' ich? Diese beiden redlichen Alten geben ihr edles Ja mit den Minen zu erkennen, und umarmen sich vor unsern Augen so herzlich, wie am Tage ihrer Verbindung! So, so segnet die Tugend! Ach! blickt alle her auf sie, die ihr hier zugegen seid! O und könnten alle Menschen herblicken, und sehen, wie sich ein paar Leute, welche vor funfzig Jahren sich zu lieben anfiengen, noch lieben! noch eben so herzlich; noch eben so treu! Sei euch beiden doch der Vater der Welt barmherzig und hold, und lass' euch noch eine Zeitlang ein lehrreiches Beispiel für alle junge Gemüther sein! Gewähre er euch zuletzt die sanfte Liebe, und ruf' er euch in einer und derselben Stunde von hinnen; damit ihr, die ihr einander noch nie Thränen des Jammers ausgepreßt habt, nicht am Ende eurer Bahn noch über einander weinen müsset! — Ich freue mich, daß ihr übrigen Eheleute euch auch nun umarmt.

Aber mich dünkt, daß einige von euch sich nicht so warm und herzlich drücken, wie diese Alten. Wendet doch alles an, ihr Verbundenen, euch eure Bande, die ihr nun einmal tragen müsset, so sanft zu ma-

 chen,

chen, als möglich! Diese beiden Alten haben mich vor einiger Zeit weitläuftig über das Glück im ehelichen Leben unterhalten. In einer funfzigiährigen Erfahrung haben sie Bemerkungen genung machen können, an deren Richtigkeit keiner von uns zweiflen mag, und die ihr übrigen alle, wie ihr hier stehet, schon Verbundene und noch nach Verbindung strebende, brauchen könnet. Ich will euch den Extract davon kürzlich mittheilen.

Personen, welche sich mit einander verbinden, müssen von dem Augenblick ihrer Verbindung an sich nun beide als Eine betrachten. Unter ihnen findet kein getheiltes Interesse mehr statt, sondern überall ein gemeinschaftliches. Was den einen betrift, betrift den andern zugleich mit. Gutes und Böses, so, wie es sich für den Mann ereignet, so ereignet sichs für die Frau; und eben so auch umgekehrt. Hieraus folgt, daß sie ihre Sorgen unter sich theilen müssen; daß ieder dem andern so viel Vergnügen zu verschaffen, und so viel Schmerzen von ihm abzuwenden suchen muß, als er kann; weil er im Grunde den Schmerz von sich abwen-

det,

det, und das Vergnügen sich selbst verschaft. Ihre Entschliessungen müssen sie gemeinschaftlich fassen; die Mittel sie auszuführen gemeinschaftlich wählen, und die Ausführung selbst gemeinschaftlich betreiben, so weit es die Natur derselben für ieden von ihnen zulässet. In allen ihren Absichten, Einrichtungen, Wünschen, Gesinnungen müssen sie hauptsächlich auf schuldlose Harmonie unter sich sehen.

Bei dieser wahren Vereinigung der Gemüther, in welcher Eheleute einzig und allein nur glücklich sein können, wird es sich doch oft genung ereignen, daß beide das, was zu thun ist, nicht immer mit gleichem Antheil thun können, und nicht immer im ersten Augenblick einerlei thun wollen werden. Die Natur hat für beide Fälle schon weisliche Fürsorge getragen, und, wenn man ihren Winken folgt, wird man auch hier nicht irren. Der stärkere Gliederbau, welchen der Mann hat, der raschere Geist, welcher ihn belebt, der kühnere Muth, welcher ihn unerschrockener macht. Die Befreiung von mancher grossen Beschwerde des Lebens, welche allein für die Frau bestimmt ist, for-

dern ihn auf, mehr Antheil an den Arbeiten und Geschäften, welche ihr Stand und ihr Hauswesen mit sich bringen, zu nehmen, als sie. Ihr ganzer Anblick scheint zu erkennen zu geben, daß sie nur dazu um ihn sei, milderen Beschäftigungen sich zu unterziehen, auf Ordnung, Bequemlichkeit und Nettigkeit im Innern der Oekonomie zu sehen, das erworbene Guth des Mannes unter den steten Gedanken, daß es ihn Mühe, Aufopferung seiner Kräfte, und Schweiß gekostet, wohl zu bewahren und einzutheilen, für seine Erquickung nach vollbrachten Arbeiten zu sorgen, und auf die menschliche Wartung der Kinder in ihren ersten Jahren ein vernünftiges, mütterliches Augenmerk zu richten. Aber eben die Winke, welche die Natur dem Manne zu mehrerer Arbeit giebt, geben ihm auch das Recht, der Erste im Hause zu sein. Wer das meiste thut, hat auch die erste Stimme. Jeder vernünftigen Frau muß das Ansehen ihres Mannes werth sein. Sie kann keine grössere Schande haben, als einen Mann, dessen Ansehen in und ausserm Hause gesunken ist; und, wenn er es auch selbst sinken liesse: so müßte sie auf alle Weise vielmehr beschäftigt sein,

es

es ihm aufrecht zu erhalten. Diesen Gesichtspunkt müssen die Eheleute fassen, wenn sie über diesen oder ienen Gegenstand nicht eines Sinnes sind. Gemeinschaftliche Ueberlegung muß statt finden. Keiner von beiden muß glauben, daß er untrüglich sei. Die Frau, wenn sie geirrt hat, muß sich gern eines bessern von ihrem Manne überführen lassen; und irret ihr Mann: so muß sie ihn mit den Waffen bestreiten, welche ihr die Natur zu seiner Besänftigung verliehen hat. Mild und sanft, liebkosend und zärtlich wird sie ihn bald zum Geständniß seines Irrthums bringen können. Es würde überhaupt wider ihren Geschlechtszweck und Geschlechtscharakter sein, wenn sie aufbrausend, heftig und herrschsüchtig sein wollte. Hold lenken, erheitern, mit Lebenswonne allenthalben überschütten soll sie ihn; dazu ist sie da; dis zeigt ein einziger Blick, welchen man auf sie wirft. Der Mann soll edel denken, soll die barschere Stimme, welche ihm die Natur gab, nicht dazu gebrauchen, der Gefährtin seines Lebens damit eine sclavische Furcht einzuiagen; soll die Herrschaft, welche ihm zugetheilt ward, nicht in eine wütende Tirannei verwandeln, sondern ge-

setzte

setzte Direktion führen, und seiner Frau dabei gern einen vernünftigen und mildernden Einfluß verstatten.

Wird die Ehe mit Kindern gesegnet: so sollen beide Gatten diese Früchte ihrer Liebe mit gleicher Redlichkeit an ihr Herz drücken. In den ersten Jahren derselben beschäftigt sich die Mutter mehr mit ihnen als der Vater. Die Natur fordert sie dazu auf, und, wenn es ihre Kräfte zulassen, kann sie ohne Unmenschlichkeit ihren Anforderungen nicht zuwider sein. Den Säugling im Arm, steht sie bei dem arbeitenden Manne, und wird für ihre mütterliche Rechtschaffenheit dadurch belohnt, daß sie ihn noch unermüdeter arbeiten sieht. Wachsen die Kinder heran: so nimmt der Vater mehr Antheil an ihrer Ausbildung. Eins ihrer Kinder ist ihnen so werth, als das andere. Der Mann merzt dasienige nicht aus, welches die Frau liebt. Keiner von beiden weiß unter ihnen von einem besondern Liebling. Der Mann hält die Kinder zur Achtung gegen ihre Mutter an, und die Frau empfiehlt ihnen die Werthschätzung ihres Vaters. Sie lassen ihre Kinder nichts sehen, über

dessen

dessen Nachahmung sie sie einst strafen müßten. Keiner von beiden ist zu nachgebend oder zu strenge gegen sie. Sie strafen sie blos, um sie zu bessern; mit Vernunft und Mitleiden gegen iugendliche Fehltritte. Der Bosheit steuern sie in ihnen mit zusammengesetzter Kraft. Die Frau beklagt das weinende Kind nicht, wenn der Mann es vernünftig strafen mußte, sondern führt es, wenn es seine Zuflucht zu ihr nehmen will, wieder in seine Arme, um von ihm Vergebung zu empfangen. Der Mann ist nicht unbiegsam und hartherzig, wenn die Frau von ihm eine gemächliche und reinliche Kleidung ihrer Kinder fordert, und die Frau treibt mit den Kindern keinen albernen Staat. Der Mann wird nicht ungeduldig, wenn seine leidenden Kinder Jammerstimmen hören lassen, und die Frau sucht die Leiden derselben nicht durch unnatürlichen Zwang zu vermehren.

Eheliche Untreue untergräbt alle Zufriedenheit und Einigkeit unter Gatten. Mann und Frau müssen sich also dieselbe nicht nur zu Schulden kommen lassen; sondern sie sind auch verbunden, sich derselben gegen einander

ander nicht verdächtig zu machen. Der rechtmäßige Argwohn raubt der Seele, in welche er eindringt, die Vertraulichkeit, setzt sie, wenn sie gern edel denkt, in Kampf mit sich selbst, und macht ieden Anblick seines Gegenstandes für sie niederschlagend. Der Gatte, welcher ihn erregt, am andern bemerkt, und doch leichtsinnig und flüchtig genung ist, denselben zu nähren, empfindet schon keine wahre Zärtlichkeit mehr für den Begleiter seines Lebens, und wird im Stande sein, das Unrecht, dessentwegen er im Verdacht ist, in der That zu begehen, sobald er dazu bequeme Gelegenheit empfängt. Besitzt er noch volle Redlichkeit, so wird ihn die erste Bemerkung des geschöpften Verdachts innigst schmerzen, und er wird nicht eher wieder seine ganze Ruhe geniessen, bis er durch Benehmung des Argwohns die Ruhe des andern wieder hergestellt hat. Weder Mann, noch Frau, müssen aber auch geneigt sein, unbedeutender, mißverstandener Ursachen wegen einander alsbald in Verdacht zu nehmen. Ein Mensch, welcher leicht argwöhnisch ist, hat überhaupt einen schweren Beweis auf sich, wenn er darthun will, daß er ein edles Herz besitze. Unerwiesener Ver-

dacht ist Unrecht, welches dem andern zugefüget wird. Am wenigsten muß er von dem, welcher ihn hegt, lange verborgen gehalten werden. Je länger er ihn verbirgt, desto mehr bestärkt er sich darinn; denn der andere handelt, seiner Unschuld sich bewußt, und ohne auf den Einfall von selbst gerathen zu können, daß dieselbe noch in Frage kommen könne, frei und unaufmerksam auf sich fort. Der dadurch gestärkte Argwohn verleitet den Gatten, welcher ihn hegt, zu einer immer mehr zunehmenden Kaltsinnigkeit gegen den andern; und dieser wird denn durch selbige am Ende wohl gar zu solchen Handlungen fähig gemacht, deren er beim Anfang des Verdachts noch gar nicht schuldig war.

Oft finden andere Leute ihr Interesse dabei, wenn sie unter Ehegatten Disharmonie und Mißvergnügen stiften können. Die Heyrath ist auch wohl nicht nach ihrem Geschmack gewesen, oder sie glauben, bei derselben etwas verloren zu haben, und suchen sich nun durch Trennungen rächen zu wollen. Dis geht zuweilen so weit, daß selbst Verwandten von der einen oder der andern Seite die Ruhestörer werden. Sobald irgend so

ein feindseliger Mensch bei einem von beiden Gatten ohrenbläserischen Eingang sucht, muß dieser es dem andern nicht vorenthalten. Er ist es ihm schuldig, ihm den Anfall zu entdecken, welcher auf ihn und ihre beiderseitige Zufriedenheit gethan wird; damit dieser sich dagegen vertheidigen und die gemeinschaftliche Ruhe in Schutz nehmen könne. Man muß alsdenn mit dem Menschenfeind alle Gemeinschaft aufheben; weil er sonst, wenn der eine Weg mislungen ist, tausend andere schon eingeschlagen haben kann, auf deren einem er zulezt doch seinen Zweck erreichen möchte. Und wär' er Bruder oder Schwester — er ist des Namens nicht mehr werth; denn er will Menschen trennen, welche bei aller Trennung doch beisammen bleiben müssen. Eine Regel der Weisheit für alle Eheleute; welche bei iedem Eheproceß, der vor den Konsistorien abgehandelt wird, mehr Empfehlung empfängt! Leihete man nicht iedem Schwäzer sein Ohr, sobald er Mine zu reden macht: so würden tausend und abermal tausend Fehden unterbleiben, welche noch so vielfältig Herzen trennen, die ununterbrochen für einander schlagen sollten.

Mangel

Mangel ist nicht weniger oft die Quelle der Unzufriedenheit unter Ehegatten. Hier müssen dieselben erstlich untersuchen, was sie eigentlich darunter verstehen. Oft nennt man Mangel, wenn man nicht einen unnützen, übertriebenen Aufwand machen, iede Posse oder Mode, welche der große Haufe treibt, mittreiben und täglich am Spieltisch sitzen kann. Derienige ist schon elend daran, welcher hierinn Abgänge seiner Glückseligkeit findet. Man braucht, um glücklich zu leben, nicht des Geräusches der Welt, nicht ganzer Dutzende von Kleidern, nicht prächtigservirter Tafeln, nicht üppigmeublirter Zimmer. Es ist noch bis iezt unerwiesen, daß ein Rock, auf welchem goldene Knöpfe sitzen, wärmer halte, als ein anderer, auf dem Knöpfe von Stahl oder Meßing sind. Und alle Aerzte sind darinn einig, daß man von einem Stuhl, der mit Tuch beschlagen ist, eben so gesund wieder aufstehen könne, als von einem andern, der mit Sammet bedeckt ist. Man muß in der Welt nicht zu viel fordern. Eine mäßige Bequemlichkeit ist noch nicht Mangel. Mangel ist, wenn alle Bequemlichkeit fehlt, und das Auskommen kaum nothdürftig ist. Hernach, wenn

solcher wahrer Mangel auch in der That einträte, muß der klagende Gatte gegen sich selbst die Frage erst aufwerfen, woher derselbe rühre. Keiner von beiden Eheleuten muß sich denselben zu Schulden kommen lassen; es sei durch Trägheit, oder durch Verschwendung, oder durch Unaufmerksamkeit auf die Oekonomie. Die Arbeit lohnt mit Gewinn, und wenn der Müßiggänger über Dürftigkeit klagt, so schändet er mit iedem seiner Worte sich selbst. Wenn die Herrschaft im Hause arm und das Gesinde reich wird, wer unter beiden verdient den Vorwurf der Albernheit? Vernünftige Ehegatten berechnen den Ertrag ihrer Arbeiten und Renten; sie theilen ihn ein und machen die Eintheilung so, daß er zureichend sei. Sie sind zufrieden, wenn sie ein menschliches Auskommen haben, meiden die Verschwendung, und sind, wenn sie den kostbaren Gesellschaften der Welt nicht beiwohnen können, sich selbst Gesellschaft genung. Trift sie wahrer Mangel, und er rührt weder von dem einen von ihnen, noch von dem andern, sondern vom Schicksal her; so arbeiten sie einer bessern Zukunft entgegen und suchen sich die kümmerliche Gegenwart durch tröstende Liebe zu bereichern.

Sie

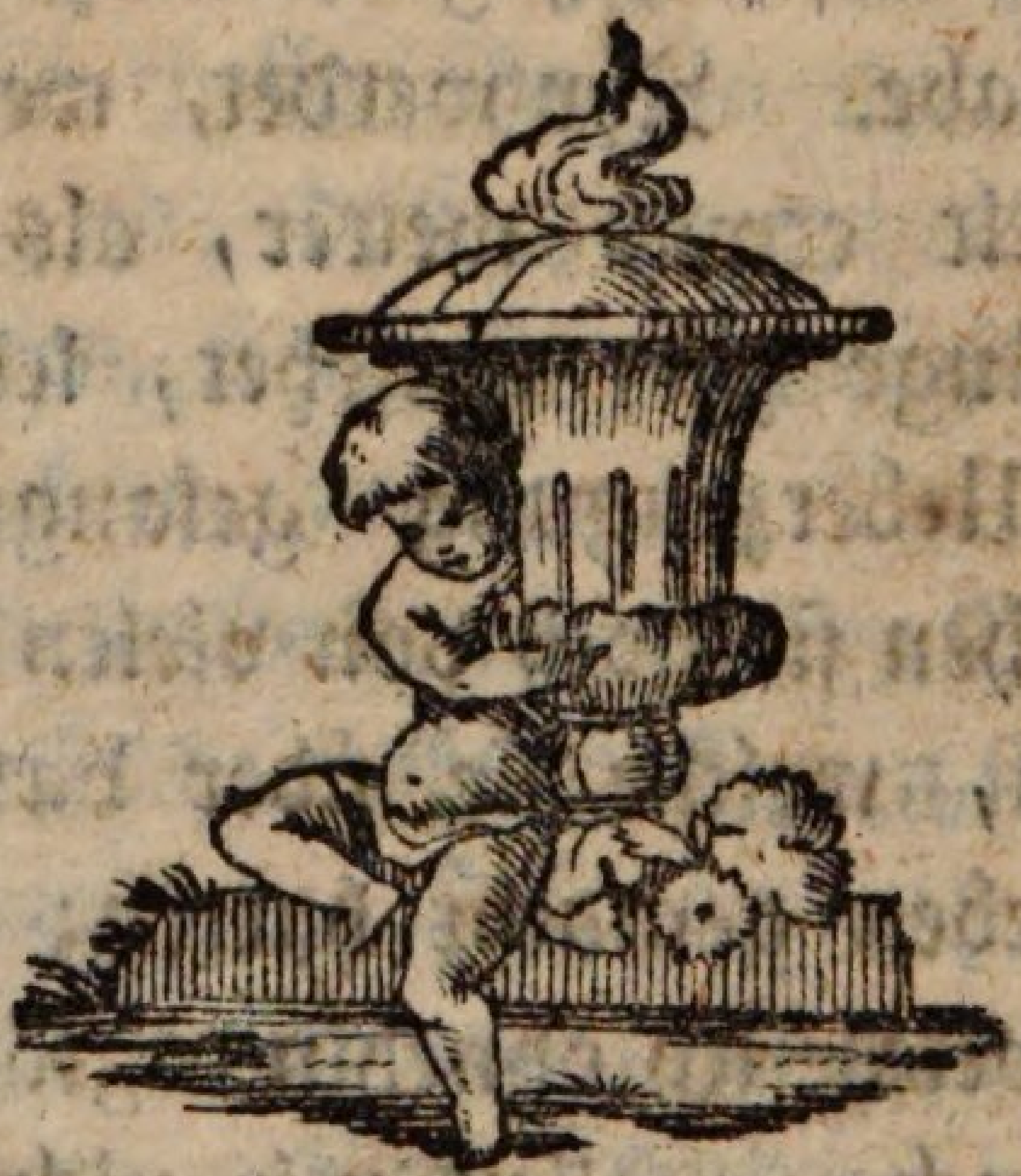
Sie haben dabei ein festes Vertrauen auf eine höhere Fürsehung, welche auch dem Mangel auf Erden seine Grenzen setzt, und haltens für Irreligion, die Stunde ihrer Vereinigung zurückzuwünschen.

Dis alles, ihr anwesenden Menschenpaare, haben mir diese beiden Alten mitgetheilt, welche sich vor unsern Augen hier unter allen zuerst umarmten. Ich habe ihnen um so mehr dabei geglaubt, weil ich iedes ihrer Worte in der kurzen Erfahrung meines mir völlig zugehörigen Lebens schon hie und da beim Spekuliren über Familien, welche meine Aufmerksamkeit auf sich zogen, wahr und richtig befunden habe. Ihr werdet, wenn ihr euch in der Welt etwas weiter, als über eure Schattenlänge hin, umsehet, leicht zu eben derselben Ueberzeugung gelangen können. Auch sprachen sie noch von vielen andern Bemerkungen, welche sie über das Glück im ehelichen Leben gemacht hatten; aber meine Lungen, welche ich ohnehin tagtäglich anderwärts brauche, wollen mir nicht verstatten, meine Rede an euch noch weiter auszudehnen. Ich will sie bitten, daß sie an meiner Statt, wenn ich fortgegangen bin, das

Uebri-

Uebrige, welches ich ausgelassen habe, zu-setzen. So erinnere ich mich eben iezt noch, zum Exempel, daß sie viel von einer gewissen Leidenschaft sprachen, welche oft bei dem einen oder dem andern Gatten bis zur Unersättlichkeit anwüchse, und dadurch viel Unheil unter Eheleuten stiftete: aber, da die Sache mir etwas zu cinisch ist, so möcht' ich ohnehin nicht gern von ihr reden; und, wie gesagt, die beiden Alten mögen überhaupt ausführlicher mit euch sprechen.

Ende des ersten Theils.



~~106 446~~

[Sintenis]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich, 1750-1820

Reden im Menschenton

Bd.: 1

Berlin 1779

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 5017 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11274358-2
VD18 8022623X-001